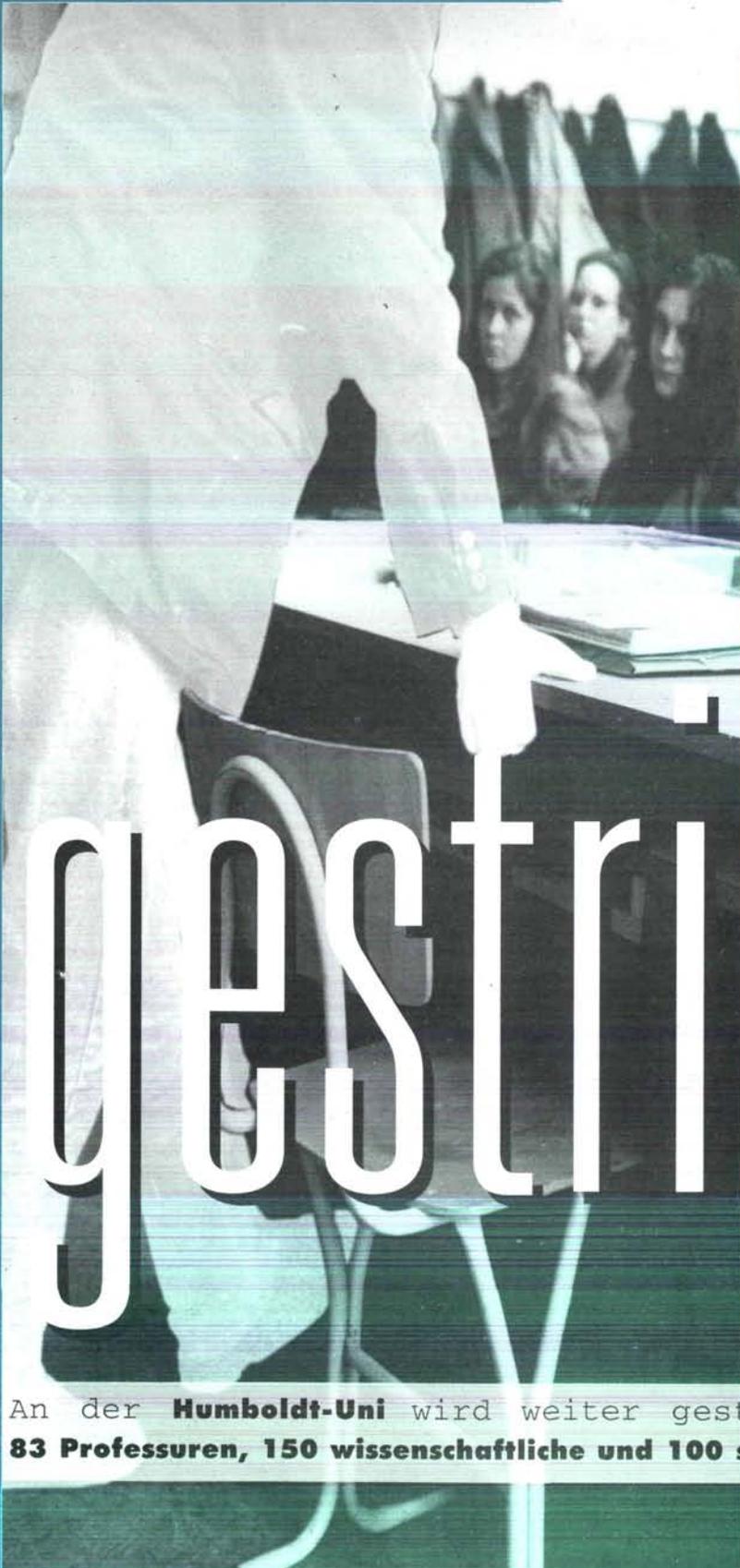


UnAufgefordert

Die Studentinnen- und Studentenzeitung der Humboldt-Universität
November 1997

9. Jahrgang



Frisch

gestrichen

An der **Humboldt-Uni** wird weiter gestrichen. Sparergebnis 1997:
83 Professuren, 150 wissenschaftliche und 100 sonstige Mitarbeiter ab Seite 6.

Bundesweite Uni-Streiks

Es gibt wieder ein Streiksemester – diesmal in Hessen. Seit Anfang November laufen in Gießen, Frankfurt/Main, Marburg und Fulda Protestaktionen und Uni-streiks, inzwischen werden alle hessischen Hochschulen bestreikt.

Am 19. November fand in Marburg eine Großdemonstration statt, an der über 10.000 Hochschulangehörige teilgenommen haben. Seit diesem Tag ist der Uni-Streik auf alle hessischen Hochschulen ausgeweitet. Neben den Streiks sind über das Wintersemester verteilt Aktionen geplant. Anlaß waren massive Kürzungsvorhaben im Wissenschafts- und Bildungsbereich in Hessen, extrem überfüllte Seminare nach Semesterbeginn und eine geplante Examensgebühr für Lehramts- und Jurastudenten in Höhe von 1.000,- DM für das zweite Staatsexamen. Inzwischen haben sich auch die hessischen Hochschullehrer mit den Studierenden solidarisiert. Die Studenten der Unis Gießen, Marburg und Frankfurt/Main entschlossen sich Ende Oktober/Anfang November auf Vollversammlungen zum Streik, gleichzeitig forderten sie in einem Katalog von Sofortmaßnahmen schnelle Entscheidungen der Politik zur Behebung der Misere an ihren Universitäten. Ihr „Lucky-Streik“ richtet sich aber – genau wie bei den Protesten an den anderen Hochschulen in ganz Deutschland – gegen die geplante Novelle des Hochschulrahmengesetz. Hier deutet sich ein erster Protesterfolg an: Nach der NRW-Wissenschaftsministerin Anke Brunn hat nun auch ihre hessische Kollegin Christine Hohmann-Denhardt (SPD) angesichts der Proteste signalisiert, im Bundesrat Nachbesserungen an der Novelle zu fordern. Dies betrifft insbesondere ein Verbot von Studiengebühren. Für Ende November wird eine bundesweite Demonstration gegen die HRG-Novelle in Bonn geplant (nach Redaktionsschluß). Seit dem 20.11. befinden sich auch die Universitäten in Kiel, München, Bonn, Hannover und Hamburg im Streik. An der FU wurde in einer Vollversammlung der Studierenden ebenfalls beschlossen, in Streik zu treten. An den anderen Berliner Hochschulen wird über Protestaktionen gegen die aktuellen, von den Unis selbst verantworteten Einsparungen nachgedacht. Der Präsident des Deutschen Hochschulverbandes, Hartmut Schiedermaier, erklärte, daß die Studierenden „die Sympathie und Unterstützung der Professoren“ hätten.

Am 19.11. fand im gut gefüllten Audimax der Humboldt-Universität eine Vollversammlung statt.

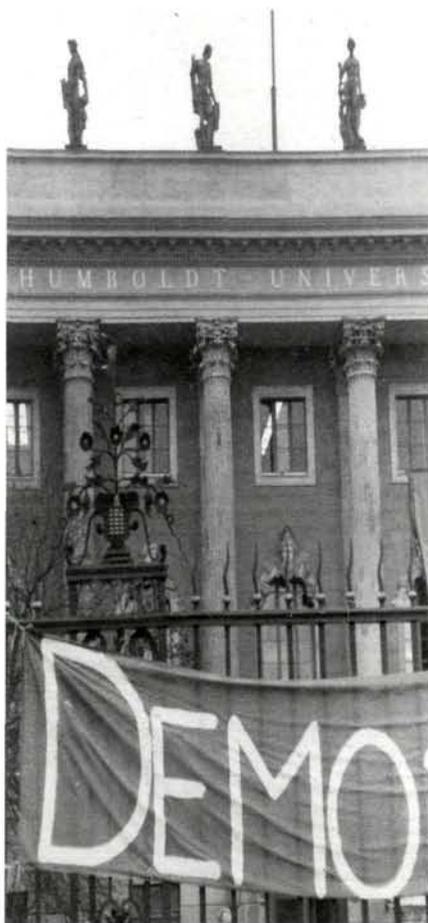
Nach Informationsberichten von den bestreikten Unis Giessen, Frankfurt/M. und von Aktionen an der FU beschloß die VV, sich mit den streikenden Studierenden zu solidarisieren und Protestaktionen vorzubereiten. Dazu wurden Arbeitsgruppen gebildet, die zu einer weiteren VV am 26.11. (nach Redaktionsschluß) endgültige Vorschläge vorbereiten sollen. Die Möglichkeit eines Streiks hielten sich die Studenten offen.

Auf der VV wurden unter anderem folgende Beschlüsse gefaßt:

– Die Studierendenschaft der HU beteiligt sich an der bundesweiten Aktionswoche zur Novellierung des Hochschulrahmengesetzes vom 1.–6.12.97

– Bildung verschiedener Arbeitskreise mit den Themen:

Forderungskatalog
Lucky Streik: Aktionsformen
Bundesweite Aktionswoche/
HRG-Novellierung
BAföG-Reform
Erprobungsklausel und „Strukturplan“ an der HU, Verträge mit dem Senat
Streikvernetzung und Fachschaften
Öffentlichkeitsarbeit
Die UnAuf wird aktuell berichten.



Inhaltsverzeichnis

S. 5	Ticker
S. 3, S. 26	Njuhs
S. 63	Impressum

Titel

S. 6	Kürzungen, die Zweite Die Kürzungen in den Geistes- und Gesellschaftswissenschaften der HU
S. 7	Wege zur verhaltensbedingten Kündigung Die Kürzungen im Dienstleistungsbereich der HU
S. 9	Studierende machen mobil Die Kürzungen an den anderen Berliner Universitäten

Politik

S. 34, 35	Wahlankündigungen
S. 10	Wer spielt für wen? Eine Antwort auf den Debattenbeitrag von TU-Präsident Ewers
S. 12	Adlershof um jeden Preis Wissenschaftsrat äußert sich positiv zu Umzug
S. 11	Dokument Auszüge aus der Vorläufigen Verfassung der HU
S. 14	Was bedeutet die neue Universitätsverfassung für die Frauenpolitik an der HU? Die Frauenbeauftragte der HU, Marianne Kriszio, zur Erprobungsklausel
S. 16	„Studentisches Wohnen – Soziales Wohnen?“ In drei Studentenwohnheimen werden die Mieten erhöht, ohne daß Sanierungsmaßnahmen umgesetzt wurden
S. 17	Gnade der frühen Berufung Professor Klöpfer klagt seine Berufungszusagen der HU beim Oberverwaltungsgericht Berlin ein
S. 18	Von hohen Sphären und tiefen Schläfen Auf Entdeckungstour im Keller und auf dem Boden des Hauptgebäudes
S. 20	Politik ohne Geld Der Umbauplan für das HU-Hauptgebäude wird in Etappen und stückchenweise umgesetzt
S. 23	Absurdes Theater Besprechung des Rolloff-Momin Buches „Zuletzt: Kultur“
S. 24	Hale-Bopp war da Betrachtung zu Roman Herzogs zweiter Berlin-Rede

Studieren

S. 28	Probleme? Du doch nicht! Zu den Angeboten der Psychologischen Beratung der HU
S. 30	Am Ende ein schwarzes Loch Das Projekt „Studium und Praxis“ bei den Historikern

Wissen

- Von der Waffenkammer zum Schauhaus
10 Jahre Deutsches Historisches Museum S. 31
- Familienzwist S. 32
Die Zusammenarbeit der HU mit anderen Einrichtungen im Zusammenhang mit der Ausstellung „Wahlverwandtschaften“
- Künstliche Intelligenz contra Lothar Matthäus S. 36
Informatiker sind Fußballweltmeister

Kultur

- Theater S. 38
Molière im Schloßparktheater, Weihnachten im Gorki, Operette – ein Kongreß in der Komischen Oper
- Kino S. 40
Recycling in Hollywood, 120 Tage von Bottrop, Was ist ein Kriegsfilm?
- Ausstellungen S. 43
"Splash Pages" an der HU, Star Trek – The Exhibition
- Musik S. 44
Rainbirds im Gespräch, Jazzfest 97, aktuelle Platten

Spezial

- Bücher S. 47
Die Frankfurter Buchmesse im Zeichen portugiesischer Literatur

Leben

- Velotaxis S. 53
Das Verkehrsmittel der Zukunft?
- Legende Kibbuz S. 54
Tausende Jugendliche fahren jedes Jahr nach Israel
- Mahnen, nicht hassen S. 56
Eine jüdische Emigrantin und ihr Schicksal
- Pferde gegen Drahtesel S. 57
Der gemeine Radler und die Berliner Polizei
- Metropolen in Deutschland VIII S. 58
Achtrup
- 12 Uhr mittags S. 59
Der Versuch, Ruhe in der Bibliothek zu finden

Rest

- Morgenduft, Rabattenzeit, Rätsel S. 60
- Tips und Termine S. 61
- Liebesbriefe S. 63
- Comic S. 64

Dossier

Roman Herzog: Megathema Weihnachten in der Dezemberrummer!

Benutzergebühren in der Stabi

Die Staatsbibliothek plant, ab Herbst 1998 allgemeine Nutzungsgebühren zu erheben: 30,- DM im Jahr, 5,-DM in der Woche und 1,- DM pro Tag. Diesen Vorschlag will Antonius Jammers, Generaldirektor der Stabi, dem Rat der Stiftung Preußischer Kulturbesitz demnächst vorschlagen. Die Gelder, die die Stabi mit der Gebührenerhebung einnimmt, sollen nur dazu verwendet werden, die vielfach beschädigten Buchbestände der Stabi zu erhalten. Zwar sind die Gebühren noch nicht beschlossen worden, doch rechtzeitiger Protest ist angebracht. Denn sollte der Rat der Stiftung Preußischer Kulturbesitz die Gebührenerhebung beschließen, könnte nur ein Veto des Bundesinnenministers dem noch Einhalt gebieten.

Für Beschwerden bitte anrufen unter: Tel.: 2015-1369 oder 266-2244.

Landesvertretung Berlin setzt HU-Institut auf die Straße

Die künftige Berliner Landesvertretung in Berlin wird in das Gebäude Dorotheenstraße/Wilhelmstraße ziehen, aber erst, wenn dieses für etwa 4,85 Millionen Mark saniert wurde. Vor der Sanierung muß jedoch das Institut für Arbeits- und Sozialmedizin und die Epidemiologie der Charité ausquartiert werden. Dafür wird mit ca. 2 Millionen Mark Umzugskosten gerechnet. Erste Sanierungsmaßnahmen sind für 1998 geplant. Die Sanierung soll durch den Verkauf der Landesvertretung in Bonn – zwei Villen, für die der Berliner Senat hofft, 9 Millionen Mark zu bekommen – finanziert werden. Das Problem dabei ist, daß es bisher keinen Käufer für die beiden Villen gibt. Äußerst fraglich ist auch, warum andere Landesvertretungen, beispielsweise die Sachsens, Platz im Roten Rathaus finden, während für Berlin andere Menschen auf die Straße gesetzt werden „müssen“.

Studierende verklagen AStA der Freien Uni

Wegen angeblichen Verstoßes gegen Artikel 2 des Grundgesetzes reichten Anfang November mehrere Studierende der Freien Universität Klage gegen die StudentInnenvertretung ihrer Hochschule ein. Im einzelnen werfen die dem rechten Spektrum zuzuordnenen Studierenden dem Allgemeinen StudentInnenausschuß (AStA) der FU sachwidrige Mittelverwendung und Überschreitung der in § 18 Berliner Hochschulgesetz geregelten Kompetenzen vor. Dabei handelt es sich vor allem um Artikel, die in

der vom FU-AStA herausgegebenen Zeitung 'Neues Dahlem' über die Jahre erschienen sind. Nach Ansicht der Klägerin handelt es sich hierbei um einseitige politische Darstellungen, die thematisch nicht zum Aufgabenbereich einer Studierendenvertretung gehören.

Zwar hatten bundesweit bereits viele ähnlich gelagerte Klagen gegen die Ausübung des sog. „Politischen Mandats“ Erfolg, jedoch verfügen Berliner Studierendenvertretungen im Gegensatz zu anderen Bundesländern seit der BerlHG-Novelle unter der rot-grünen Regierung über einen weitreichenderen Spielraum. So steht laut § 18 BerlHG der Studierendenvertretung das Recht zu, „die Förderung der politischen Bildung der Studentinnen und Studenten im Bewußtsein der Verantwortung für die Gesellschaft“ wahrzunehmen.

Berlin erhöht die Miete

Wer sich zwei Wohnungen leisten kann, der kann auch eine Steuer zahlen, meint der Berliner Senat und will deswegen zum 01.01.1998 eine sogenannte Zweitwohnungssteuer in Höhe von 8% der Kaltmiete einführen. Betroffen sind nicht nur die Bonner Beamten, sondern alle, die nicht mit dem Hauptwohnsitz in Berlin gemeldet sind. Das Einkommen spielt dabei voraussichtlich keine Rolle, sondern die Frage, ob es sich bei dem Berliner Wohnsitz um eine „vollwertige“ Wohnung mit Wasserversorgung, Kochmöglichkeit usw. handelt. Zimmer in Studentenwohnheimen können unter Umständen davon ausgenommen sein; Apartment-Wohnungen in Studentenwohnheimen und Zimmer in Wohngemeinschaften sollen hingegen nach Auskunft von Dirk Wildt, Pressestelle der Berliner Finanzverwaltung, besteuert werden.

Am 11.12. oder 12.12. soll die Zweitwohnungssteuer vom Abgeordnetenhaus beschlossen werden.

60 Mio. DM jährlich erhofft sich Berlin, wenn die Steuer gegriffen hat; den größten Teil (ca. 55 Mio DM) über den Landesfinanzausgleich. Maßgeblich für die Zuweisungen aus dem Finanzausgleich ist nämlich die Zahl der mit dem Hauptwohnsitz im jeweiligen Land gemeldeten Einwohner. Diese Zahl soll durch die Steuer indirekt erhöht werden.

Lediglich 5 bis 10 Mio DM Mehreinnahmen werden durch die eigentliche Steuer erwartet. Hieran dürften allerdings die Studenten, die in der Regel noch bei ihren Eltern gemeldet sind, einen maßgeblichen Anteil haben.

Beschwerdetelefon: (030) 21 74-0



Umzug der HU-Informatik

Am 1. September 1998 wird das Institut für Informatik nach Adlershof ziehen. Ein entsprechender Mietvertrag wurde am 23. Oktober diesen Jahres von der Hauptkommission unterzeichnet. (siehe auch Seite 12)

Ex-HU-Präsidentin wird Staatsrätin in Hamburg

Prof. Marlis Dürkop, bis 1996 Präsidentin der HU und ab dem Wintersemester 96/97 Inhaberin des Lehrstuhls für Kulturelle Praxis und Geschlechterstudien am Seminar für Kulturwissenschaften, wird die HU im Januar nächsten Jahres in Richtung Hamburg verlassen. Krista Sager, erste grüne Wissenschaftssenatorin Deutschlands, hat Dürkop in Hamburg das Amt der Staatsrätin (äquivalent zu Staatssekretärin) in Sagers Behörde angeboten. Sagers Pressesprecherin Frauke Harmann betonte, Marlis Dürkop sei mit ihren profunden Kenntnissen in der Hochschulpolitik und ihrem Engagement für Frauenpolitik die ideale Kandidatin für das Amt gewesen. Denn gleichzeitig mit ihren Aufgaben in der Wissenschaftspolitik wird Dürkop als Staatsrätin für Gleichstellungsfragen arbeiten.

Ob der extra für Dürkop geschaffene Lehrstuhl dem Kulturwissenschaftlichen Seminar erhalten bleibt und welche Auswirkungen ihr Weggang für den ebenfalls gerade erst geschaffenen Studiengang Gender Studies haben wird, ist ungewiß.

Steuerhinterziehung bei der TUSMA?

Die TUSMA-Arbeitsvermittlung schweigt sich zu den aktuellen Vorwürfen der Staatsanwaltschaft aus. Am 28. Oktober beschlagnahmte die Steuerfahndung Aktenordner in der TUSMA-Zentrale in der Hardenbergstraße. Die TUSMA soll in den Jahren 1993-96 Arbeitsstunden, die während des Semesters geleistet wurden, in der vorlesungsfreien Zeit abgerechnet haben. Normalerweise gelten Studenten, die mehr als 20 Stunden in der Woche arbeiten, als reguläre Arbeitnehmer. Sie müssen dann, genau wie der Arbeitgeber, Sozialabgaben zahlen. Während der Semesterferien trifft diese Regelung aber nicht zu. Sowohl der Verein als auch die Studenten sparen dabei Geld.

Berlin hinkt beim Semesterticket hinterher

Wer als Unistadt was auf sich hält in Deutschland, der hat es schon: das Semesterticket. Ein Fahrausweis für ein halbes Jahr, der die Studierenden zur Nutzung sämtlicher öffentlicher Verkehrsmittel einschließlich einiger Nahverkehrszüge im gesamten Tarifgebiet berechtigt und mit dem Semesterbeitrag bezahlt wird. Nur Deutschlands Stadt mit den meisten Studierenden tut sich da schwer. Obwohl seit mehreren Jahren Verhandlungen zwischen SEMTIX, einer Arbeitsgruppe der Berliner Studierendenvertretungen, und den zuständigen Verkehrsbetrieben stattfinden, zeichnet sich ein konkretes Ergebnis und damit die Einführung des Tickets noch nicht ab. Aber genau hier liegt das Problem. Wer ist überhaupt zuständig auf Seiten des ÖPNV? Seit dem 1. Januar 1997 gibt es den (öffentlich-kontrollierten) Verkehrsverbund Berlin-Brandenburg (VBB), der in Zukunft für die Tarifgestaltung in Berlin und Brandenburg zuständig sein soll. Und diese Zukunft scheint noch in weiter Ferne zu liegen; sollten die neuen Strukturen zunächst schon ab Herbst '97 greifen, hat sich der Zeitpunkt inzwischen um ein ganzes Jahr verschoben. Ein Grund dafür ist die ausstehende Benennung eines neuen Geschäftsführers, über die noch keine Einigung erzielt werden konnte. Durch die Verzögerung verändern sich natürlich auch die Berechnungsgrundlagen für den Preis eines solchen Tickets

wieder. Schien zwischenzeitlich die Differenz zwischen SEMTIX (130,- DM) und den Verkehrsbetrieben (190,- DM) gar nicht mehr so unüberbrückbar, sind die Vorstellungen inzwischen schon wieder über den Haufen geworfen. Die (noch zuständige) BVG erhöht immer mal wieder kräftig die Fahrpreise für Einzel- und Monatskarten und möchte auch das Semesterticket zur Einnahmesteigerung nutzen, während von studentischer Seite natürlich das Bestreben groß ist, eine kostenneutrale Lösung zu erreichen. Irgendwann wird aber auch die Preispolitik der BVG ein Ende haben, denn dem ÖPNV laufen die Fahrgäste weg und damit würde sich auf Dauer auch die Verhandlungsposition der Verantwortlichen verschlechtern.

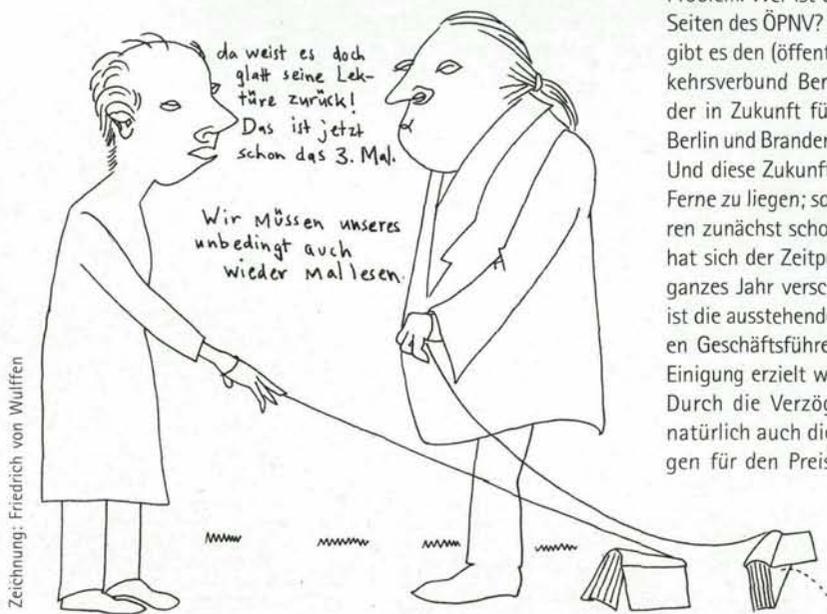
Es bleibt die Hoffnung, daß ab nächstem Herbst wirklich der VBB auf der anderen Seite des Verhandlungstisches sitzt und die Verhandlungen im Interesse der Studierenden (und evtl. auch der Umwelt) zu einem zufriedenstellenden Ergebnis und einem sozialverträglichen Preis führen. Wenn es soweit ist, haben alle Studierenden noch mal selbst das letzte Wort: Eine Urabstimmung soll dann über die endgültige Einführung des Semestertickets entscheiden. Und, man darf ja schon mal weiterdenken, irgendwann könnte es dann doch freie (oder zumindest preiswertere) Fahrt für alle Studierenden in Berlin und Brandenburg geben.

Bis dahin heißt es, weiter tief in die Tasche zu greifen (die nächste Erhöhung kommt bestimmt) oder sich nicht erwischen zu lassen ...

HU-Baracken werden abgerissen

Die Baracken in der Dorotheenstraße 12 werden am Ende des Jahres abgerissen. Als Folge davon müssen sich nun alle bisherigen Nutzer (TUSMA, Kinderladen, studentisches Beratungssystem und Food-Coop) nach einem neuen Domizil umschauen. Grund für den kurzfristigen Abriß war die Anerkennung von Restitutionsansprüchen seitens des ungarischen Staates. Ursprünglich stand auf dem Gelände die ungarische Botschaft. Zwar soll diese nicht wieder dorthin ziehen, doch das Gelände wurde von Ungarn bereits an einen neuen Nutzer vergeben. Eine Einigung mit der HU wurde nicht erzielt. Daher mußte die HU auch den Mietvertrag mit der TUSMA kündigen. „Wir hoffen, daß wir bald neue Räume für die Nutzer finden können, aber bisher bin ich ratlos“, kommentiert HU-Kanzler Rainer Neumann die Situation.

Gespräch unter Buchhaltern



Zeichnung: Friedrich von Wulffen

StuPa

Das StudentInnenparlament hat in der Sitzung vom 5. November diesen Jahres auf Antrag des studentischen Kinoklubs 9.900,- DM für die Anschaffung eines 16mm Filmprojektors und entsprechender Zusatzteile bewilligt. Dieses Gerät sei neuwertig (nur fünfmal gelaufen), in tadellosem Zustand und in Bezug auf den Neupreis sehr günstig zu haben. Die Wartung und Benutzung liegt hauptsächlich in den Händen des Kinoklubs. Das Gerät wird aber von jedem Studierenden der Humboldt-Universität unter noch genauer zu bestimmenden Formalien (geringe Ausleihgebühr, eine Kautions und ähnliches) zu entleihen sein.

Desweiteren beschloß das StudentInnenparlament in der Sitzung vom 5. November eine Haushaltssperre bis zum Jahresende zu verhängen. Diese hat allerdings nur einen präventiven Charakter. Der Beschluß bezieht sich nicht auf das Budget der Fachschaften, die Zeitungsprojekte UnAuf und Huch, den Kinoklub, bereits beschlossene Gelder sowie einen Finanzrahmen in Höhe von 15.000,- DM für den ReferentInnenrat, dessen Koordinaten die drei Schwerpunkte Hochschulpolitik, Antifaschismus und Rassismus sind. Dies heißt, daß die StudentInnenschaft der HU weiterhin ihre Aufgaben wahrnehmen kann. In ihrer nächsten Sitzung behandeln die ParlamentarierInnen einen Nachtragshaushalt, der das Ungleichgewicht zwischen Haushaltsansatz und tatsächlichem Bedarf über das Jahr hinaus regulieren wird. Fragen beantwortet das Finanzreferat (Tel.: 2093-2614 oder 2093-2603).

Das StudentInnenparlament hatte schon im letzten Semester Gelder für die Vertretung von über einhundert Klagen gegen die fehlende Übergangsregelung der 18. BAföG-Novelle bewilligt. Die derzeit Klagenden stehen vor der Tatsache, daß nun Auslandssemester und Gremientätigkeit plötzlich nicht mehr als bezugsverlängernd anerkannt werden. Damit wurde nach Meinung der studentischen Vertretungen von der Gesetzgebung ein Vertrauensbruch gegenüber den Studierenden begangen. Um gegen diese fehlende Übergangsregelung vorzugehen, haben die Berater der studentischen Unterhalts- und BAföG-Beratung einen Rechtsanwalt beauftragt, der die Klagen bis in die letzte Instanz vertritt. Die Gesamtkosten werden anteilmäßig auf die Universitäten verteilt. Über das StudentInnenparlament der HU läuft erst einmal die Vorauszah-

lung. Da aber die Arbeitshaltung des Anwaltes sich nicht mehr mit den Vorstellungen der studentischen Vertretung deckte, wurde der Vertrag mit ihm gekündigt und ein anderer Anwalt mit der Betreuung der Klagen beauftragt. Für diese Betreuung ist ein Pauschalhonorar in Höhe von 20.000,- DM, das gegebenenfalls um 5.000,- DM aufgestockt werden kann, vorgesehen. Für eine erste Zahlung an den neuen Rechtsanwalt hat der RefRat auf der Sitzung vom 21. Oktober diesen Jahres 5.000,- DM freigegeben, damit die Bearbeitung der Musterklagen beginnen kann.

RefRat

Die Werbeveranstaltung von Kilroy-Travels in der Mensa Süd stieß nicht nur im RefRat, sondern auch bei unabhängigen Dritten, die dem RefRat ein Beschwerdeschreiben zukommen ließen, auf Ablehnung. Verwunderlich war, daß die Mensa von ihren sonst so heiligen Grundsätzen (keine Plakate an den Wänden und Flugblätter) abgewichen ist. Ebenso wurde in der Mensa eine Hochzeitsfeier gesehen, bei der sowohl Live-Musik gespielt als auch geraucht wurde. Dinge, die das Studentenwerk den Studierenden der HU oft verweigert hatte und somit die Räumlichkeit in der schon sowieso schlechten Raumsituation in Bezug auf Konzerte und Feten unnutzbar gemacht hat.

Die AG Krähenfuß hat wieder einmal ihre Autonomie hervorgehoben. Der RefRat wollte für die AG Krähenfuß die kubanische Zeitung „Gamma-Internacional“

abonnieren und das Abo auch bezahlen. Das wurde vom Krähenfuß jedoch mit der Begründung abgelehnt, daß man genug Zeitungen hätte und der Krähenfuß außerdem eine vom RefRat personell und finanziell unabhängige Initiative sei.

Die Kopierkarten von etlichen Referaten sind auf unerklärliche Weise verschwunden. Nach Aussagen des RefRats liegt dies wohl an der mangelnden Ordnungsliebe der ReferentInnen ...

Axel Berger ist als CoReferent für Publikationen zurückgetreten. Entgegen dem üblichen Rücktrittsvorgehen, hat er dem RefRat keine Begründung für seinen Schritt angegeben. Auch die Referentin für Lehre und Studium, Nora Juran, ist bereits vier Monaten nach ihrer Wahl zurückgetreten. Begründet hat sie ihren Schritt damit, daß sie sich durch die im RefRat vorhandenen Strukturen gehemmt gefühlt hätte. „Sie binden mich zu sehr mit ihrem Alltag, ihrer Starre und ihren anhaltenden Endlosdiskussionen.“

Die Interkulturelle Jahresendfeier des RefRat findet voraussichtlich am Mittwoch, dem 17. Dezember '97 im Krähenfuß statt. Auf Plakate und Flugblätter achten!

Das Kulturplenum trifft sich weiterhin. Wer Interesse hat, die Kulturarbeit an der Uni mitzugestalten, ist herzlich willkommen! Die jeweiligen Termine der Treffen sind im RefRat zu erfragen. (Tel.: 2093-2603 oder 2093-2614)

Ausschreibungen

Derzeit sucht das StuPa der Humboldt-Universität engagierte StudentInnen zur Besetzung des/der

- ReferentIn/CoReferentIn für Lehre Et Studium
- CoReferentIn für Hochschulpolitik
- CoReferentIn für Soziales
- CoReferentIn für Finanzen
- CoReferentIn für Publikation
- CoReferentIn für Ökologie

Zu einer Bewerbung beim StuPa gehören Name, Anschrift, Matrikelnummer, sowie eine kurze Vorstellung Deiner Person und Deiner Konzepte/Ideen für die fortführende Gestaltung des Referats, für das Du Dich bewirbst.

Die Bewerbung ist bis vor der nächsten StuPa-Sitzung, voraussichtlich am 17.12., einzureichen und auf dieser Sitzung vorzustellen.

Dort erfolgt anschließend die Wahl für das jeweilige Referat.

Hast Du Interesse an der Arbeit in dem einen oder anderen Referat, so wäre es sinnvoll, sich mit den jeweiligen ReferentInnen im RefRat-Büro (Dorotheenstr. 17, Mo-Fr 10.00-16.00 Uhr) vorher in Verbindung zu setzen.

Selbst für den Fall, Du wirst nicht gewählt oder möchtest einfach nur so im RefRat bzw. einer Referatsgruppe mitarbeiten, sind Dein Interesse und Deine Ideen stets willkommen.



Kürzungen, die Zweite

Umsetzung der Kürzungen in den Geistes- und Gesellschaftswissenschaften der HU

Nachdem am 9. September der Akademische Senat der Humboldt-Universität die Kürzungen in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultäten beschlossen hat, steht nunmehr die Entscheidung darüber an, welche der Professuren in den übrigen Bereichen gestrichen werden sollen. Der von der Entwicklungsplanungskommission (EPK) erarbeitete Vorschlag wird am 2. Dezember in einer Sondersitzung des Akademischen Senats beraten.

Diese Vorlage weicht vor allem bei den sogenannten Strukturvorschlägen wesentlich von den Vorstellungen der Leitung ab. So ist sowohl der Erhalt der Grundschulpädagogik (Lehrämter L1 und L2) als auch der Wirtschaftspädagogik (L5 und Diplom) vorgesehen. Das Magisterfach Bibliothekswissenschaft soll ebenfalls fortgeführt werden und eventuell das verkleinerte Institut in die Philosophische Fakultät III verlagert werden.

Dem Vorhaben der Universitätsleitung, die sportwissenschaftlichen Institute der FU und der HU zusammenzuführen, hatte die FU bereits im Vorfeld eine Absage erteilt, da sie – in Ausführung des Beschlusses des Berliner Senats – die Einschreibung für die Sportwissenschaft bereits zu diesem Wintersemester auf Null gesetzt hatte und die Schließung des Instituts beabsichtigt.

Gravierende Auswirkungen sind dagegen nach wie vor bei der Umsetzung der Streichungen in den Asien- und Afrikawissenschaften zu erwarten. Hier sollen durch Wegfall und Um-

verlagerungen von Professuren regionale Schwerpunkte an FU und HU gesetzt werden. Absprachen zwischen den beiden Universitätsleitungen sehen zum Beispiel vor, die Ägyptologie nur noch an der FU weiterzuführen, den Bereich Südasiens dagegen an der HU zu konzentrieren. Lediglich die Japanologie und die Sinologie sollen an beiden Universitäten erhalten bleiben. Bis zu einer endgültigen Entscheidung werden jedoch noch einige Gespräche zwischen allen Beteiligten nötig sein. Klar ist jedoch, daß in jedem Falle Studiengänge an der HU eingestellt werden müßten, da die Fächer insbesondere der Asienwissenschaften in der Regel nur von ein oder zwei Professuren getragen werden.

Nach der Beschlußfassung des Akademischen Senats sind die Fakultäten und Institute aufgefordert, voraussichtlich bis Mitte Januar die konkrete Umsetzung, also die zur Streichung vorzusehenden Stellen zu benennen. Im Anschluß daran wird auf dieser Grundlage der Hochschulentwicklungsplan der HU entstehen, der gemäß des Vertrags mit dem Land Berlin bis zum Ende des Wintersemesters vorgelegt werden muß und dann von einer auswärtigen Expertenkommission begutachtet wird.

schü

Die Kürzungen

		Kürzungsvorschlag der			zukünftige Sollstellenzahl (EPK)
		Unileitung	LSK****	EPK	
Juristische Fakultät		4	6	5	24
Philosophische Fakultät I		8	8	7	28
davon	Bibliothekswissenschaft	*5	3	3	2
	Europäische Ethnologie	0	0	0	3
	Geschichte	3	4	4	15
	Philosophie	0	1	0	8
Philosophische Fakultät II		10	10	12	52
davon	Germanistik	5	5	6	18
	Nordeuropa-Institut	0	0	0	4
	Anglistik/Amerikanistik	2	2	2	9
	Romanistik	2	2	2	10
	Slawistik	1	1	1	8
	**Übersetzungswissenschaft			1	
	Klassische Philologie	0	0	0	3
Philosophische Fakultät III		12	10	11	50
davon	Asien- und Afrikawissenschaften	7	5	6	17
	Kultur- und Kunstwissenschaften	4	3	4	18
	Sozialwissenschaften	1	2	1	15
Philosophische Fakultät IV		21	15	17	26
davon	Erziehungswissenschaften	11+1	9	8+1	12
	Rehabilitationswissenschaften	9	5	8	8
	Sportwissenschaft	***	1	0	6
Evangelische Theologie		4	5	4	14
Wirtschaftswissenschaften		2	5	5	21
Großbritannienzentrum		0	0	0	3

* Die vorgeschlagene Kürzung der Bibliothekswissenschaft um 5 Stellen bedeutet die Einstellung des Studienganges an der HU.
 ** Eine Professur Übersetzungswissenschaft soll von den Fächern Anglistik/Amerikanistik, Romanistik und Slawistik erbracht werden.
 *** Für die Sportwissenschaft hat die Universitätsleitung eine Fusion mit dem entsprechenden Institut der Freien Uni vorgeschlagen.
 **** Lehre-Studium-Kommission

Wege zur verhaltensbedingten Kündigung



Ein Strukturkonzept für die Dienstleistungsbereiche der HU sorgt für Unruhe

Das Strukturkonzept, das seit einiger Zeit für Unruhe in der Zentralen Universitätsverwaltung der HU sorgt, „entstand aus Überlegungen zu einer Verwaltungskooperation mit anderen Universitäten bzw. Einrichtungen, Vorstellungen zur Budgetierung (Dezentralisierung) im Rahmen der Erprobungsklausel und Stellenreduzierungen in den Dienstleistungsbereichen auf der Grundlage der Leistungsvorschläge im Zusammenhang mit der Haushaltsabsenkung in den Jahren bis 2000.“ Ihm zugrunde liegt die Idee, daß im Dienstleistungsbereich genauso wie in den Fakultäten gekürzt werden soll. Das bedeutet, daß in dem von Rainer Neumann, Kanzler der HU und Leiter der Verwaltung, vorgelegten Konzept keine zu kürzenden Stellen benannt werden, sondern lediglich ihre Anzahl. Die jeweils betroffene Abteilung muß dann selbständig eine Stelle vorschlagen, wobei der Akademische Senat beziehungsweise die Verwaltung, das heißt Neumann, die Kürzungen auf ihre Plausibilität hin überprüfen. Dabei sorgt gerade dieses Verfahren für Kritik in den akademischen Gremien, da das Konzept nicht transparent mache, welche Stellen konkret gekürzt werden sollen.

Ein erster Schritt zu Einsparungen liegt für Neumann in der möglichen Koordination mit den anderen Universitäten und Einrichtungen, wie sie auch von der Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur vorgeschlagen wird. Sie ist zweifelsohne geboten und findet auch auf mehreren Feldern bereits statt. So gibt es beispielsweise ein gemeinsames Studienkolleg mit der Freien Universität, ein für alle drei Universitäten gültiges Kennzahlenprojekt wird zusammen mit der Senatsverwaltung und der Hochschulinformationssystem (HIS) GmbH erarbeitet, und auch im Bereich des allgemeinen Hochschulsports bestehe bereits eine Zusammenarbeit (siehe Seite 8). Allerdings sollte bei einer Kooperation in den Dienstleistungsbereichen beachtet werden, daß die Universitäten in ihren Kernbereichen eigenständig bleiben, ihre Identität wahren und vor einer Verwaltungskooperation eine Wirtschaftlichkeitsprüfung durchgeführt wird, so Neumann. Bei der Prüfung wäre die Frage zu klären, ob sich die geplanten Schritte wie Zentralisierung oder Privatisierung tatsächlich rechnen und hinterher billiger sind. Doch auch bei Beachtung dieser Bedenken scheinen neben den bereits bestehenden Kooperationen weitere erstrebenswert.

Eine Bib für alle?

Vor allem eine Kooperation der Bibliotheksbereiche aller drei Universitäten könnte nicht nur eine Einsparung, sondern auch einen Gewinn für die Studierenden bedeuten. Denn die Zielsetzung für eine Kooperation im Bibliotheksbereich sollte, so Neumann, auch darin liegen, „allen Berliner Studierenden einen unkomplizierten Zugang zu den jeweiligen Bibliotheken zu ermöglichen“ beispielsweise durch gemeinsame Leseausweise. Daß eine zentrale Lehrbuchsammlung oder gar Bibliothek für alle Universitäten gleichzeitig längere Anfahrtswege für einen Großteil der Studierenden bedeuten würde, bleibt dabei ausgeblendet.

Neben einer möglichen Bibliothekskooperation sollen im Bibliotheksbereich an der HU 29,5 Stellen gespart werden. Grundlage für diese Berechnung ist die Annahme, daß die Zweigbibliotheken Bibliothekswissenschaft und Pharmazie aufgelöst und eine Reduzierung der Leistungen der einzelnen Bibliotheken wie etwa die Öffnungszeiten hingenommen werden. Außerdem soll die Überführung der Zettelkataloge in Online-Kataloge

weiterhin auf sich warten lassen. Inzwischen gibt es jedoch Pläne, die Bibliothekswissenschaft zwar reduziert doch immerhin in die Geschichtswissenschaften zu integrieren. Stattdessen könnten die zu kürzenden Stellen auch durch Zusammenlegung einiger Zweigbibliotheken wie die Germanistik- und Skandinavistikbibliothek in der Schützenstraße 18-25 erreicht werden. Denn für die Aufsicht bräuchte man dann für die gleichen Öffnungszeiten nur noch die Hälfte der Leute. Doch hier sieht Neumann weiter und hofft, daß man auf absehbare Zeit entweder das Kasernengelände für einen großen Universitätsbibliothekskomplex oder

sogar die Möglichkeit, in den Palast der Republik zu ziehen, bekommt (siehe Kasten auf S. 18).

Uni-unabhängige Studienberatung?

Eine Schaffung einer hochschulübergreifenden Zentraleinrichtung Allgemeine Studienberatung, wie sie die Senatsverwaltung vorgeschlagen hat, lehnt Neumann ab. Grund hierfür ist vor allem, daß die Beratung von Studienanfängern, bei allgemeinen Studienproblemen und bei Studienausgang universitätsspezifisch sei und bei einer Zentralisierung an Praxisbezug verliere. Auch das Argument der Senatsverwaltung, ein Studieninteressent müsse „von Pontius zu Pilatus laufen, um allgemeine Informationen herbeizuschaffen“, kann kaum geteilt werden. Desweiteren möchte Neumann bei der Allgemeinen Studienberatung der HU auch keine Kürzungen vornehmen. Eine Zentraleinrichtung Studienberatung für die HU zu schaffen, wie sie an den beiden anderen Berliner Universitäten besteht, ist für Neumann nicht denkbar. Er sieht in der Eingliederung der Allgemeinen Studienberatung in die Studienabteilung bessere Kooperationsmöglichkeiten zwischen den Referaten der Studienabteilung und darüber hinaus einen Spareffekt in der Funktion des doppelten Leiters Joachim Baeckmann. Letzteres Argument ist an dieser Stelle wenig überzeugend, denn Baeckmann könnte genauso gut Leiter der Studienabteilung und eines anderen Referates der Studienabteilung sein, um den Spareffekt zu erhalten.

Eine zentrale Zulassung von ausländischen Studierenden lehnt Neumann ebenfalls ab, da sie eine erste Identifikation mit der jeweiligen Universität ausschließe. „Dagegen ist eine Konzentration für alle Berliner Hochschulen für eine Prüfung der Zulassungsvoraussetzungen für ausländische Studierende empfehlenswert. Diese Aufgabe könnte wegen des Gebotes des landeseinheitlichen Verhaltens von der Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur wahrgenommen werden.“

Stellenabbau

Zwischen 1992 und 1995 wurde der Dienstleistungsbereich der HU bereits um 40% gekürzt. Die damals vorgenommenen Umstrukturierungen gingen einher mit deutlich steigenden Studierendenzahlen, einem größeren Haushaltsvolumen und

Drittmittelaufkommen. Das bedeutete weniger Stellen bei mehr anfallender Arbeit; einen Spagat, den die Verwaltung nun wieder vollziehen muß. „Gleichwohl sind angesichts der Haushaltssituation und der einschneidenden Kürzungen in den wissenschaftlichen Bereichen weitere Stellenreduzierungen in den Dienstleistungsbereichen unumgänglich“, so Neumann. Dabei kann die Universität nicht einfach Kündigungen aussprechen, da mit erfolgreichen Klagen des Personalrates gegen betriebsbedingte Kündigungen vor dem Arbeitsgericht gerechnet werden muß. Das bedeutet, daß die Gekündigten ihre Stellen wieder zugesprochen bekommen würden. Wohingegen bei Verweigerung einer zumutbaren Umsetzung bei gleichem Gehalt eine verhaltensbedingte Kündigung kaum angefochten werden kann. Ein Kniff, der hoffentlich nicht angewandt werden muß ...

Weder DGB-Kooperation noch Hochschulplaner

Besonders traurig für die Studierenden der HU wäre der Wegfall einer bisher nicht besetzten Stelle für einen Hochschulplaner und die DGB-Kooperationsstelle. Die Stelle des Hochschulplaners ist zunächst nicht so augenfällig wichtig für die Studierenden. Jedoch kann ohne den Hochschulplaner die seit langem von der

Entwicklungsplanungskommission beabsichtigte personelle Unterstützung ihrer Arbeit nicht erfolgen.

Die DGB-Kooperationsstelle (siehe UnAuf Nr. 87) hingegen wurde eingerichtet, um in Zusammenarbeit mit dem DGB Praktikumsplätze an Studierende zu vermitteln. Sie ist somit eine für die Studierenden wichtige Anlaufstelle. Die Aufgaben der HU-DGB-Kooperation wurden in einem Vertrag mit dem DGB festgehalten, und sowohl die Humboldt-Universität als auch der DGB stellen einen Mitarbeiter. Sollte die Kooperationsstelle der HU gestrichen werden, wird der Vertrag mit dem DGB nicht mehr eingehalten und somit vermutlich gekündigt. Zwar soll die Allgemeine Studienberatung die Aufgaben der DGB-Kooperationsstelle übernehmen. Inwieweit sie das neben ihren anderen zahlreichen Aufgaben erfüllen kann, bleibt dabei fraglich. Darüber hinaus ist nicht sicher, ob der DGB seinen Teil des Vertrages unter diesen Bedingungen trotzdem erfüllt und seinen Mitarbeiter weiterfinanziert. In jedem Falle jedoch geht den Studierenden ein wichtiger Anlauf- und Vermittlungspunkt verloren, der sie von der Uni ins Berufsleben führen sollte.

Insgesamt müßte man wohl manchen Punkt des Strukturplans für den Dienstleistungsbereich der HU noch einmal auf seine Plausibilität hin überprüfen, ehe man ihn umsetzt.

mit-c

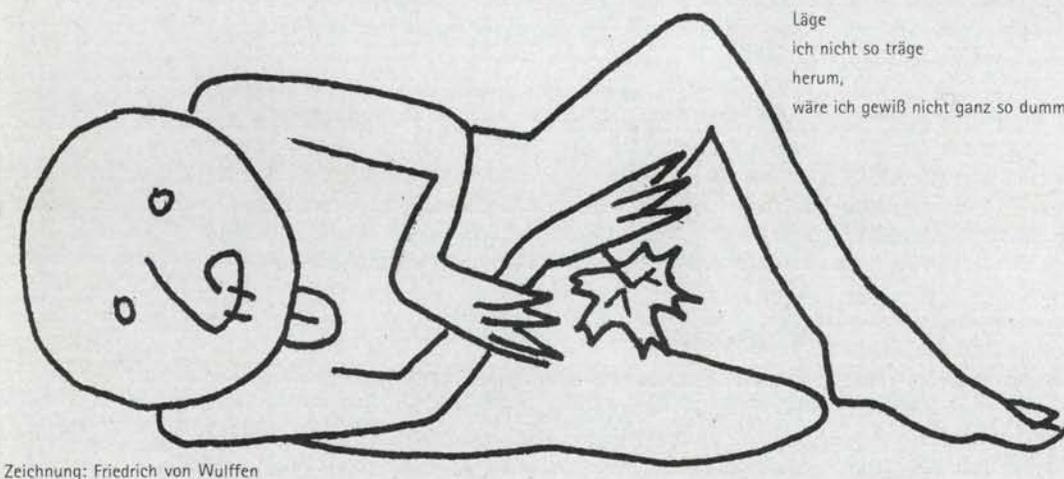
Hochschulsport: Noch keine Kürzungen beschlossen

Im Sommer diesen Jahres hatte der Landesrechnungshof die Schließung des allgemeinen Hochschulsports gefordert, weil er nicht zu den eigentlichen Aufgaben der Universitäten gehöre. Jedoch wird er im Hochschulrahmengesetz ausdrücklich als originäre Aufgabe der Universität erwähnt. Demzufolge stellten sich die Universitätsleitungen erst einmal hinter den Hochschulsport. Und auch die Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur plädierte für den Erhalt des allgemeinen Hochschulsports, da dieser „allen Mitgliedern der Berliner Hochschulen zur sportlichen Betätigung durch Förderung und Durchführung des Wettkampf- und insbesondere des Breitensports“ diene. Allerdings, so die Senatsverwaltung, ließen sich erhebliche Einsparungen erbringen, wenn die einzelnen, derzeit bereits kooperierenden Zentraleinrichtungen Hochschulsport (ZEH) zu einer hochschulübergreifenden ZEH zusammengefaßt würden. „Den Konsumenten, d.h. den Mitgliedern der Hochschulen, die Hochschulsport nachfragen, ist es zuzumuten in einem Stadtstaat wie Berlin sich an einer Stelle für sportliche Aktivitäten einzuschreiben ... Das Profil der jeweiligen Hochschule leidet nicht unter der Abgabe dieser Aufgabe an eine hochschulübergreifende Zentraleinrichtung. Für Verwaltung und Personal ist jedoch bei einer zentralen Lösung mit erheblichen Einsparungen zu rechnen“, so die scheinbar einleuchtende Begründung der Senatsverwaltung. Auch Rainer Neumann, Kanzler der HU, favorisiert eine hochschulübergreifende ZEH. Durch diese könnten gegebenenfalls 5 weitere Stellen, beispielsweise Hallenwarte, eingespart werden. Nach einem Koordinierungsausschuß der Kanzler aller drei Universitäten distanzieren sich TU und FU jedoch von dieser Idee, weil sie darin keine Sparmöglichkeiten sehen. Außerdem zeigte eine erste Zusammenarbeit der drei Zentraleinrichtungen Hochschulsport bereits, daß die vermeintlichen Einsparungen hinter dem entstehenden Chaos hintenanstehen und somit keine Entlastung bedeuten.

Inwieweit beim Hochschulsport jetzt tatsächlich gespart werden soll, ist noch nicht endgültig entschieden. Konkretes wird sich erst nach den Sitzungen der Haushaltskommission am 21. November und des Akademischen Senats am 2. Dezember sagen lassen. Rainer Neumann dazu: „Ob der Hochschulsport ungeschoren davonkommt, ist offene Diskussion. Ich habe keine Kürzungen vorgeschlagen.“ Immerhin wurde Hans Meyer, Präsident der HU, am 13.

Oktober ein Schreiben und eine rund 2.500 Unterschriften enthaltene Liste übergeben, die für den Erhalt des Hochschulsports eintritt. Die Unterschriften wurden bei den Einschreibeterminen für die Sportkurse Anfang des Semesters gesammelt. Auch die Leiterin der ZEH an der HU, Frau Dr. Radde, betonte in einem Gespräch, wie wichtig der Sport an den Universitäten ist: „Es ist nicht so, daß man so ein bißchen Sport auch woanders treiben könnte.“ Denn der Sport gliedere Randgruppen ein und wirke zudem identitätsstiftend.

Martin Uebele



Läge
ich nicht so träge
herum,
wäre ich gewiß nicht ganz so dumm

Zeichnung: Friedrich von Wulffen



Die Kürzungen an den anderen Berliner Universitäten

Nicht nur die Humboldt-Universität, sondern auch die anderen Berliner Hochschulen kürzen sich auf die im Vertrag mit dem Berliner Senat geschlossenen Summen zurecht. Dabei unterscheiden sich die Vorgehensweisen der Hochschulen ebenso stark voneinander wie die einzelnen Hochschulen selber. Für besonders viel Zündstoff sorgen die Lehramtsstudiengänge, wobei die Hochschule der Künste (HdK) auf Erhalt und Reform setzt, während die Technische Universität ohne Rücksicht auf Verluste schließt.

An der Freien Universität sind noch keine Kürzungen beschlossen worden. Die dafür vorgesehene Sitzung des Akademischen Senats (AS) am 19.11. wurde schon kurz nach ihrem Beginn von FU-Präsident Johann Gerlach wieder abgebrochen. Offensichtlich störte man sich daran, daß Studierende gegen die geplanten Kürzungen protestieren wollten. "...er veranlaßte per Wachtschutz und Polizei, die studentische Öffentlichkeit am Eindringen in den Sitzungssaal zu hindern. Dabei kam es zum Einsatz von gezielten Faustschlägen gegen StudentInnen", heißt es dazu in der Presseerklärung des FU-ASTAs. Nach der Sitzung gab Gerlach bekannt, daß der AS das nächste Mal unter Ausschluß der Öffentlichkeit und an einem geheimen Ort tagen werde. "Weil der Präsident die Strukturplanung am liebsten unter Ausschluß der Öffentlichkeit verabschieden wollte, hat er alles daran gesetzt, einen Grund für eine nicht-öffentliche AS-Sitzung zu provozieren", so die Beurteilung des ASTAs. Am Donnerstag, dem 20.11., hat eine Vollversammlung der FU-Studierenden beschlossen, in Streik zu treten. Die Kürzungen, die durch Beschließung des Strukturplans umgesetzt werden, setzen vor allem in den Geistes- und Gesellschaftswissenschaften auf regionale Schwerpunkte und ergänzendes Angebot mit der HU (siehe Seite 6). Daneben sollen die großen Studienfächer auf 20, die mittleren auf 10-15 und die kleinen auf 1-5 Professuren gekürzt werden. Eine Fusion der HU- und FU-Sportwissenschaften wird wohl daran scheitern, daß die FU ihre Sportwissenschaften schließen will.

Lehrerbildung an der HdK

Berlins größte künstlerische Hochschule wurde von ihrem AS völlig neu geordnet. Die ehemals elf Fachbereiche der HdK werden mit Beginn des nächsten Wintersemesters zu vier großen Fakultäten zusammengefaßt: Bildende Kunst, Darstellende Kunst, Gestaltung und Musik. Damit sei eine knapp zweijährige Reformdebatte abgeschlossen, so HdK-Präsident Lothar Romain. Bemerkenswert ist vor allem die Entscheidung, sich gegen den derzeitigen Trend zu stellen, die Lehramtsstudiengänge von den Universitäten an die Fachhochschulen zu verlagern. „Die HdK hat sich niemals an der Debatte um die Ausgliederung des Lehramts beteiligt, sondern die Integration betrieben“, erklärt Romain. Künftig müssen die angehenden Kunst- und Musiklehrer zwar die gleichen Eingangsprüfungen bestehen wie die Studierenden der sogenannten freien künstlerischen Berufe und auch das viersemestrige Grundstudium müssen alle absolvieren, ehe ab dem fünften Semester pädagogische Inhalte die spezielle Lehrer/innenausbildung vertiefen. Doch damit wolle man „eine qualitative Aufwertung des Kunsterziehers“ erreichen, so Romain. Allerdings übersieht er dabei, daß die ca. 4.600 HdK-Lehramtsstudierenden an andere Hochschulen ausweichen müssen, da die HdK zur Zeit ihre Kapazitäten in der Didaktik und in der allgemeinen Lehrerbildung abschafft.

Schließungen an der TU

In einer nichtöffentlichen Sitzung hat der AS der Technischen Universität am 5.11. die Einstellung der meisten Lehramtsstudiengänge, der Sozialpädagogik und der Erziehungswissenschaften beschlossen.

Über den von TU-Präsident Hans-Jürgen Ewers eingebrachten Strukturplan für die TU, der unter anderem die Schließung des Fachbereichs Unterrichts- und Erziehungswissenschaften vorsah, war eigentlich schon im SS'97 abgestimmt worden. Nachdem die zwölf Mann starke Reformfraktion des AS den Sitzungssaal demonstrativ verlassen hatte, stand der Abschaffung des Fachbereichs im Juli nur noch eine im Wege: Die Frauenbeauftragte der TU legte ein aufschiebendes Gruppenveto ein. Somit wanderte der Strukturplan zur erneuten Bestätigung ein zweites Mal in eine AS-Sitzung der TU. Allerdings scheiterte das Vorhaben auch dieses Mal, weil die studentischen Mitglieder im AS ebenfalls ein aufschiebendes Gruppenveto einlegten. Eine dritte AS-Sitzung, für die die Schließung der Lehrer/innenbildung und der pädagogischen Fächer auf der Tagesordnung stand, wurde von Ewers abgebrochen, weil etwa 100 Studierende der TU mit Rasseln und Trillerpfeifen lautstark gegen die geplante Schließung im AS-Sitzungssaal demonstriert hatten. Auch eine auf sieben Uhr in der Frühe angesetzte AS-Sitzung mußte nach einer Viertelstunde abgebrochen werden, weil ungefähr 150 Studierende für einen unerträglichen Lärmpegel im Sitzungsraum sorgten. Deshalb stellte Ewers einen Antrag, am 5.11. im Roten Rathaus einen Raum für seine AS-Sitzung zur Verfügung gestellt zu bekommen, bei dem man problemlos Eingangskontrollen vornehmen könnte. Zur Sitzung des AS waren jedoch nur 13 von 25 AS-Mitgliedern anwesend. Die Reformfraktion hatte sich entschieden, unter diesen Bedingungen fernzubleiben, weil sie „an einer derartigen Farce“ nicht teilnehmen wollte. Die Schließung der Unterrichts- und Erziehungswissenschaften konnte also problemlos vollzogen werden. „Trotzdem erschienen ca. 150 Studierende zu einer Protestveranstaltung vor den Türen. In deren Verlauf kam es zu Auseinandersetzungen, bei denen eine Studentin verletzt wurde“, so der ASTa der TU in einer Pressemitteilung. Der Polizeischutz, unter dem das Rote Rathaus steht, sorgte schließlich auch dafür, daß neun Studierende vorläufig festgenommen wurden, weil sie gegen das Versammlungsgesetz verstoßen hätten. „Es handelte sich dabei um geschminkte Mitglieder einer Theatergruppe“, klärte der ASTa den Umstand auf. Die Tatsache, daß der Strukturplan beschlossen wurde, obwohl nur die Hälfte der AS-Mitglieder anwesend war, scheint in der TU-Leitung kaum jemanden zu stören. Dr. Jendro, Mitglied des AS, bemerkt diesbezüglich: „Für diejenigen, die den AS boykottieren, wird es irgendwann schwierig, glaubwürdig zu bleiben, weil die Abstimmungen immer einstimmig sind.“ Die Reformfraktion an der TU hält in ihrer Presseinformation dagegen: „Der zur Abstimmung stehende Beschluß ist rechtlich unhaltbar und nicht ausführbar, daher folgenlos. ... Wissenschaftssenator Radunski hat inzwischen angekündigt, der Senat werde eine Streichung von Grundschulpädagogik und Erziehungswissenschaften wie auch eine Aufkündigung der integrierten Lehrer/innenbildung nicht billigen.“

mit-c



Wer spielt für wen?

oder: Wie der FC Ewers 3:1 gewinnen konnte

Debatte

Realitätshorizont:

Einen eingeschränkten R. vermutete TU-Präsident Hans-Jürgen Ewers bei den studentischen Vertretern des Akademischen Senats der HU – anlässlich einer Diskussionsveranstaltung des Deutschlandradios am 10. Juni 1997 in der Humboldt-Uni.

Souverän stellte Trainer Ewers in UnAuf 87 seine Mannschaft auf und zeigte Spielzug für Spielzug, Argument für Argument, wie er das Match für die Studiengebühren gewinnen will. Auch mit dem Gegner rechnete Trainer Ewers, fair erlaubte er ihm einen Ehrentreffer. Er vergaß allerdings, die Spieler zu fragen, ob sie wirklich in seiner Mannschaft spielen wollen.

Sozial verträglich? („Das Verteilungsargument“)

Akademikerinnen und Akademiker sind asozial! Jedenfalls dann, wenn die Ausbildung der Hocheinkommensbezieher bezahlt wird von „Handwerkern, Krankenschwestern und Sekretärinnen“ (Sekretäre, besonders natürlich Generalsekretäre, gehören wohl zu den Besserverdienenden). So (zugespitzt) Trainer Ewers. Andererseits erkennt er an, daß die Investitionen in Humankapital wichtige Voraussetzung für den zukünftigen Wohlstand der Gesellschaft seien.

Doch diesen ersten Gegenspieler übersieht Trainer Ewers einfach: Wenn die Investitionen in Humankapital der gesamten Gesellschaft zugute kommen, dann ist es erstens wichtig, jedem oder jeder ein Studium zu ermöglichen (Trainer Ewers nickt); zweitens spricht dies aber auch dafür, daß an der Finanzierung der Hochschulbildung die gesamte Gesellschaft beteiligt werden soll – auch „Handwerker, Krankenschwestern und Sekretärinnen“ profitieren von gut ausgebildeten Ärztinnen, Lehrern und Ingenieuren. Hinzu kommt, daß auch die Besserverdienenden von den gesamtgesellschaftlichen Investitionen ins Humankapital profitieren, also ist es eine Frage der Gestaltung des Steuersystems, ob eine Umverteilung von arm zu (zukünftig) reich stattfindet oder nicht.

Selten vergessen die Befürworter von Studiengebühren politisch-korrekt hinzuzufügen: „Aber sozial verträglich müssen sie sein!“ Bravo! Auch junge Menschen ohne reiche Eltern dürfen studieren. Trainer Ewers schlägt vor, daß Studierende das Recht auf ein Darlehen zur Finanzierung der Studiengebühren und ihres Lebensunterhaltes haben sollten. Auf diese Weise hofft er, einen Spieler zu gewinnen (die Ressource Humankapital wird ausgenutzt). Sollte der Spieler nicht gut genug sein, um später das Darlehen, mit dem er gekauft wurde, zurückzuzahlen, kann ja immer noch die Gesellschaft (der Steuerzahler) einspringen. Aber auf welcher Seite spielt „Dahrli“ Darlehen eigentlich? Warum soll die Gesellschaft ausgerechnet die Ausbildung der „Verlierer“ bezahlen? Warum soll die Gesellschaft ausgerechnet für jene Investitionen ins Humankapital zahlen, von denen sie am wenigsten profitiert?

Außerdem zeigen z. B. die derzeitigen BAföG-Regelungen wie weit der Rahmen des sozial Verträgliches gezogen werden kann: Wenn eine Familie über ein Bruttoeinkommen (BRUTTOEINKOMMEN!) von 4.500,- DM monatlich verfügt, erhält der Einzelsprößling keinen Pfennig BAföG, sondern den gegenüber den Eltern einklagbaren Anspruch auf Unterhalt von 995,- DM monatlich. Ein Schalk, wer Arges dabei denkt.

Verbesserung der Lehre? („Das Anreizargument“)

Doch nun stellt Trainer Ewers den Rechtsaußen „Marki“ Markt auf. Braucht er ihn überhaupt? Trainer Ewers meint, seine Kollegen und er wären schnell zu Studienreformen bereit, „die unsere Attraktivität steigern ...“ – schicke Trikots zum Beispiel –

„... und unsere Ausstattung verbessern.“ Dabei scheint er sich in erster Linie darum zu sorgen, daß die Studentinnen und Studenten derzeit zu wenig zu sagen haben. Bravo! Der Einfluß der Studentinnen und Studenten auf die Qualität der

Lehre soll also erhöht werden. Schlechte Leistungen in der Lehre sollen künftig sanktioniert werden und Kraftanstrengungen für eine Reform „zu einem Zuwachs an Ausstattung, Einkommen oder Reputation führen“!

Eine Verbesserung der Reputation wäre nahezu kostenneutral möglich, wenn die Herren und Damen Professoren nicht nur auf ihre Forschungsleistungen schielten, sondern auch jene Aufgabe ernst nähmen, die allein ihr Verbleiben an der Universität rechtfertigt: die Lehre, d.h. die wissenschaftliche Ausbildung der Studentinnen und Studenten. Anhaltspunkte über die Qualität der Lehre könnte eine (sinnvolle) Evaluation bieten.

Für eine Bezahlung (oder Ausstattung) der Professoren „nach Attraktivität“ wie sie Trainer Ewers vorzuschweben scheint, sind keine Studiengebühren notwendig. Auch ohne Studiengebühren könnten „Wanderungsbewegungen“ der Studentinnen und Studenten ermöglicht, erfaßt und bei der Verteilung der Finanzmittel berücksichtigt werden. Notwendig ist dafür jedoch wiederum, daß die Lehre als universitäre Aufgabe ernst genommen wird.

Eine weitere Möglichkeit, den Einfluß der Studentinnen und Studenten direkt zu erhöhen, ist eine Änderung der Wahlmodi zu den Gremien. Derzeit wählt bekanntlich jede Statusgruppe für sich, wobei die Professoren die absolute Mehrheit in den Gremien haben müssen, weil sie „die Inhaber der Schlüsselfunktion des wissenschaftlichen Lebens“ sind (so das Bundesverfassungsgericht) und allein den Fortbestand der Universität sichern können. Ob sie sich deshalb allerdings auch selbst in die Gremien wählen müssen, ist keineswegs ausgemacht. So wird zwar sichergestellt, daß ihre Statusinteressen bestens geschützt werden. Die Wissenschaftsfreiheit und den Fortbestand der Universität könnten allerdings auch Professoren schützen, die von allen Statusgruppen gemeinsam gewählt werden (siehe UnAuf 78). Dafür müßte man jedoch bereit sein, die Meinung der anderen Statusgruppen ernst zu nehmen.

Was könnte „Marki“ Markt dann noch ausrichten?

Des Pudels Kern („Das Finanzierungsargument“)

„Deutschlands Hochschulen brauchen mehr Geld ...“ Wie wahr! „Derri“ Dürftig ist wohl richtig in Trainer Ewers Mannschaft. Einsparpotentiale sieht der Trainer in Forschung, Lehre und Verwaltung. Ob er sie sinnvoll ausschöpft, ist derzeit an der TU zu überprüfen. Aber noch kann Trainer Ewers seine Mannschaft nicht auf Höchstform bringen, weil sein Spielmacher „Wetti“ Wettbewerb fehlt.

Trainer Ewers hält es für ausgeschlossen, „daß Bund und Länder einen größeren Anteil ihres Budgets für Hochschulbildung ausgeben werden.“ Für diese Feststellung ist freilich nur wenig politische Weitsicht und Scharfsinn erforderlich. Auch wenn die Verträge des Landes Berlin mit seinen Hochschulen scheinbar „einen Weg deuten, wie die Gefahr allzu kurzfristig denkender Politiker zu beseitigen ist“, kann man bei allem Zweckoptimismus nicht übersehen: In erster Linie dienen die Verträge nicht etwa dazu, die Finanzierung der Hochschulen auf eine solide Grundlage zu stel-



len, sondern mit ihnen wurde das Ausmaß der Kürzungen für die folgenden Jahre festgeschrieben – jetzt werden die Ausgaben nicht mehr *an* den Hochschulen, sondern *von* den Hochschulen gestrichen. Außerdem sind die Hochschulen nur dann von weiteren Kürzungen ausgenommen, wenn es die Berliner Haushaltslage zuläßt. Ein treffliches Fundament! Darauf lassen sich Sandburgen errichten!

Insofern scheint es nur folgerichtig, sich nach anderen Finanzierungsquellen umzusehen. Ein Spieler für den FC Ewers? Wohl kaum! Wie Trainer Ewers richtig feststellte, hat die Erhebung von Studiengebühren nur dann Sinn, wenn der Staat sie nicht nutzt, um sich weiter aus der finanziellen Verantwortung zu stehlen. Bekanntlich kann ein Blick in die Vergangenheit den Blick in die Zukunft schärfen. (Einschränkend muß gesagt werden, daß das Erinnerungsvermögen für Niederlagen in Fußballerkreisen häufig nur unzureichend ist.) Seit einem Jahr bezahlen wir bei Immatrikulation und Rückmeldung zusätzlich zu den Beiträgen für Studentenwerk und Studierendenschaft 100,- DM sogenannte „Verwaltungsgebühr“. Eine zusätzliche Einnahmequelle für die Hochschulen – sollte man meinen. Stimmt auch! Aber leider dienen die zusätzlichen Einnahmen nur dazu, die Lücken im Haushalt der Hochschulen zu schließen, welche durch den vorherigen Abzug der erwarteten Einnahmen aus den „Verwaltungsgebühren“ entstanden. Ein Schalk, wer Arges dabei denkt ...

Die Jugend braucht im Alter breite Schultern („Ein Gegenargument ...“)

Mangelndes Problembewußtsein für die künftigen Nöte des jetzigen Fußballnachwuchses kann man Trainer Ewers nicht unterstellen: Die Entwicklung in vielen Bereichen führe ebenso wie ausbleibende Reformen dazu, daß die zukünftigen Generationen immer stärker belastet würden. Fußball macht mit Bleischuhen wahrlich wenig Spaß. Und ein Rucksack mit Hypotheken braucht die in der Überschrift erwähnten breiten Schultern. Das schöne Wort „Leistungsbereitschaft“ zeugt im schlimmsten Fall nur davon, daß man sich müht, sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf zu ziehen, welcher nur dadurch entstanden war, weil alle sich geweigert hatten, den Rasensprenger auf dem Spielfeld abzustellen. Münchhausen, bekanntlich der Erfinder der genialen Schopfzugtechnik, ist jedoch entgangen, daß es nicht nur fürchterlich weh tut, sondern auch in den seltensten Fällen zu einem Ergebnis führt.

Die Nachwuchsmannschaften werden nicht nur für das Training zahlen, sondern auch die Trikots, die Stadionausstattung und das Eintrittsgeld für die „Alten Herren“ finanzieren müssen. Aber Trainer Ewers hofft auf „Reformen, die verhindern, daß die heutige Generation der Wähler ab Mitte 40 weiter über ihre Verhältnisse lebt und die kommenden Generationen ausbeutet.“ Ein frommer Wunsch! Leider hofft er dabei auf allzu kurzfristig denkende Politiker, welche nicht in der Lage zu sein scheinen, „vor der nächsten Bundestagswahl auch nur eines der drängenden Problemfelder wie die Sozial- und Krankenversicherungen, die Steuerreform, Staatsverschuldung oder die Umweltverschmutzung grundlegend anzupacken.“ Es scheint außerhalb des Realitätshorizontes von Trainer Ewers zu liegen, daß darin ein Widerspruch verborgen sein könnte. Möglicherweise schaffen es die „Alten Herren“ gar nicht, das Stadion zu renovieren, in dem Trainer Ewers sein Match für Studiengebühren gewinnen will.

Aber Fußball macht auch auf dem Kartoffelacker Spaß! Wenn jemand mitspielt ... Daß der FC Ewers mit fairen Mitteln gewinnen könnte, bezweifelt

Al Wur



TU
Atze



Adlershof um jeden Preis

Wissenschaftsrat spricht Empfehlung und Bedingungen für Adlershof aus

Blaue Liste:

wissenschaftliche Einrichtungen, die aufgrund ihrer Leistungen von Bund und Ländern gemeinsam finanziert werden, sind auf der Blauen Liste zusammengefaßt

Auf seiner Sitzung vom 12. bis 14. November diesen Jahres sprach der Wissenschaftsrat eine positive Empfehlung zur Verlagerung der naturwissenschaftlichen Institute der Humboldt-Universität nach Adlershof aus. In seinem Bericht zeigte sich der Wissenschaftsrat davon überzeugt, daß dem Ausbau des Wissenschafts- und Wirtschaftsstandortes Berlin-Adlershof (WISTA) ein „zukunftsweisendes und innovatives Konzept“ zugrunde liege und befürwortete dieses. Die Entscheidung des Wissenschaftsrates werfe „viel Licht, im Fall des Deutschen Bibliotheksinstituts aber auch Schatten auf die Berliner Wissenschaftslandschaft“, erklärte Wissenschaftssenator Peter Radunski zu der vom Wissenschaftsrat getroffenen Entscheidung. Denn neben der positiven Bewertung von Adlershof empfahl der Wissenschaftsrat auch, die Förderung des Deutschen Bibliotheksinstituts (DBI) im Rahmen der „Blauen Liste“ zu beenden.

Neben seiner positiven Beurteilung des Gesamtkonzepts für Adlershof legte der Wissenschaftsrat auch konkrete Empfehlungen für die inhaltliche Strukturierung und abgestimmte Schwerpunktbildung für die gesamten Naturwissenschaften der drei Berliner Universitäten vor. So möchte er neben der Ansiedlung der HU-Naturwissenschaften in Adlershof auch ein Engagement der Naturwissenschaftler der Freien Universität sowie der Natur- und Ingenieurwissenschaften der Technischen Universität in Adlershof sehen. Dieses Engagement müsse mehr sein als die bisher bestehenden Kooperationen mit den in Adlershof angesiedelten zwölf Forschungsinstituten, so der Wissenschaftsrat. Darüber hinaus müsse Berlin an den 85.000 Studienplätzen festhalten. Im anderen Falle wäre die unvermindert anhaltende Nachfrage nach Studienplätzen in Berlin nicht zu befriedigen. Wenn schon die Zahl der Studienplätze verringert werden muß, dann sollte dies hauptsächlich in den Geistes- und Sozialwissenschaften sowie der Medizin geschehen. Die Natur- und Ingenieurwissenschaften müßten geschont werden, da sie in Berlin ohnehin unter dem bundesweiten Durchschnitt lägen. Ein Anteil von 13% der Studienplätze im naturwissenschaftlichen Bereich dürfe nicht unterschritten werden, so das Expertengremium. Der Wissenschaftsrat beruft sich dabei auf die Planung des Landes, die von 12.000 Studienplätzen in den Naturwissenschaften ausgeht. In der Tat existieren in

Berlin derzeit nur noch 11.000, und die Kürzungen der HU im naturwissenschaftlichen Bereich sowie die Kürzungsvorhaben der FU in ihren Naturwissenschaften lassen erahnen, daß diese Zahl im Jahr 2000 weiter unterschritten wird. Sollte sich zeigen, daß die vom Wissenschaftsrat geforderten Zahlen im nächsten Rahmenplan für den Hochschulbau des Landes Berlin nicht einzuhalten wären, hätte dies Auswirkungen auf die Empfehlung zum weiteren Hochschulbau, warnte Winfried Benz, Generalsekretär des Wissenschaftsrates. Damit spricht er dem Land Berlin eine ganz klare Mahnung aus, in den kommenden Jahren Prioritäten nach „wissenschaftspolitischen Kriterien“ zu setzen. Doch auch für die Universitäten haben die Zahlen des Wissenschaftsrates größte Bedeutung. So könnten der HU und FU die Schließung bzw. Kürzungen der Pharmazie auf die Füße fallen und das auch international „von großer Bedeutung“ eingestufte Adlershof wackeln.

Um ein deutliches Signal für Adlershof zu setzen, empfiehlt der Wissenschaftsrat bereits vor Beginn der Universitätsneubauten einen Umzug der HU-Institute für Informatik, Mathematik und Psychologie nach Adlershof. Ein vorzeitiger Umzug nur eines Institutes, beispielsweise der Informatik (siehe Seite 4), wäre hingegen nicht zu raten. Daneben komme dem Baubeginn für die HU-Chemie im Jahre '98 und dem '99 folgenden Baubeginn für die HU-Physik höchste Priorität zu. Gleichzeitig müsse man jedoch die Gebäudeplanung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultäten der HU in Adlershof überdenken. Zwar wird die Mitfinanzierung der Humboldt-Gebäude durch den Bund nach der Empfehlung des Wissenschaftsrates gewährleistet. Die insgesamt veranschlagten 550 Millionen DM, die je zur Hälfte vom Bund und vom Land Berlin aufgebracht werden, lassen einen großen Gebäudekomplex, der in mehreren Bauabschnitten entsteht, allerdings sinnvoller erscheinen, als teure, isoliert stehende Institutsgebäude.

Bau- und Umzugspläne überdenken

Um ein deutliches Signal für Adlershof zu setzen, empfiehlt der Wissenschaftsrat bereits vor Beginn der Universitätsneubauten einen Umzug der HU-Institute für Informatik, Mathematik und Psychologie nach Adlershof. Ein vorzeitiger Umzug nur eines Institutes, beispielsweise der Informatik (siehe Seite 4), wäre hingegen nicht zu raten. Daneben komme dem Baubeginn für die HU-Chemie im Jahre '98 und dem '99 folgenden Baubeginn für die HU-Physik höchste Priorität zu. Gleichzeitig müsse man jedoch die Gebäudeplanung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultäten der HU in Adlershof überdenken. Zwar wird die Mitfinanzierung der Humboldt-Gebäude durch den Bund nach der Empfehlung des Wissenschaftsrates gewährleistet. Die insgesamt veranschlagten 550 Millionen DM, die je zur Hälfte vom Bund und vom Land Berlin aufgebracht werden, lassen einen großen Gebäudekomplex, der in mehreren Bauabschnitten entsteht, allerdings sinnvoller erscheinen, als teure, isoliert stehende Institutsgebäude.

Blaue-Liste-Institute evaluiert

Dem national wie international renommierten Weierstraß-Institut für Angewandte Analysis und Stochastik attestierte der Wissenschaftsrat hervorragende Forschungsleistungen.

Daneben stellte er fest, daß die weitere Förderung des DBI im Rahmen der „Blauen Liste“ nicht empfohlen werden kann. Das DBI habe die aus der Service-Funktion stammenden Aufgaben nur ungenügend wahrgenommen und bleibe in der Erforschung, Entwicklung und Vermittlung neuer Methoden und Techniken für die wissenschaftlichen Bibliotheken sogar hinter diesen zurück. Das negative Votum des Wissenschaftsrates wird Folgen haben. Denn Bund und Länder haben verabredet, daß negativ bewertete Institute aus der Förderung herausfallen, zumal es inzwischen eine Warteliste mit positiv beurteilten Instituten gibt, die in die „Blaue Liste“ aufgenommen werden sollen. Darunter sind auch Bessy II in Adlershof und das Naturkundemuseum der HU.

mit-c



Foto: Atze



Vorläufige Verfassung der Humboldt-Universität zu Berlin, 12. Entwurf, Stand: 29.10.1997 (Auszüge)

Das Konzil der Humboldt-Universität hat am 21. Oktober 1997 auf Grund des §3 Abs. 2 des Gesetzes über die Hochschulen im Land Berlin (Berliner Hochschulgesetz – BerlHG) in der Fassung vom 5. Oktober 1995 (GVBl. S. 727), zuletzt geändert durch Artikel IX des Gesetzes zur Beseitigung des strukturellen Ungleichgewichts des Haushalts 1997 (Haushaltsstrukturgesetz 1997) vom 20. März 1997 (GVBl. S. 69), folgende Vorläufige Verfassung als Teilgrundordnung beschlossen. Sie fußt auf der Ermächtigung in §7 a BerlHG und wird gestützt auf §17 Abs. 2 des gemäß Art. II des genannten Strukturgesetzes zwischen dem Land Berlin und der Humboldt-Universität zu Berlin geschlossenen Vertrages. Mit der Vorläufigen Verfassung erprobt die Humboldt-Universität neue Modelle der Leitung, Organisation und Finanzierung mit dem Ziel, die Entscheidungsprozesse zu vereinfachen sowie die Wirtschaftlichkeit zu verbessern. Sie dient der Erprobung vor allem neuer Organisationsstrukturen.

Soweit die Vorläufige Verfassung von den §§24 bis 29, 34 bis 36, 51 bis 58, 60 bis 67, 69 bis 75 sowie 83 bis 121 BerlHG abweicht, ist diese Abweichung durch §7 a BerlHG gedeckt.

§2 Zusammensetzung des Kuratoriums

(2) Das Kuratorium besteht aus neun stimmberechtigten Mitgliedern. Von Amts wegen gehören ihm das für Hochschulen zuständige Mitglied des Senats und der Präsident oder die Präsidentin der Universität an. Die weiteren Mitglieder werden vom Akademischen Senat gewählt. Das Kuratorium bedarf zur Wahl der Zustimmung des für die Hochschulen zuständigen Mitglieds des Senats. Bei der erstmaligen Besetzung werden die gewählten Mitglieder des Kuratoriums vom Präsidenten oder der Präsidentin der Humboldt-Universität ernannt, danach vom Kuratorium.

(3) Das Vorschlagsrecht besitzen

- für je ein Mitglied des Kuratoriums die studentischen Vertreter, die Vertreter der akademischen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen sowie der sonstigen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen im Konzil,
- für zwei Mitglieder die Vertreter der Professorenschaft im Konzil,
- für ein Mitglied die Berliner Gewerkschaften,
- für ein Mitglied die Berliner Wirtschaft, vertreten durch die Berliner Arbeitgeberverbände.

(9) Das Kuratorium beschließt, falls nichts anderes bestimmt ist, mit einfacher Mehrheit; es kann sich eine Geschäftsordnung geben. Das Kuratorium kann öffentlich tagen und die in § 51 Abs. 3 und § 59 BerlHG genannten Amts- und Mandatsträger sowie weitere Angehörige der Universität sowie auswärtige Experten anhören. Ein Vertreter oder eine Vertreterin des Gesamtpersonalrats nimmt mit Rede- und Antragsrecht an den Sitzungen des Kuratoriums teil.

§4 Erprobungsphase und Evaluation

(1) Das Kuratorium gemäß § 64 BerlHG bleibt in seiner bisherigen Zusammensetzung erhalten. Eine Ergänzung seiner Mitglieder erfolgt in der dort vorgesehenen Weise. Während der Erprobung ruhen die Entscheidungsfunktionen des Kuratoriums bis auf die Zuständigkeiten nach §7 a und §7 b BerlHG und die in Abs. 3 vorgesehene Evaluation. Bei Bedarf kann der Vorsitzende das Kuratorium gemäß §64 BerlHG einberufen; es kann sich für einen vorzeitigen Abbruch der Erprobung aussprechen.

(3) Die Erprobung ist befristet auf eine dreijährige Erprobungsphase und eine einjährige Evaluierungsphase. Der Zeitraum

beginnt mit der Konstituierung des Kuratoriums gemäß §2. Für eine Entscheidung über die Fortführung der Erprobung oder über ihren vorzeitigen Abbruch gilt das in §7 a BerlHG vorgeschriebene Verfahren. Jede Fortführung oder jeder vorzeitige Abbruch setzt eine Evaluation voraus. Diese erfolgt durch das Kuratorium in der in §64 Abs. 1 BerlHG vorgesehenen Zusammensetzung. Es bildet zu diesem Zweck aus seiner Mitte eine Arbeitsgruppe aus Mitgliedern des Kuratoriums. Nach Anhörung des Konzilsvorstandes, von je zwei Mitgliedern aus allen Mitgliedergruppen des Akademischen Senats, des Personalrats, der Frauenbeauftragten, der Dekane, der Universitätsleitung sowie von Vertretern der für die Hochschulen zuständigen Senatsverwaltung erstattet die Arbeitsgruppe dem Kuratorium aufgrund eigener Einschätzung einen Bericht über Vor- und Nachteile der neuen Struktur. Sie kann zugleich Änderungsvorschläge machen. Maßgeblich für die Bewertung sind die in §7 a BerlHG genannten Kriterien.

Das Kuratorium der Humboldt-Universität hat auf seiner Sitzung am 29. Oktober 1997 im Zusammenhang mit dieser Vorläufigen Verfassung folgende Protokollnotizen beschlossen:

1. Zur internen Auswahl der dem Akademischen Senat von den Mitgliedsgruppen der Universität vorzuschlagenden Personen wird der Präsident eine Findungskommission bilden, der zwei Vertreter jeder Mitgliedsgruppe im Konzil angehören; die Frauenbeauftragte wird an den Beratungen beteiligt. Falls sich externe Vorschlagsberechtigte zur Abstimmung der Vorschläge beteiligen wollen, sind sie willkommen. Bewährt sich das Verfahren, so soll es in die endgültige Verfassung übernommen werden.
2. Das Kuratorium empfiehlt dem nach §2 der Vorläufigen Verfassung neugebildeten Kuratorium, die Vertretung des Gesamtpersonalrats und die Frauenbeauftragte gleich zu behandeln. Dies soll bei einer Überarbeitung der entsprechenden Regelungen der Vorläufigen Verfassung berücksichtigt werden. Der Präsident wird dem neugewählten Kuratorium vorschlagen, die Frauenbeauftragte zu allen Punkten nach §2 Abs. 9 der Vorläufigen Verfassung anzuhören, bei denen frauenpolitische Belange berührt werden können.



Was bedeutet die neue Universitätsverfassung für die Frauenpolitik an der HU?

Erprobungsklausel aus gleichstellungspolitischer Sicht

Mit dem Haushaltsstrukturgesetz 1997 wurden die Hochschulen ermächtigt, unter dem Stichwort „Erprobungsklausel“ von zahlreichen Paragraphen des Berliner Hochschulgesetzes abzuweichen (§§24-29, 34-36, 51-58, 60-75 sowie 83-121). Inhaltlich umfaßt dies so vielfältige Dinge wie Studienordnungen, Aufbaustudiengänge, Hochschulgrade bis hin zur Habilitation, den gesamten Abschnitt über die Organisationsstruktur der Hochschule, das Haushaltswesen sowie die Personalstruktur. (Hier setzt eine Realisierung allerdings erst noch eine entsprechende Änderung des Hochschulrahmengesetzes voraus, und die ist bisher nicht in Sicht.) Der ausgesparte §59 betrifft die Aufgaben und Rechte der Frauenbeauftragten. Hier war es nach heftiger Kritik von Frauenbeauftragten, Studierenden und GewerkschaftsvertreterInnen mit Unterstützung von ParlamentarierInnen aller Parteien gelungen, zu verhindern, daß im Zuge einer generellen Organisationsreform zugleich auch die Rechte der Frauenbeauftragten zur Disposition gestellt wurden. Wie wichtig dies war, zeigt der Fortgang der Diskussion nicht nur an unserer Universität. (So war beispielsweise in der Einladung zu einer überregionalen Tagung von Hochschulkanzlern zum Thema Gleichstellung, Frauenförderung und Frauenbeauftragte von einem angeblichen „Zielkonflikt zwischen dem neuen Trend zu einem neuen schlanken 'new public management' und der Einsetzung einer weiteren Beauftragten“ die Rede.)

Seit der Verabschiedung des Haushaltsstrukturgesetzes im März diesen Jahres hat das Thema „Erprobungsklausel“ die hochschulpolitische Diskussion an der Humboldt-Universität bestimmt. In der Zeit von März bis Oktober hat die vom Präsidenten eingerichtete Arbeitsgruppe „Erprobungsklausel“ insgesamt zwölf aufeinanderfolgende Entwürfe vorgelegt, bis schließlich am 29. Oktober die neue „Vorläufige Verfassung“ der HU vom Kuratorium verabschiedet wurde. Es war also durchaus ein kommunikativer Prozeß, in dem zahlreiche Anregungen und Änderungswünsche von Mitgliedern der Hochschule und des bisherigen Kuratoriums aufgegriffen wurden – naturgemäß vor allem von solchen Mitgliedern, auf deren Zustimmung die Hochschulleitung angewiesen war. Positionen der Frauenbeauftragten hatten insofern ein etwas geringeres Gewicht, als diese in den akademischen Gremien zwar Rede- und Antragsrecht, aber kein Stimmrecht hat.

Nach einem solchen machtpolitischen Kalkül ist es nicht verwunderlich, daß der Präsident die Frauenbeauftragte nicht in die Arbeit der AG Erprobungsklausel einbezogen hatte, während die Studierenden, deren Zustimmung die Hochschulleitung gewinnen wollte, mit ebenso vielen Sitzen wie die Professoren durchaus angemessen vertreten waren. Rechtlich konnte die Frauenbeauftragte eine Beteiligung nicht einklagen, denn eine Arbeitsgruppe des Präsidenten ist kein offizielles Gremium der akademischen Selbstverwaltung, und die Vorschriften des Hochschulgesetzes greifen in solchen Fällen nicht. Dieser Sachverhalt ist insofern von exemplarischer Bedeutung, als in allen Modellen zur Neustrukturierung der Hochschulen eine Stärkung der Position des Präsidenten gegenüber den Gremien der akademischen Selbstverwaltung angestrebt wird. Die Frauenbeauftragten hatten deshalb bereits bei der Verabschiedung des Haushaltsstrukturgesetzes gefordert, rechtlich abzusichern, daß ihre Beteiligungsrechte an veränderte Leitungs- und Entscheidungsstrukturen angepaßt werden müßten. Die Lösung dieser Aufgabe steht noch aus.

Inhaltlich geht es in der Vorläufigen Verfassung der Humboldt-Universität aus der Sicht der Hochschulleitung in erster Linie um eine Veränderung des Verhältnisses von Hochschule und Staat und um mehr Autonomie für die Hochschule. Grundsätzlich ist dieses Anliegen für Hochschulangehörige aller Statusgruppen plausibel. An der HU traf dies auf besonders breite

Zustimmung, denn über die Verbindung zwischen der Zuständigkeit des Kuratorium für den Haushalt und den Stellenplan der Universität, der Vorbereitung der Entscheidungen durch die Hauptkommission als Unterkommission des Kuratoriums und der inhaltlichen Einflußnahme der Wissenschafts- und der Innenverwaltung in dieser Hauptkommission fand hier – innerhalb eines offiziell als Globalhaushalt bezeichneten Systems – faktisch eine sehr viel größere staatliche Detailsteuerung statt als anderenorts, und dies wurde innerhalb der Hochschule allgemein als disfunktional und ärgerlich betrachtet.

Autonomie ist nun allerdings nicht von allen Betroffenen in gleicher Weise positiv zu sehen, wenn wir die Hochschule nicht als Einheit betrachten, sondern die Machtverhältnisse in der Binnenstruktur betrachten. Autonomie einer Institution begünstigt naturgemäß diejenigen, die dort das Sagen haben. Das sind zum einen die Professoren (und die sehr viel selteneren Professorinnen), und das sind zum anderen die Leitungsorgane, also Präsident, VizepräsidentInnen und künftig auch Dekaninnen und Dekane. Frauenbeauftragte gehören dagegen nicht zu dieser Gruppe, sondern ihre Aufgabe besteht darin, als institutionalisierte Interessenvertreterin die Anliegen einer Gruppe wahrzunehmen, die innerhalb der Strukturen des herkömmlichen akademischen Wissenschaftsbetriebs gerade nicht angemessen vertreten ist, was sich an jeder Hochschulstatistik über die niedrigen Frauenanteile bei Professuren und wissenschaftlichen Mitarbeiterstellen ablesen läßt, während inzwischen mehr als die Hälfte der Studierenden weiblich ist, jedenfalls an der HU.

Seit den 80er Jahren hat es in der Frauenpolitik an (bundesdeutschen) Hochschulen einige Fortschritte gegeben, die sich nicht nur in der Verabschiedung von Frauenförderrichtlinien und Frauenförderplänen sowie der Institutionalisierung des Amtes der Frauenbeauftragten niedergeschlagen haben, sondern auch in einem merkbaren, wenn auch viel zu langsamen Anstieg der Frauenanteile. (Das gilt allerdings nur für westdeutsche Hochschulen, während an der HU gegenüber den Werten vor 1989 sogar ein leichter Rückgang zu verzeichnen ist!). Dabei lag die Initiative nun aber in der Regel nicht in dem Bereich, der bei einer Autonomie der Hochschule gestärkt wird, also bei Professoren oder bei Hochschulleitungen, sondern die Forderungen von Hochschulfrauen trafen auf deutlich größere Unterstützung von



außen, bei Parlamentarierinnen und Parlamentariern und in vielen Fällen auch in den Wissenschaftsministerien und -senaten. Besonders hervorzuheben sind in diesem Zusammenhang z. B. die Sonderprogramme zur Förderung von Nachwuchswissenschaftlerinnen, während mir bisher kaum Hochschulen bekannt sind, die aus eigenen Mitteln einen entsprechenden Pool bereitgestellt hätten. Im Gegenteil, die Hochschulleitungen sind oft nicht einmal bereit, Vertretungsmittel für junge Wissenschaftlerinnen im Mutterschafts- oder Erziehungsurlaub sicherzustellen, sondern wenden allgemeine Haushaltssperren auch hierauf an. (An der HU gilt in solchen Fällen inzwischen eine halbjährige Sperre.) Dagegen gibt es Beispiele, wo Hochschulen selbst beschlossen haben, einzelne Professuren in Richtung auf Frauenforschung umzuwidmen oder einzurichten, darunter auch hier an der HU.

Mehr Hochschulautonomie ist vor diesem Hintergrund ambivalent. Aus der Sicht der Frauenbeauftragten sind z. B. auch viele Sitzungen des alten Kuratoriums positiver einzuschätzen, als in den entsprechenden Ausführungen des Präsidenten. Nachfragen von Parlamentarierinnen sowie der Frauenvertreterin im Kuratorium und entsprechende Beschlüsse waren gegenüber hochschulinternen Blockaden von frauenpolitischen Maßnahmen in verschiedenen Fällen hilfreich. In der künftigen Struktur gibt es diese Parlamentarierinnen nicht mehr im Kuratorium, und die neue Einrichtung, die den gleichen Namen trägt, ist ganz anders zusammengesetzt und soll sich auf grundsätzliche Fragen beschränken. Es müssen also neue Formen parlamentarischer Kontrolle gefunden werden, damit stärkere Hochschulautonomie sich nicht nachteilig auf frauenpolitische Programme auswirkt. – Prinzipiell wäre natürlich auch ein ganz anderes Szenario denkbar. Eine Hochschulleitung, die ihren größeren Gestaltungsspielraum unter anderem dazu nutzen wollte, um ihre Hochschule frauenpolitisch zu profilieren und hier beispielhafte Initiativen zu entwickeln, hätte nun die Möglichkeit dazu. Dies setzt voraus, daß Frauenpolitik ebenso wie gute Ausbildung der Studierenden, Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses und Profilierung in der Forschung als Teil der Kernaufgaben einer Hochschule gesehen wird und nicht nur als additives Moment, das zwar bei isolierter Betrachtung verbal bekräftigt, aber bei der Bewältigung der eigentlichen Aufgaben eigentlich als etwas störend empfunden wird.

Die Frauenbeauftragte der HU, die wissenschaftliche Leiterin des Zentrums für interdisziplinäre Frauenforschung, Prof. Hildegard Maria Nickel, und die Vorsitzende der Gemeinsamen Kommission Geschlechterstudien, Prof. Christina von Braun, haben in einer gemeinsamen Presseerklärung den Beschluß des Akademischen Senats und des Konzils vom 21. Oktober die letzte Fassung der „Vorläufigen Verfassung“ kritisiert, da er eine Betrachtungsweise widerspiegelt, wonach Frauenpolitik gerade nicht als Teil der Kernaufgaben gesehen wird. Ihre Kritik machte sich an zwei Punkten fest: Die Frauenbeauftragte soll im künftigen Kuratorium – das nicht mehr als Gremium der akademischen Selbstverwaltung, sondern eher nach einem etwas modifizierten Aufsichtsratsmodell konstruiert ist – kein Rede- und Antragsrecht mehr haben, während der Vertretung des Gesamtpersonalrats dies zugestanden wurde. Außerdem wurde der Antrag abgelehnt, daß die Frauenbeauftragte wenigstens ein Mitglied des Kuratoriums vorschlagen kann (selbstverständlich in Abstimmung mit anderen Frauen bzw. mit dem Frauenbeirat), mit dem Argument, solche „Partialinteressen“ könnten



Foto: FIsahn

Marianne Kriszio,
Zentrale Frauenbeauftragte der Humboldt-Universität zu Berlin

nicht berücksichtigt werden, was um so weniger nachzuvollziehen ist, als Arbeitgeber und Gewerkschaften jeweils ein Mitglied benennen dürfen.

Viele Mitglieder von AS und Senat kamen hinterher und erklärten, eine solche Ungleichbehandlung von Frauenbeauftragter und Personalrat hätten sie nicht gewollt. Eine Korrektur sollte in dieser Entscheidung aber nicht mehr möglich sein, weil sonst der ganze Zeitplan des Präsidenten durcheinandergeraten wäre. Die „Lösung“ dieses Problems erfolgte auf dem Wege der Hinzufügung von zwei Protokollerklärungen (siehe Dokument), die das Versprechen beinhalten, daß die praktische Umsetzung der neuen Verfassung frauenfreundlicher sein soll als der Wortlaut des eigentlichen Textes, und die eine Korrektur bei der nächsten Überarbeitung in Aussicht stellen – eine etwas ungewöhnliche Konstruktion bei einem rechtlichen Modell, von dem zu erwarten ist, daß es bundesweit Präzedenzcharakter erhalten wird!

Die weitere Entwicklung an der Humboldt-Universität wird nicht nur aus frauenpolitischer Sicht aufmerksam zu beobachten sein. Auch die Übertragung von Kompetenzen von akademischen Gremien an deren Vorsitzende ist aus der Sicht derer, die von den EntscheidungsträgerInnen etwas weiter entfernt sind, als dies bei den LehrstuhlinhaberInnen normalerweise der Fall ist, eine zumindest ambivalente Angelegenheit, die aber voll im Trend der allgemeinen hochschulpolitischen Diskussion liegt. Sicher könnten starke Dekaninnen und Dekane theoretisch auch die Gestaltungsmacht von ProfessorInnen stärker eingrenzen als bisher, und nach den Erwartungen von PolitikerInnen sollen sie dies auch – aber ob sie sich das wirklich zutrauen? Solange nicht zu erwarten ist, daß die EntscheidungsträgerInnen ihre neue Macht z.B. zur Verteilung von Haushaltsmitteln nach dem Kriterium der Frauenförderung nutzen, wenn dies nicht durch einen entsprechenden Gremienbeschluß zur Einrichtung eines Anreiz- und Sanktionssystems untermauert ist, sondern sich eher an den bisherigen Machtstrukturen orientieren, ist es jedenfalls gut, daß Übertragungen von Kompetenzen nicht gegen den Widerstand der Gruppe der Studierenden oder der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erfolgen können. ■

Marianne Kriszio
Zentrale Frauenbeauftragte der HU



„Studentisches Wohnen – Soziales wohnen?“

In drei Studentenwohnheimen sollen die Mieten erhöht werden, ohne daß saniert wurde

Wie bereits in der Presse veröffentlicht, werden in diesem und in weiteren drei Studentenunterkünften in der Dolgenseestraße, Storkower Straße und am Franz-Mehring-Platz ab 1. Januar 1998 die Mieten erhöht. Nach Beschluß in der Vorstandssitzung des Studentenwerkes Berlin erst einmal um 15%. Die derzeitigen Unterkunftskosten belaufen sich auf knapp 200,- DM. Für die Bewohner bedeutet dies also eine monatliche Mehrbelastung von durchschnittlich 30,- Mark. Damit nicht genug. Auf insgesamt vier Jahre verteilt soll eine Mieterhöhung von insgesamt durchschnittlich 48,6% erreicht werden, und das, obwohl die vier betroffenen Wohnheime bisher nicht saniert wurden und es in der nächsten Zeit voraussichtlich auch nicht werden.

Einwände kommen von den Studentenvertretern. Diese richten sich weniger gegen die bisherige Erhöhung, die durchaus noch legitim ist, sondern mehr gegen die Verfahrensweise und Begründung zu dieser Maßnahme.

Ursprünglich war angedacht, erst nach grundlegender Sanierung über Mietsteigerungen zu reden. Nun sei aber diese Position laut Studentenwerk nicht mehr haltbar. Betriebskosten werden durch die Mieten nicht im geringsten abgedeckt. Fehlende Wärmedämmung und Temperaturfühler, unregulierbare Heizkör-

per und alte Fenster treiben diese zusätzlich in die Höhe. Bisher gezahlte Mietsubventionierungen sollen über Jahre hinweg gesenkt werden. Das Studentenwerk will sich irgendwann von selbst aus seinen Einnahmen (Menseneinnahmen, Mieten aus den Wohnheimen etc.) tragen. Eine Sanierung könnte die Kosten durchaus senken, doch spricht die gähnende Leere im Berliner Finanztopf dagegen.

Eine Verbesserung des Lebensstandards fällt somit als Begründung aus. Berufen wird sich auf die Neuberechnung der Wohnflächen. Steffen Hinz von der Studentenvertretung des Wohnheims Sewanstraße macht hier auf widersprüchliche Klauseln im Mietvertrag aufmerksam. Daraus ergeben sich rechtliche Bedenken. Wohn- und Heizflächen sind nach den Typ-O-Verträgen – 1989 mit Bewohnern Ostberliner Wohnheime geschlossene Verträge, die den Übergang Ost-West sozialer gestalten sollten – bisher nur die Wohnräume an sich. Betriebskosten sind in der Miete enthalten. Laut Mietvertrag

hat der Vermieter das Recht, Kostenvorschüsse für die Betriebskosten festzusetzen. Dazu müßten jedoch die Wohnflächen neu berechnet werden. Das heißt, Verkehrsflächen wie Gemeinschaftsräume und Flure werden pro Wohnheimplatz anteilig eingerechnet. An anderer Stelle im Vertrag heißt es jedoch, daß Mieterhöhungen nur bei gleichzeitiger Erhöhung des BAföG-Satzes vorgenommen werden dürfen. Um die juristische Lage zu klären, wurde bereits eine Rechtsanwältin konsultiert, die den Fall momentan noch untersucht.

Bisher werden noch freie Wohnheimplätze nach den alten Verträgen Typ O vergeben. Geschäftsführer des Studentenwerkes Berlin Hans-Jürgen Fink hält es jedoch für denkbar, für neue Mieter Typ-K-Verträge – kostendeckende Verträge – aufzusetzen. Dadurch ließen sich die Mieteinnahmen schon etwas erhöhen. Bleibt die Frage, ob Student nun 300,- DM für ein unsaniertes Zimmer bezahlt oder für gerade hundert Mark mehr in ein niegelagelneues, saniertes Zimmer zieht. Und die Preise für eine Altbauwohnung in Uni-Nähe sind auch nicht sehr viel höher. Womit Wohnheimleerstände eine reale Gefahr wären.

Das Studentenwerk befindet sich derzeit sicher in einer schwierigen Lage. Das ist aber kein Grund, alle Last auf die Schultern des kleinen Studierenden zu laden.

Anita Schulz

Leben und Einkaufen im Prenzlauer Berg

SPEICHER

Freizeit • Arbeit • Camping • Survival
Discountladen Greifswalder Str. 216
Mo-Fr. 10.00-19.00 Sa. 9.00-14.00

UCKERMARKT

regionale ökologische Produkte
Greifenhagener Straße 23, 10437 Berlin
☎ 030 / 445 74 90

Mo-Fr 9.00-18.30 Uhr
Do 9.00-19.00 Uhr; Sa 9.00-13.00 Uhr

Naturkost
Naturwaren
Bistro
Partyservice

Mo-Di, Fr 9-18.30 Uhr
Do 9-19.00 Uhr
Sa 9-13.00 Uhr

Hufelandstr. 22
Prenzlauer Berg
Tel. 4 24 97 45

Gnade der frühen Berufung?



oder: Warum Jurastudenten in den Genuß einer Pflichtübung kommen

Der Freischuß! Wer die Durchfallquote im Ersten Juristischen Staatsexamen kennt, wer eine eifrige Jurastudentin im Prüfungsstreß erlebt hat, wer einen selbstsicheren Jurastudenten hat blaß werden sehen als ihm beim Öffnen des Briefkastens der berühmte braune Umschlag mit den Ergebnissen der schriftlichen Prüfungen entgegenfiel, kann – nein, nicht verstehen – höchstens ahnen, was für diese oft belächelte, scheinbar übereifrige Spezies von Student die Möglichkeit eines zusätzlichen Prüfungsversuches bedeutet. Voraussetzung dafür ist natürlich, daß man rechtzeitig zum 8. Semester alle Leistungen erbracht hat, die für die Anmeldung zur Prüfung erforderlich sind. Für die Studenten des 3. Fachsemesters schien im Sommer die Aussicht auf den Freischuß getrübt.

Die Pinnwand vor der Jurabibliothek zierte eine Mitteilung des Herrn Prof. Dr. Michael Kloepfer vom 3. Juli. Dort wurde angekündigt, daß die 1. Hausarbeit für die „Übung im Öffentlichen Recht für Anfänger“ ab dem 1. September in der Bibliothek ausliegen werde. Schon der Termin konnte für Verwirrung sorgen, hatten die Studentinnen und Studenten doch damit gerechnet, daß die Hausarbeiten schon im Juli bearbeitet werden müßten. Daß einige Urlaubspläne platzten, kann uns an dieser Stelle kaum berühren – schließlich heißt die Zeit von Mitte Juli bis Mitte Oktober „Vorlesungsfreie Zeit“ und nicht etwa „Semesterferien“.

Der Nachsatz

Interessanter war der Nachsatz: „Die Übung werde ich durchführen, sobald die HUB den Beschluß des OVG Berlin vom 24. Juni 1997 tatsächlich vollzogen hat, in dem sie zur Besetzung einer Assistentenstelle verpflichtet wird.“ Prof. Kloepfer befindet sich nämlich im Rechtsstreit mit der HU. Streitgegenstand ist die Einhaltung der Berufungsvereinbarungen. Neben der im Beamtenrecht geregelten Grundausstattung an Personal- und Sachmitteln hängt es von der Position und dem Verhandlungsgeschick des jeweiligen Professors ab, ob und in welchem Rahmen er in den Berufungsverhandlungen weitere Mittel zugestanden bekommt. Seit 1995 enthalten die Berufungszusagen einen expliziten Haushaltsvorbehalt, d. h. die Universität macht die Einhaltung der Berufungszusagen ausdrücklich von der Haushaltslage abhängig. Bei den ca. 250 vor 1995 berufenen Professorinnen und Professoren – unter ihnen Professor Kloepfer – findet sich dieser Vorbehalt nicht in den Vereinbarungen.

Aufgrund der schlechten Haushaltslage verfiel die Universität auf einen „Trick“: Jede frei werdende Stelle wird für ein halbes Jahr mit einer vorläufigen Stellenbesetzungssperre belegt – danach kann sie wieder besetzt werden. Die Universität spart auf diese Weise eine Menge Geld, da die Arbeitsverträge der wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Regel auf drei bzw. fünf Jahre befristet sind. Obwohl dieses Verfahren an sich ebenso unerfreulich ist wie die Haushaltslage der Universitäten, haben sich doch die meisten Fakultäten und Institute damit abgefunden. Mitunter verteilt man die Mitarbeiterstellen „nach Bedarf“, wobei es durchaus sein kann, daß ein Professor, der eigentlich an der Reihe ist, zugunsten eines Kollegen auf die Besetzung einer Stelle verzichtet. Auch die Universität ist durchaus bereit, in Einzelfällen Zugeständnisse zu machen und sinnvolle Lösungen zu finden.

Nicht so Professor Kloepfer. Als bei ihm die Stelle eines wissenschaftlichen Mitarbeiters auslief und – wie leider üblich – mit der Besetzungssperre belegt wurde, zog er vors Verwaltungsgericht und klagte auf die Einhaltung seiner Berufungsvereinbarung in der – dank der frühen Berufung 1992 – kein expliziter Haushaltsvorbehalt stand. Die Meinung der Universität ist nun,

daß sich die Geschäftsgrundlage geändert habe und somit keine Verpflichtung zur vollständigen Einhaltung der Berufungszusage bestünde. Das Verwaltungsgericht gab der Universität im vorläufigen Rechtsschutzverfahren, welches Professor Kloepfer angestrengt hatte, Recht; in zweiter Instanz wurde die Universität vom Oberverwaltungsgericht (OVG) verpflichtet, die Stelle auf neun Monate befristet zu besetzen. Diese Entscheidung ist vorläufig; jetzt ist das Verfahren in der Hauptsache beim Verwaltungsgericht anhängig.

Nur ein Examensthema?

Nun mag es besonders für Juristen interessant sein, wie das Verfahren ausgeht, da hier ein bisher rechtlich ungeklärter Bereich aufgehellt werden kann. Juraprüflinge könnten künftig mit einem Fall konfrontiert werden: „Prof. P erhielt von Universität U die Berufungszusage B ...“ Für hochschulpolitisch Interessierte stellt sich die Frage, wieviel der Senat an den Universitäten kürzen „darf“. Schließlich hängt es auch von den Berufungsverhandlungen ab, ob ein Professor einen Ruf annimmt oder nicht. Welchen Wert haben aber die Berufungszusagen, wenn je nach Haushaltslage und Sparwut des Landes die Geschäftsgrundlage geändert wird? Auch darf nicht verkannt werden, daß unter der derzeitigen Praxis des vorläufigen Besetzungsstopps auch die Lehre und die Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses leiden.

Sollte Kloepfer Recht bekommen, könnte allerdings eine verzwickte Situation entstehen: Die Professoren „ohne Haushaltsvorbehalt“ wären ihren ca. 150 später berufenen Kollegen gegenüber im Vorteil, da sie unabhängig von der Haushaltslage auf vollständige Finanzierung von Ausstattung und Personal drängen könnten. Die Universität wäre dann gezwungen andere tatsächlich, scheinbar oder gar nicht vorhandene „Sparpotentiale“ auszuschöpfen.

Aber unabhängig von der Rechtslage ist eines doch bedenklich: Die Art, mit der Kloepfer die Studenten zur Manövrierarmee machte, um seinen Forderungen Nachdruck zu verleihen. Sicherlich ist verglichen mit anderen Lehrveranstaltungen mit dem „Grundkurs Öffentliches Recht III“ ein höherer Arbeitsaufwand verbunden, dem sich Prof. Kloepfer erstmals seit seiner Berufung an die HU stellte. Ob die Durchführung der Übung ohne die zum 1. August 1997 erfolgte Besetzung der halben Assistentenstelle tatsächlich unmöglich gewesen wäre, erscheint aber fraglich.

Al Wur

Für Nicht-Juristen:

Die ersten Semester des Jurastudiums bestehen zum großen Teil aus einer festen Abfolge von aufeinander aufbauenden Veranstaltungen. Im dritten Semester gehört dazu der „Grundkurs Öffentliches Recht III“, welcher aus einer Vorlesung und einer dazugehörigen Übung besteht. Im Rahmen dieser Veranstaltung müssen die zukünftigen Juristinnen und Juristen mittels erfolgreicher Hausarbeiten und Klausuren einen sogenannten „Kleinen Schein“ erwerben. Die Hausarbeiten können entweder während der Semesterferien (innerhalb einer bestimmten Frist) vor dem betreffenden Semester geschrieben werden oder, wenn der erste Versuch mißlingen sollte, während des Semesters. Von den drei Klausuren muß mindestens eine bestanden werden. Die Klausuren und Hausarbeiten werden von Korrekturassistenten bewertet, die pro Arbeit bezahlt werden und freie „Mitarbeiter“ der Fakultät sind.



Von hohen Sphären und tiefen Schlünden

... auf dem Boden und im Keller der HU



Foto: Stürmer

Tag für Tag streben Studenten der HU entgegen und eilen durch deren Flure, auf der Suche nach dem Raum für die nächste Stunde. Doch hat sich schon mal jemand gefragt, wie es wohl unter dem Dach oder ganz unten im Keller aussieht? Ja? Nein? Nun die UnAufgefördert hat es getan und sich zur Besichtigung hinauf bzw. hinab begeben. Natürlich waren wir nicht allein dort oben/unten. Die Expedition wurde von Frau Dr. Keune, Kustodin der HU, organisiert, die Leitung übernahm Herr Hegend, zuständiger Bauleiter vom Hauptgebäude der Uni. Kräftige Unterstützung erfuhren wir vom Hausmeister, Herrn Hutzler. Allen sei Dank gesagt.

Möchte man den Boden erreichen, muß man sich vorher an einem Berg von leeren Kartons vorbeikämpfen. Oben angekommen erinnert die Atmosphäre an Nachkriegszeiten. Zwar ist alles leergeräumt, doch bietet sich dem Betrachter das Bild eines Provisoriums. Eine Art Holzsteg führt durch diverse Räume und Kammern. Auch Klettertouren durch enge Löcher und über wacklige Holzstufen bleiben einem nicht erspart.

Doch plötzlich bemerkt man eigenartige Farbpunkte zwischen den ansonsten recht düsteren Balken am Boden. Kleine orange Plastikschüsseln stehen verstreut umher. Sie dienen zum Auffangen des Regenwassers, welches durch vereinzelte, undichte Stellen im Dach hereintropft.

Doch ihren Zweck werden die meisten von ihnen nicht mehr lange erfüllen, denn sie sind schon bis zum Rand gefüllt. Nun gut, man muß abwarten, wann es bei den ersten Studenten im zweiten Stock auf ihre Hefter tropft.

Rettung der Computer

Wandert man den Holzsteg weiter entlang, entdeckt der aufmerksame Betrachter in den Ecken aufgehängte Plänen, welche aber eigentlich nur im Winter benötigt werden. Bei der Schneeschmelze dringt das Tauwasser an einigen Stellen durch das Gemäuer, und es kam auch schon vor, daß dann Wasser auf einige Computer tropfte, die sich direkt darunter im zweiten Stock befinden. Doch diese Gefahr ist nun Dank der Plänen, übrigens eine Erfindung von Herrn Hegend, gebannt. Mit einfachen Mitteln wurde so „das Leben“ zahlreicher Computer gerettet.

Genuß der besonderen Art

Auch gibt es noch eine kulinarische Besonderheit auf dem Dachboden. Nähert man sich dem Teil, der sich direkt über der Mensa befindet, vergeht auch dem hartgesottensten Genießer der Appetit. Die durch diverse Filtersysteme geleiteten, sich in der feuchtkalten Luft des Dachbodens ausbreitenden Essensdüfte kann man schon recht früh wahrnehmen. Doch dieser Geruch ist nur etwas für Leute mit starkem Magen. Dies beweist ein einzelnes Essentablett, welches wie ein Mahnmal auf dem Boden liegt. Ob der Eigentümer es bei der Flucht vor dem sich bietenden Nasenerlebnis liegengelassen hat, oder ob er es einfach nach der Beendigung seiner Mahlzeit vergaß, war nicht herauszubekommen.

Pläne für die Zukunft

Desweiteren erblickt man immer wieder vereinzelte Häufchen von Zivilisationsmüll, deren Hinterlasser wohl eine besondere Vorliebe für Dosengetränke hatten. Doch diese sollen bald verschwinden, denn es ist ein Ausbau des Bodens geplant. Wann, steht allerdings noch nicht fest, da es wie überall von den finanziellen Mitteln abhängt (siehe Seite 20). Wie es heißt, steht die Unileitung diesem Umbau positiv gegenüber. Auch Frau Dr. Keune hält es für sinnvoll, uneigene Räumlichkeiten zu erschließen anstatt überall in der Stadt Räume anzumieten. So waren auch schon Statiker auf dem Boden. Sie haben eine Art Bestandsaufnahme durchgeführt.

Nachkriegszeit und Wiederaufbau

Der Zustand des Dachbodens, so wie er momentan vorzufinden ist, stammt aus der Nachkriegszeit. Damals war die HU zum größten Teil zerstört. Man konnte durch ein riesiges Loch vom Dachboden bis hinab ins Erdgeschoß schauen.

Beim Wiederaufbau packten die Studenten von damals kräftig mit an. Auf Grund des knappen Baumaterials wurde improvisiert, man verwendete, was vorhanden war.

Doch diese Provisorien sind zum größten Teil bis heute noch vorhanden. So sind viele Stellen auf dem Boden nicht zu betreten, da es sogenannte Notdecken sind. Die Decke über dem Sprachlabor ist eine von diesen. Doch keine Angst, wenn man nicht darauf herumspringt, hält sie ...

Einige Neuerungen, klein aber fein, gab es doch in den vergangenen Jahren. Zum Beispiel erhielt das Dach vor circa 25 Jahren eine Alu-Haut. Vor ungefähr vier Jahren bekam der Hörsaal 3075 eine neue Decke.

Auch gibt es vier neue Metalleitern zu bestaunen. Fest unter den Dachluken angeschraubt, erfreuen sie das Betrachterherz. Mit Stolz spricht Herr Hegend von seinen Erfindungen, denn vor diesen vier Prachtstücken gab es lediglich tragbare Holzleitern, die gerade immer dann verschwunden waren, wenn man sie nötig brauchte.

Von der Kriminalistik zum Aktzeichnen

Es gibt aber auch schon Teile des Dachbodens, die bereits ausgebaut sind. So z.B. die Atelier- und Abstellräume von Frau Prof. Tesmar. Sie bietet dort unter anderem Kurse im Aktzeichnen an, welche immer sehr gut besucht sein sollen. Die Atelierräume waren schon zu DDR-Zeiten ausgebaut und wurden damals von der Kriminalistik genutzt. Daher war es kein allzu großer Aufwand, sie wieder herzurichten. Zum Umbau der Abstellräume für das Atelier packte Frau Prof. Tesmars Ehemann mit an.

Auch über dem Audimax sind Teile des Bodens schon ausgebaut. Dort befindet sich eine Anzahl von alten Dolmetscherkabinen, die ebenfalls zu DDR-Zeiten genutzt wurden. Sie haben alle ein Fenster mit Blick zum Audimax und sind auch mit diesem über Mikrofone verbunden. Früher wurden dort die Vorlesungen für ausländische Gasthörer übersetzt.

Dies soll unser kleiner Exkurs durch die spannende Welt des Dachbodens der HU gewesen sein. Doch die UnAufgefördert hat noch einen Teil der Uni durchstöbert, der wohl auch den meisten Studenten verschlossen bleibt – den Keller.

Hinab in die Unterwelt

Begibt man sich vom Boden aus vier Stockwerke hinab, landet man im Reich der Rohre und Maschinen. Im Eingangsbereich schreitet man zuerst über einen recht noblen Teppich, der allerdings auch schon bessere Tage gesehen hat. Doch „einem geschenkten Gaul schaut man nicht ins Maul.“ Diesen Teppich hat die Uni ohne finanzielle Ausgaben bekommen. Er stammt von einem edlen Spender, der lieber anonym bleiben möchte und deshalb den Teppich nachts über den Zaun auf das Gelände der HU geworfen hat. Dort fand man ihn morgens, und es wurde auch bald ein Platz für ihn gefunden. Doch was die Uni mit dem alten Kühlschrank und der Waschmaschine soll, welche sich auch irgendwann vor dem Eingang zum Keller angefundnen haben, ist ungeklärt. Doch sicherlich wird für die beiden auch noch ein Plätzchen gefunden werden.

Vielleicht neben dem Teppich?

Da der Ostflügel nach dem Krieg völlig zerstört war, wurde beim Wiederaufbau auch auf höhere Kellergänge geachtet, was bei den anderen Gängen nicht der Fall ist und man dort nur in gebückter Haltung weiterkommt.

So passiert man verschiedenste Türen, bis man zu einer gelangt, an der die Aufschrift „Fechners Schmuddelbude“ in dicken schwarzen Buchstaben leuchtet. Woher der Name kommt,

konnte niemand beantworten, nur daß dieser Raum früher ein Rohrlager war.

Baupläne

Jetzt ist dort ein Glasaufzug geplant, der für behinderte Studierende der HU genutzt werden soll. Er wird bis in das Foyer vor dem Kinosaal führen. Bei der Gelegenheit ließ Herr Hegend auch verlauten, daß ebenfalls der Plan existiere, am Haupteingang der HU die Stufen zu entfernen und nur die Marmorplatten auf glatter Erde wieder aufzusetzen. Dies wird die Rollstuhlfahrer besonders freuen, die sich momentan noch mit einem Bretterprovisorium zufrieden geben müssen. Wann das allerdings in die Tat umgesetzt werden soll, war nicht herauszubekommen.

Akten und Archive

In der entgegengesetzten Richtung des Kellers befindet sich das Heizungssystem der Uni. Heutzutage nutzt man die Fernwärme, welche dann umgewandelt wird. Doch 1910 standen hier noch riesige Kessel. Geht man nun immer weiter, muß der Kopf mehr und mehr eingezogen werden, denn hier werden die Gänge immer schmaler. Hinter den Mauern dieser Gänge befindet sich nur Erde, da nicht das ganze Hauptgebäude unterkellert ist. Doch wie Herr Hegend so schön sagt: „Was nutzbar ist, wird auch genutzt.“ Am Ende dieses Ganges befinden sich die Archive der Rechts-, Lohn-, und Gehaltsstelle. In großen begehbaren Schränken hängen Akten, die für einige Jahre hier aufbewahrt werden. Zum Teil aus Vorschriftsgründen, aber auch, weil man den Computern doch nicht voll vertraut, und im Falle eines technischen Defekts dann auf diese Handapparate zurückgreifen kann.

Wasserschutz und Nagetiere

Die Uni ist nicht nur von oben gut gegen Wasser geschützt, siehe Planen und Plastikschüsseln, sondern auch Dank der Technik von unten. Es gibt im Keller eine Notpumpe, die sich automatisch einschaltet, falls es doch mal zu einem Rohrbruch kommt. Was auch gar nicht so unwahrscheinlich wäre, da man eigentlich nicht von völlig intakten Rohren sprechen kann. Es befindet sich „Schelle neben Schelle“, wie es Herr Hegend selbst formulierte.

Doch im Moment ist der Keller recht trocken, was auch der Trockenlegung des Innenhofes vom Rechenzentrum zu verdanken ist. Dadurch sind nicht nur der Innenhof, sondern auch die Mauern des Kellers trockener.

Auch war zu erfahren, daß der Keller im Moment von Ungeziefer frei ist. Ob das nun an den großen grünen Eimern liegt, die überall herumstehen und mit Mitteln gegen Ratten und Mäuse gefüllt sind, oder aber daß die Nager Ahnung von Rohrsystemen haben, und dieses als zu gefährlich beurteilen, bleibt nur zu vermuten.

Nutzung durch Theater und Studentenclub

Ein Teil des Kellers wird auch von Theatergruppen und vom Studentenclub genutzt. Im Raum mit der Probebühne findet zweimal pro Woche eine Entspannungsgymnastik für Mitarbeiter der Uni statt. Diese Kurse entstanden durch eine Initiative der Frauenbeauftragten.

Zweifellos stehen der Uni noch einige Möglichkeiten der Raumnutzung offen. Besonders der Boden beinhaltet da noch erhebliche Reserven. Im nächsten Jahr soll der Bau am Winkelmann-Institut beginnen. Da kann man nur gutes Gelingen und sprudelnde Geldquellen wünschen.

Anke Richter

Teile des Uni-Umbaus werden demnächst umgesetzt

Bei Humboldts wird gebaut. An mehreren Ecken klopft und hämmert es, vor dem Hauptgebäude hat man seit kurzem das Vergnügen, mit seinem Fahrrad nicht mehr um einen Stellplatz an einem der wenigen Fahrradständer kämpfen zu müssen, sondern auf ein umfangreiches Baugerüst ausweichen zu können. Außerdem ziehen schon seit längerem verschiedene Uniinstitute sowie Teile der Verwaltung eifrig um. Steckt etwa System dahinter? Bekommen wir nun ein schönes, neues, helles, modernes Hauptgebäude?

Dies wurde uns nämlich in der UnAuf 69 vom Oktober 1995 prophezeit. Zum damaligen Zeitpunkt sah es noch so aus, als würden die Pläne des Architekturbüros von Prof. J. J. Sawade zur Umgestaltung des Hauptgebäudes ab 1997 umgesetzt werden. Das Büro hatte auf einen Gutachterwettbewerb der Senats-

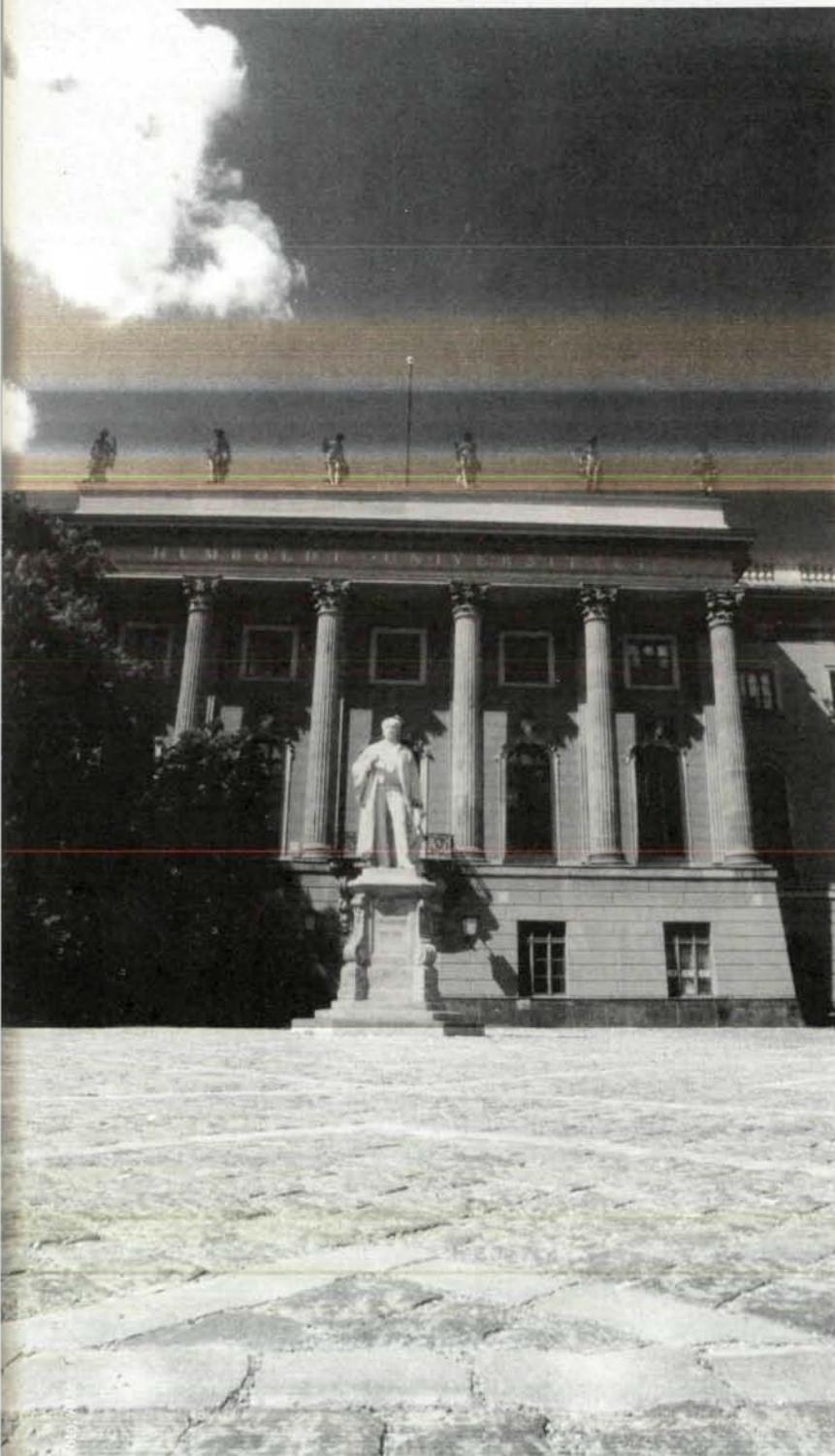
bauverwaltung hin einen Entwurf entwickelt und den Zuschlag bekommen. Das zentrale Anliegen dieses Entwurfes ist es, das Gebäude heller, offener und transparenter erscheinen zu lassen. Zu diesem Zweck sollten beispielsweise die Eingangshalle neu gestaltet, viel mehr Licht in das Hauptgebäude hineingelassen, die Seitenflügel durch veränderte Treppenhäuser und Fahrstühle zugänglicher gemacht und das Dachgeschoß ausgebaut werden sowie eine neue, geräumigere Mensa am Spreeufer auf dem Gelände Weidendamm entstehen.

Der Traum dieser Zielplanung ist zumindest vorläufig ausgeblüht, denn der Senat sieht sich derzeit nicht in der Lage, die benötigten Finanzmittel bereitzustellen. Insgesamt besteht am Standort Mitte laut dem Abteilungsleiter der Universitätsbauabteilung Ewald-Joachim Schwalgin ein Sanierungsbedarf von etwa 750 Millionen DM. Teilweise herrscht akuter Baudruck; in der mittelfristigen Finanzplanung des Senats bis 2001 sind für diesen Standort aber keine Mittel vorgesehen. Wahrscheinlich wird das auch weiterhin nicht der Fall sein. Die Landesbaumittel für die Humboldt-Universität konzentrieren sich zur Zeit auf die Charité und die Neubauten in Adlershof.

Die Universitätsbauabteilung selbst verfügt über die sich jährlich verringernde Summe von momentan ca. 20 Millionen DM für die Bauunterhaltung und ca. 5-6 Millionen DM für Investitionen. Von den Mitteln für die Bauunterhaltung werden etwa die Hälfte für Mietkosten und grundstücksbezogene Kosten benötigt, so daß der Rest für uniintern finanzierte Bau-, Instandhaltungs- und Renovierungsmaßnahmen bleibt. Alle Bauvorhaben, deren Volumen 8 Millionen DM übersteigt, müssen als Landesbaumaßnahmen durchgeführt werden.

Da mit der Umsetzung des Sawade-Planes vorerst nicht gerechnet werden kann, aber trotzdem etwas geschehen muß, wird nun von der Unibauabteilung versucht, einzelne Elemente daraus umzusetzen oder der Zielplanung nicht widersprechende Einzelmaßnahmen durchzuführen. Denn, so Schwalgin: „Nichts tun, wäre auch fatal.“ Dabei sollen 120-180 Einzelmaßnahmen in Mitte getroffen werden; unter anderem wird das Gebäude in der Universitätsstraße 3b renoviert und dort eine neue Bibliothek für die Sozialwissenschaften eingerichtet.

Ein Hauptschwerpunkt soll auf das Hauptgebäude Unter den Linden 6 gelegt werden. Hier wurden in der Zeit zwischen der Wende und 1994 schon ca. 25 Millionen DM verbaut, unter anderem floß das Geld in die Renovierungen von Kinosaal, Rechenzentrum und Audimax; vor allem jedoch wurden Büro- und Arbeitsräume überholt und neu ausgestattet, also Räume, die nicht sofort ins Auge fallen. In der Zukunft sollen mehr, für alle sichtbare, Zeichen im Hauptgebäude gesetzt werden, um die Außenwirkung der Universität zu verbessern. Zugrunde liegt die Intention, im Hauptgebäude mehr Lehre und Wissenschaft stattfinden zu lassen und es wieder zum einladenden Zentrum der Universität zu entwickeln.





Für die nähere Zukunft sind folgende größere und sichtbare Baumaßnahmen im und am Hauptgebäude konkret geplant bzw. angedacht:

Schaffung von mehr Seminarräumen

Um mehr Lehrveranstaltungen im Hauptgebäude abhalten zu können, müssen dort vor allem mehr Seminarräume geschaffen werden. Das Hauptgebäude hat unterschiedlich nutzbare Achsen in der Grundstruktur: Hofseitig liegen vor allem tiefe Räume, die sich gut als Seminarräume und Hörsäle eignen, straßenseitig finden sich hingegen vorrangig für Büronutzung geeignete Räume. Die zur Hofseite gelegenen Verwaltungsbüros sollen, soweit möglich, in die Ziegelstraße ausgelagert werden, wodurch die Räume frei werden. Im Gegenzug könnte das Seminargebäude in der Dorotheenstraße 24 mehr durch die Institute genutzt werden, da es eine „klassische kleinparzellige Bürostruktur“ besitzt, so Schwalgin.

Desweiteren werden Räume frei durch den Auszug der Slawistik und Romanistik nebst Fachbibliotheken, die gemeinsam mit dem Sprachenzentrum in das neu angemietete Bürck-Haus umziehen. Ob diese Räume gemäß den Vorstellungen Herrn Schwalgins als Hörsäle genutzt oder dem Winckelmann-Institut als Ausstellungsfläche für ihre Sammlungsobjekte zur Verfügung gestellt werden, entscheidet demnächst die Raumplanungskommission.

Fassade und Dächer

Die Fassade wird, wie an dem Baugerüst feststellbar, momentan saniert. Für dieses Vorhaben wurde 1993 durch den freischaffenden Architekten Fischer eine Planung aufgestellt. Ein erster Abschnitt dieser Planung wurde bereits realisiert, und zwar sind der Kopfbau an der Ecke Dorotheenstraße-Universitätsstraße und auch die linke Seite des Hauptgebäudes (vom Ehrenhof aus gesehen) bereits saniert worden. Dies wird nun fortgesetzt. Saniert werden die Fassaden, in denen Risse durch Setzungserscheinungen im Baugrund entstanden sind. Diese Setzungserscheinungen rühren von Grundwasserabsenkungen durch Baumaßnahmen beispielsweise im Bereich Friedrichstraße her, die sich weitflächig ausgedehnt haben. Im Laufe des nächsten Jahres erstrecken sich die Maßnahmen auf die rechte Fassadenseite vom Ehrenhof aus gesehen und die gesamte Fassade entlang der Universitätsstraße. Dies diene natürlich auch dazu, die Außenwirkung der Universität zu verbessern.

Außerdem muß das Natursteingesims mit den Figurengruppen darauf überarbeitet werden. Die Figuren wurden durch Witterungseinflüsse und Salze stark in Mitleidenschaft gezogen und würden bald nicht mehr erkennbar und auch nicht mehr restaurierbar sein. Die Arbeiten werden mit der Landesdenkmalpflege abgestimmt.

Die anstehende Sanierung der Fassadenabschnitte kostet etwa 2 Millionen DM; die Sanierung aller Fassadenabschnitte würde sich auf etwa 14 Millionen DM belaufen. Ob die Fassaden-sanierung in den nächsten Jahren im Innenhof fortgesetzt werden kann, ist abhängig von den zur Verfügung stehenden Geldern, wird aber angestrebt.

Probleme gibt es mit den Dächern. Diese sind teils noch Notdächer aus Kriegszeiten. Ein Ausbau könnte viel Platz schaffen, müßte aber wegen der hohen Kosten als Landesbaumaßnahme durchgeführt werden. Pläne dafür gibt es zwar, aber wegen der oben erwähnten Finanzierungsprobleme ist unklar, ob und wann hier etwas geschieht. „Das ist eine etwas unbefriedigende Situation“, so Schwalgin, „teilweise regnet es sogar herein.“

WCs

Neben der Fassade sollen die Toiletten in allen Etagen in Angriff genommen werden, da sie Fixpunkte im Gebäude darstellen und dabei hinsichtlich der Zielplanung von Sawade keine Probleme entstehen. Begonnen wird im Westflügel, da im Zuge der Renovierung behindertengerechte WCs eingebaut werden sollen und sich dort der einzige Fahrstuhl des Hauptgebäudes befindet. Nächstes Jahr wird dasselbe im Ostflügel durchgeführt, die Planung dafür ist abgeschlossen, und die Mittel im Haushalt 1998 sind eingeplant.

Gerüchten, daß die Humboldt-Universität eine Präsidententoilette einbaue, wie jüngst vom Radiosender 100,6 nachgefragt, möchte Schwalgin entschieden entgegentreten: „Es ist richtig, daß der Präsident in diesem Gebäudeflügel auf's Klo geht, weil es am naheliegendsten zu seinen Räumen ist, aber er geht auf eine Gemeinschaftstoilette wie andere auch.“

Eingangshalle

Daneben gibt es Überlegungen, die Eingangshalle umzugestalten, die jedoch über den Planungsstand bisher nicht hinausgegangen sind. Laut Schwalgin ist diese mit Anschlagtafeln, Ausstellungen, Wachschatz, Zeitschriftenkiosk etc. übermöbliert. Daher wird angestrebt, diesen Raum freizubekommen, indem die Räume in den links und rechts angrenzenden Gängen freigezogen (wie zum Teil schon geschehen) und die Funktionen aus der Eingangshalle dorthin verlagert werden.

Es existierten auch Vorstellungen des Architekten Sawade, den roten Marmor aus dem Foyer herauszureißen, da es dort aussehe wie in einer Moskauer Bank bzw. Metrostation, so Schwalgin. Er persönlich sei hin- und hergerissen und könne

Zeichnung: Friedrich von Wulfften



Jeder muß seinen Weg gehen.

mit dem roten Marmor leben, wie es auch innerhalb der Universität geteilte Meinungen gebe. Was diesen Teil der Planungen anbetrifft, gebe es überdies Probleme mit der Denkmalpflege, denn da das Hauptgebäude ein Baudenkmal ist, sind alle daran vorzunehmenden Umbaumaßnahmen genehmigungspflichtig. Einige Fachkonservatoren seien der Meinung, der Marmor müsse bleiben, wenn auch der Vorsitzende der Denkmalpflege Stimmann sich eine ganz neue Form der Eingangshalle vorstellen könne. Herr Heuler vom Landesamt für Denkmalpflege, zuständig für diesbezügliche Angelegenheiten im Bezirk Mitte, meint hingegen: „Wir lehnen das fachlich ab, das ist sicher.“ Es gebe allerdings noch Gespräche mit der Humboldt-Universität über die Planung der Hallenrenovierung, vor deren Ergebnis er sich nicht weiter zu dem Thema äußern wolle.

Abgestimmt wird dieses Problem innerhalb des nächsten halben Jahres mit der Senatsbauverwaltung, mit der Architekturwerkstatt, der Senatsbaudirektorin Jakubeit und der Denkmalpflege, wobei die Humboldt-Universität Mitspracherecht besitzt.

Die nächste Frage, falls die Eingangshalle umgestaltet werden darf, wäre die der Bereitstellung der 2 Millionen DM, die dafür benötigt würden. In der Universität aufgetauchte Gerüchte über Sponsorinnengelder der Deutschen Bank für das Foyer bezeichnete Schwalgin aber als „absurd“; über eineN SponsorIn würde man sich zwar freuen, man habe aber niemanden in Aussicht. Lediglich das steinerne Abbild Wilhelm von Humboldts vor dem Gebäude wurde mit privaten Mitteln der Reidemeister&Ulrichs Stiftung Bremen restauriert.

Als Alternativen gibt es auch Pläne für Sparversionen der Renovierung der Halle, wie etwa die Beibehaltung des Marmors, aber dennoch eine Nutzungsverlagerung der Hallenfunktionen.

Mensa

Der vom Land zu finanzierende Mensaneubau (40 Millionen DM) ist vorerst unwahrscheinlich, deswegen sind nach der Einrichtung der Salattheke und des Kiosks im letzten Jahr weitere Verbesserungen in der alten Mensa vorgesehen. Die Sitzkapazität soll erweitert und der Küchentrakt neu geordnet werden, um die hygienischen Verhältnisse und die Arbeitsbedingungen zu verbessern. Dafür soll die Professorenmensa aufgegeben und in die Gesamtmensa integriert werden. Der Küchenbereich läge dann in der jetzigen Professorenmensa.

Kosten würde dies nach Auskunft von Schwalgin ca. 7-8 Millionen DM, und es müßte zum Rahmenplanverfahren des Bun-

des angemeldet werden, da das Land Berlin vom Bund dann die Hälfte der Baukosten als Zuschuß bekommt. Beim Rahmenplanverfahren können Hochschulen jedes Jahr ihre Vorhaben anmelden, die dann begutachtet werden und in verschiedenen Stufen aufgenommen werden können. Es soll wegen besonderer Dringlichkeit möglichst eine Aufnahme schon zum nächsten Jahr geben, so daß dann auch schon die Baumittel frei werden würden und der Bau beginnen könnte.

Die Mensarenovierung hätte den Nebeneffekt, daß der früher einmal vorhandene Durchgang von der Universitätsstraße zum Innenhof und dann bis zum Kastanienwäldchen freigelegt würde, wie auch im Sawade-Konzept vorgesehen.

Hofanbau

Der Hofanbau im Ostflügel soll abgerissen werden. In den Flügeln gibt es auch Innenhöfe, von denen der im Ostflügel im Erdgeschoß verbaut ist. Er wurde mit einem brandschutzbedenklichen Pappdach versehen und beherbergt derzeit die Schalterhalle der Universitätskasse und dient der Aktenlagerung sowie als Rumpelkammer. Im Sawade-Konzept ist die Absicht enthalten, den Hof mit einem Glasdach zu überdecken, was für etwa 550.000 DM machbar wäre. Nach der Vorstellung der Bauabteilung würde der Hof im nächsten Jahr ausgeräumt werden, die Universitätskasse jedoch vorläufig dort bleiben, damit keine zusätzlichen Kosten entstehen.

Langfristig ist laut Schwalgin angedacht, den dort früher existenten Straßeneingang wieder zu öffnen (wie auch von Sawade geplant) und ein Café oder eine Ausstellungshalle anzubieten.

Desweiteren sind noch einige kleinere Verbesserungen in Planung, wie beispielsweise die Herrichtung von drei Kellerräumen für den RefRat, der den Keller für Initiativgruppen zur Verfügung stellen will. Außerdem werden im Dezember die Stufen vor dem Hauptgebäude durch eine Rampe ersetzt, wie sie schon vor den 30er Jahren dort existierte. Dies wird besonders RollstuhlfahrerInnen, die bisher eine Holzimprovisation herunterrumpeln mußten, zugute kommen. Ferner ist beabsichtigt, den Innenhof in Zukunft möglichst fahrzeugfrei zu halten.

Wenn auch nicht alles Wünschenswerte getan wird, sieht es doch so aus, als werde der Aufenthalt in dem zur Zeit eher düster anmutenden Hauptgebäude im Verlauf der nächsten Jahre immerhin angenehmer. Man darf gespannt sein ...

jha

Unibibliothek in den Palast der Republik?

Neben den Umbauplänen im Hauptgebäude, die nur bedingt umgesetzt werden können, wird es für die Humboldt-Universität ab dem Jahr 2002 ein weiteres bautechnisches Problem zu lösen geben. Dann nämlich läuft der Mietvertrag der Universitätsbibliothek mit der Staatsbibliothek aus. Diese teilt ihren hinteren Gebäudeteil derzeit noch mit der Zentrale Universitätsbibliothek, wird ihn aber ab 2002 wegen Raummangels wieder für eigene Zwecke nutzen. Bis dahin muß die Humboldt-Universität ein neues Mietobjekt oder besser noch ein eigenes Gelände für einen Unibibliotheksbau gefunden haben.

Seit einigen Jahren schon liebäugelt HU-Kanzler Rainer Neumann mit dem ehemaligen Kasernengelände in der Geschwister-Scholl-Straße (gegenüber von den Erziehungswissenschaften). Dort könnte in unmittelbarer Nähe zum Hauptgebäude ein Gebäude für die Zentrale Universitätsbibliothek entstehen, das obendrein wesentlich mehr Platz bietet als die angemieteten Räume der Stabi. Allerdings macht der HU seit ebenso langer Zeit der Bund den Anspruch auf das Kasernengelände streitig, und eine Einigung ist nicht abzusehen.

Inzwischen gibt es einen Alternativvorschlag: den Palast der Republik. „Es ist ganz klar, daß wir den Palast der Republik nicht für uns alleine bekommen würden. So viel Platz brauchen wir ja auch gar nicht. Aber wir wären auch schön blöd, wenn wir die Möglichkeit dorthin zu ziehen, nicht wahrnehmen würden.“ erklärt Neumann. Zwar ist auch hier noch keine Entscheidung getroffen, doch die Chancen sehen ungleich besser aus. „Wenn wir den Palast der Republik bekommen, könnten dort auch noch einige Teilbibliotheken und eine ständige Ausstellungsfläche der HU eingerichtet werden“ träumt Prof. Bernd Henningsen, Mitglied der Raumplanungskommission der HU, weiter. Nun denn: Wir werden sehen ...

mit-c



Ulrich Roloff-Momin, Ex-Kultursenator, schrieb Erinnerungen über seine unglückliche Zeit im Senat

„Zornig und wütend“, erzählt Roloff-Momin, sei er über die derzeitige „kulturelle Erodierung“ in Berlin. Aber dies sei seine Sicht als „Otto Normalverbraucher“, nicht die eines ehemaligen Kultursenators.

Doch auch während der Amtszeit Roloff-Momins hatte „Otto Normalverbraucher“ Grund dazu, auf die Kulturpolitik zornig zu sein. Denn damals begann deren Verfall angesichts verordneten Sparens. Der unglückliche Senator der Jahre '91 bis '96 tut gut damit, über die Rolle nachzusinnen, die ihm dabei von seinen Kollegen zugedacht wurde.

Den Senatsoberen war die Kultur nicht wichtig, das ist der Grundtenor seines Buches „Zuletzt: Kultur“. Roloff-Momin bekam dies deutlich zu spüren, und er wiederholt den Fakt mit einer Monotonie, die ein tiefes Trauma erahnen läßt.

Kulturverachtung im Senat

Tatsächlich war nur eine kurze Periode seiner Amtszeit von dem Wohlwollen geprägt, mit dem ihn sein Altkumpel Walter Momper einst auf den Posten hievte. Innerparteiliches Gezänk behinderte die Arbeit, Sparzwänge wurden aggressiv an Roloff-Momin herangetragen. So befand er sich nicht nur zwischen den Mühlsteinen einer spargeilen Landesregierung und der auf Besitzstandswahrung bedachten Staatskunst, sondern auch zwischen denen verschiedener Parteigruppierungen.

Politische Schwäche bei Konflikten

Anstatt sich in dieser Konfliktsituation zu profilieren, wurde Roloff-Momin zum Hampelmann zwischen Fremdinteressen. Seine politische Schwäche mündete darin, daß er sich während der letzten Monate seines Amtes hinter dem Schreibtisch versteckte, seinen Staatssekretär vorschob und jedwede politische Tätigkeit vermied. Es kündet nicht von Mompers Geschick, für die Kulturverwaltung einen partei- und damit rückhaltlosen Kandidaten aufzustellen, der dazumal derart farblos war, daß er sich von seinen Kontrahenten mühelos in die Defensive drängen ließ.

Ein Desaster wie das Ende des Schiller-Theaters war Folge dieser Konstellation. Als der Senat über Nacht mit der Schließung einer staatlichen Bühne Geld sparen wollte, war Roloff-Momin nicht in der Lage, Vernunft und Zeit für eine langfristige Lösung einzufordern. Die für die Senatspolitik typische Konzeptionslosigkeit führte hier zu einer panischen Entscheidung, die Protest regelrecht herausforderte. Heute ist Roloff-Momin unter dem Namen „Schiller-Killer“ bekannt.

Wenn er auch recht ehrlich zu schreiben scheint, seine mangelnde politische Durchsetzungsfähigkeit kann er sich nicht eingestehen. In seiner Antrittsrede betonte er, er wolle den Stellenwert der Kultur in Berlin erhöhen. Daß dieser unter seiner Ägide sank, muß er inzwischen zugeben. Und auch, daß dies Absicht der Berliner SPD war, sie hatte den Job des Mißmanagers für ihn vorgesehen. Er erfüllte ihn und machte die Bahn frei für Peter Radunski, der nun bewußt und mit offenen Karten das gleiche Ziel ansteuern kann.

Roloff-Momins Buch ist interessant, weil es einen tiefen Einblick in die Berliner Politik erlaubt. Zitierte Kommentare der Senatsmitglieder schockieren durch ihren Provinzialismus und ihre Unsensibilität. Die Platttheit der Prinzipien, nach denen Politik in Berlin funktioniert, tritt offen zutage.

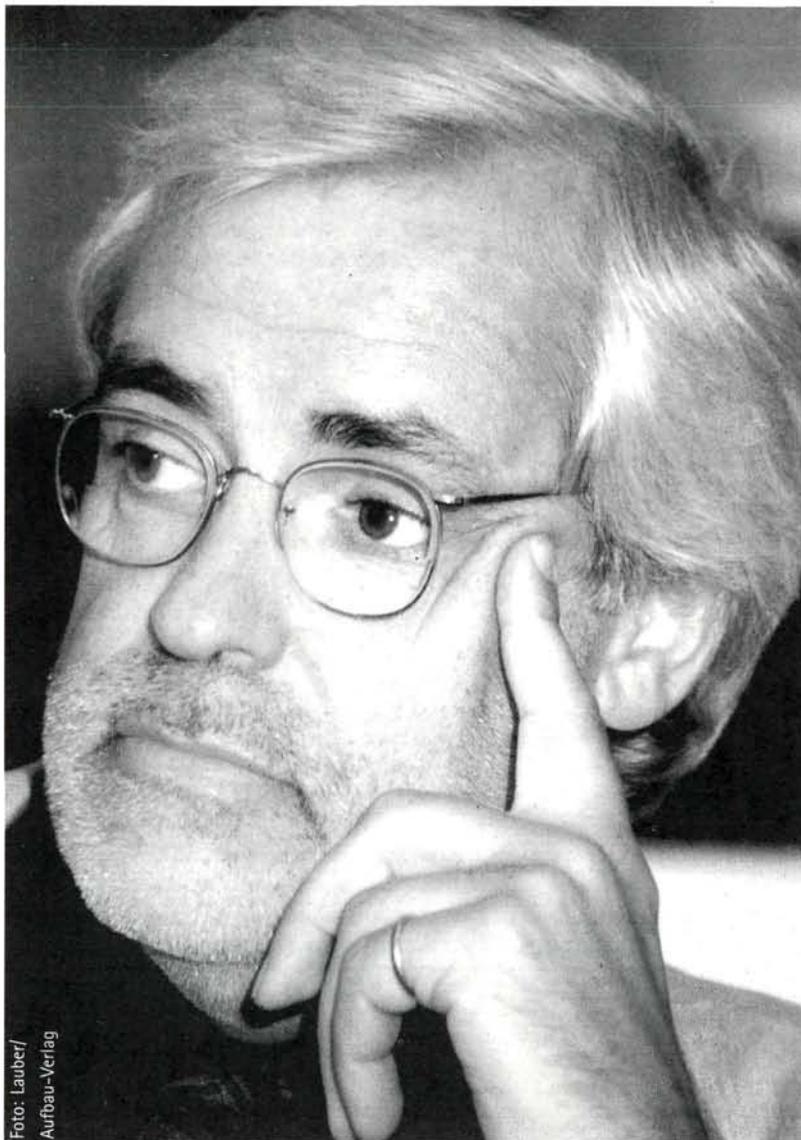


Foto: Lauber/
Aufbau-Verlag

Ulrich Roloff-Momin:
Nachdenklich und
erfolglos

Tiefer Einblick in die Berliner Politik

Doch ist das Bild getrübt, weil die Sicht des verletzt ausgeschiedenen Verlierers nicht neutral sein kann. Seine Angriffe wirken unkontrolliert, hilflos. Die Themenwahl spiegelt die Vorlieben des Autors wider. Erst kurz vor Druckbeginn fiel ihm noch ein, daß er ein kurzes Kapitel zur Off-Kultur einfügen sollte.

Ein gravierender Mangel ist, daß Roloff-Momin den Großteil des Manuskripts nicht selbst verfaßte. Ein Journalist schrieb für ihn vor. Und so kommt es dann, daß Roloff-Momin bei der Koalitionsbildung ganz reporterhaft-salopp mit den Worten „Es ist soweit. Sie müssen 'ran.' ins Feld geholt wird, während Wendungen wie „ein selbsternannter Duodezfürst ex cathedra schurigt einen Leibeigenen“ wohl eher der Feder des Meisters entstammen. Solche Töne harmonieren schlecht, und das Buch verfügt ebenfalls nicht über genug Harmonie, es 'Memoiren' nennen zu können.

Ulrich Roloff-Momin:
„Zuletzt: Kultur“, Auf-
bau Verlag, 39,80 DM



Hale-Bopp war da!

Bundespräsident Roman Herzog hat auf dem „Berliner Bildungsforum“ schon wieder eine „Grundsatzrede“ gehalten

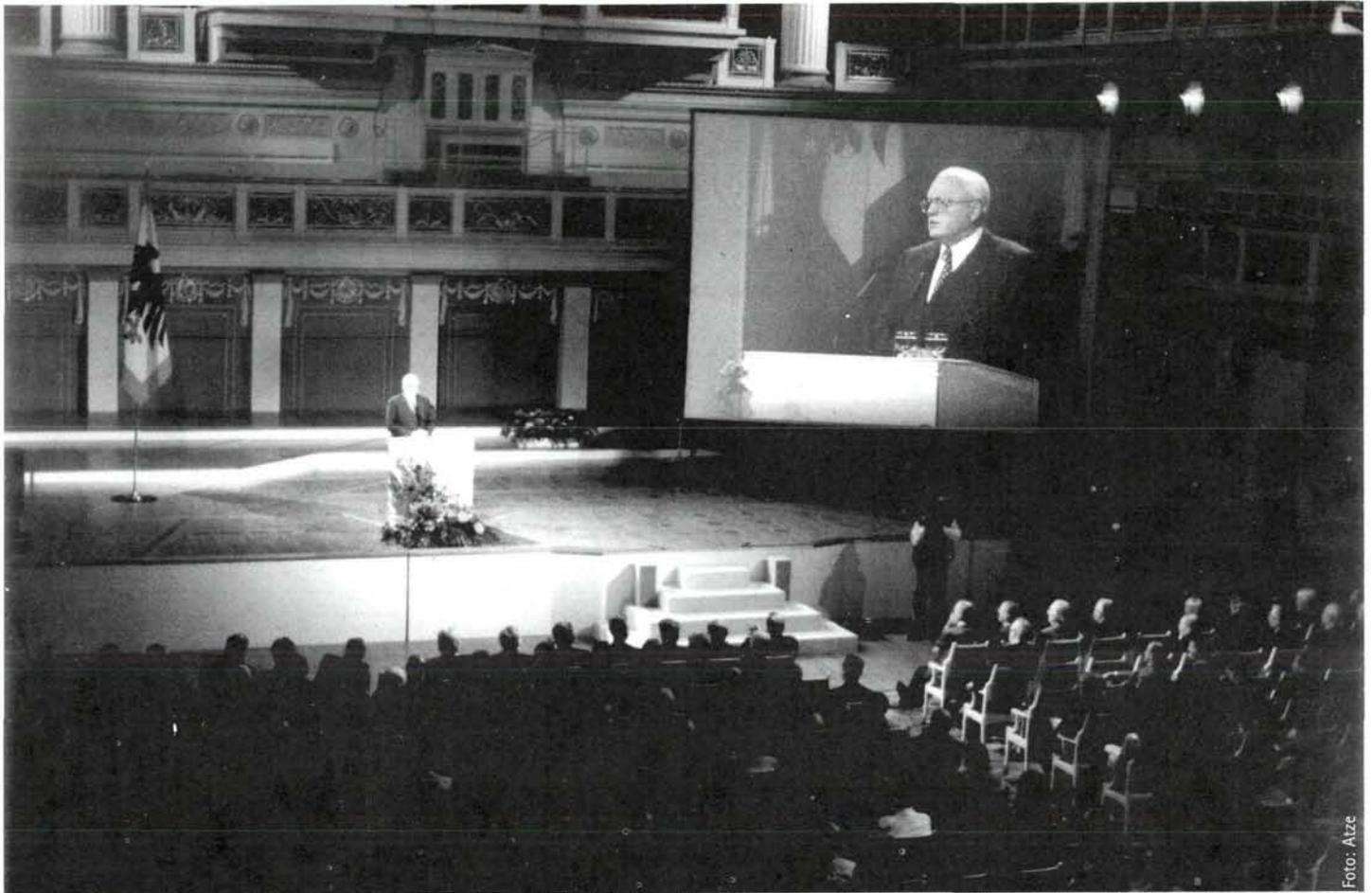


Foto: Atze

„Der Komet Hale-Bopp umrundete die Erde. Aus 10.000m Höhe und ungetrübt durch den Smog dieser Erde war er in aller Erhabenheit und in riesigen Ausmaßen über der Krümmung der Erde zu sehen. Möge ihre Rede so beeindruckend wie Hale-Bopp.“ HU-Präsident Hans Meyer

Das Lob der Medien nach Herzogs erster „Rück-Rede“ in der Hotelbaustelle am Brandenburger Tor im April diesen Jahres war ungebrochen. Alle fühlten sich bestätigt. Es müsse endlich etwas geschehen mit der deutschen Wirtschafts- und Steuerpolitik, hatte Herzog emphatisch und mit dem ganzen Gewicht seiner Person vor einem hochkarätigen Publikum gefordert, das für den kritisierten Reformstau in Deutschland ausgesprochen mitverantwortlich ist. Das Publikum bedankte sich gefällig, lobte den Bundespräsidenten und ging zur alten Tagesordnung über. Heute, nach über einem halben Jahr Wartezeit, kann man konstatieren, was Herzog mit seiner ersten Rede erreichte. Außer, daß Herzog dank seines medienerfahrenen Staatssekretärs Wilhelm Staudacher über Wochen die Titelseiten beherrschte und viele schöne, griffige Zitate lieferte, ist alles nur noch viel schlimmer geworden.

Es steht zu befürchten, daß auch der zweiten Rede des Bundespräsidenten der gleiche Mißerfolg beschieden sein wird. Zwar sagte er auch in seiner zweiten „Berliner Rede“ vieles von grundsätzlicher Bedeutung und Richtigkeit, aber eben nur Grundsätze und Allgemeinplätze.

Eigentlich sollte es Roman Herzog nachdenklich stimmen, wenn all die Adressaten seiner Kritik ihn hinterher immer nur loben wollen.

Der „Zukunftsminister“ Jürgen Rüttgers freute sich wie im April auch diesmal über die „klare Unterstützung für mehr Freiheit, Wettbewerb und Leistungsorientierung“ in der Bildung. Rüttgers hielt es aber nicht für nötig, seine gerade auf den Gesetzgebungsweg gebrachte Änderung des Hochschulrahmengesetzes nach diesen Richtlinien zu verfassen. So soll es bei der seit Jahren kritisierten überalterten und pyramiden Personalstruktur der Lehrenden an den deutschen Hochschulen bleiben, Folge der überkommenen und von Herzog kaum kritisierten Ordinarienuniversität.

Wissenschaftssenator Radunski hatte seine Lobeserklärung schon unmittelbar nach Ende der Herzog-Rede parat: Einen „verlässlichen Kompaß für die künftige Entwicklung der Hochschullandschaft“ machte Radunski in der Rede aus, und er sah seine Berliner Hochschulpolitik in den Worten Herzogs bestätigt. Zumindest letzteres müßte einen Bundespräsidenten, der mehr als nur die „gelassene Prosa eines Honoratioren-Stammtisches“ (Süddeutsche Zeitung) verkünden will, zutiefst betreffen machen. HU-Präsident Hans Meyer hatte in seiner Begrüßung darauf aufmerksam gemacht, wo man sich befindet. „Im Hause des Gehängten spricht man nicht vom Strick – und im Hause des Henkers?“ hatte Meyer den polnisch-jüdischen Schriftsteller Stanislaw Jerzy Lec zitiert und daraufhin die



Verteter des Landes Berlins begrüßt. Der Saal tobte, die wenigen Anwesenden Berliner Senatoren und Abgeordneten lächelten über die gute Pointe.

So war es aber auch während der ganzen Rede des Bundespräsidenten: Man freute sich gemeinsam mit einem eitlen Herzog („Jetzt sage ich etwas ganz Tolles!“) über rhetorisch gelungene Pointen, ausgesprochene, scheinbare Wahrheiten und druckreife Schachtelsätze. Nur Konzeptionelles bekam man, vom geschlossenen Weltbild eines alten, konservativen Christen einmal abgesehen, nicht zu hören. Es war erschreckend, zu welcher Asammlung von „platten Urteilen, Stammtischparolen, aber auch Selbstverständlichkeiten sich der Bundespräsident hinreißen ließ. Da stimmt irgendwie alles und wiederum auch nichts. Vom Alltag in Schule, Lehre und Studium ist der Rundumschlag des Bundespräsidenten weit entfernt.“ (Frankfurter Rundschau)

Und von den wirklichen Zwangslagen des Bildungssystems und den dringendsten Veränderungen, die eine Bildungsreform erst möglich machen, hat Herzog gar nicht geredet.

Es war der Rektor des Berliner Wissenschaftskollegs, Wolf Lepenies, der in seinen nach Ende des nur dreistündigen „Bildungsforums“ leider kaum beachteten Ausführungen zur auswärtigen Bildungspolitik auf zwei dieser Punkte aufmerksam machte.

Zum einen machte er darauf aufmerksam, daß eine erfolgreiche Reform der Bildung entscheidend davon abhängig sein wird, welche Rahmenbedingungen die Politik ihr gewährt, und dies meint auch den finanziellen Rahmen. Herzog hatte dieses Thema mit dem Verweis auf die „Scheckbuch-Mentalität“ der Hochschulen abgetan und mehr Kosten-Nutzen-Denken gefordert. Dies vernachlässigt, daß es seit nunmehr drei Jahren allein der Staat ist, der Förderungen abbaut, ohne Förderungen nach Reformen nachzuschieben, und letztendlich so wenig Geld übrigläßt, daß kaum noch Möglichkeiten für Reformen ohne Kahlschlag bleiben. Die Berliner Hochschulen haben diesen Horizont bereits überschritten – hier wird jetzt mit einer Reform begonnen, die mit einem radikalen Sparkurs verbunden ist, an dessen Ende die Berliner Hochschullandschaft zweifelsohne verarmt dastehen wird. Lepenies forderte in diesem Zusammenhang „neue Weichenstellungen in unserer Ideenpolitik“, was zuallererst bedeutet, daß die Politik die Bildungseinrichtungen wieder als unverzichtbare Notwendigkeit für die Zukunftsfähigkeit unseres Landes behandelt und nicht als Scheckhefte zur Sanierung der Landeshaushalte.

Zum anderen bedeutet eine neue Ideenpolitik auch, daß die Bundesrepublik endlich die Veränderungen seit 1990 wahrnimmt. Lepenies konstatierte für die auswärtige Bildungspolitik: „Heute müssen wir uns fragen, wie wir nach der ‚Verwestlichung‘ der deutschen Wissenskultur die Chancen zu ihrer ‚Verweltlichung‘ erhöhen können. In meinen Augen ist dies die Kernfrage unserer auswärtigen Bildungspolitik.“ Dies gilt auch für die „innere Bildungspolitik“ und bleibt die Kernfrage für die Zukunft der Bundesrepublik. Die Chancen, die sich aus der Vereinigung der beiden deutschen Staaten ergaben, wurden auch im Bereich der Bildungspolitik vertan. Heute steht man hier vor einem Scherbenhaufen, der aus sieben Jahren Nichtstun resultiert und auf dem fast aberwitzigen Glauben gründet, man könne so weitermachen wie bisher. Über dieses Defizit an Reformbereitschaft vor allen Dingen in Westdeutschland und dem weiter vorhandenen starren Blick nach Westen hat Herzog keinen Ton verloren. Lepenies dagegen betonte: „Wenn wir die auswärtige Bildungspolitik nur als einen Aufholwettbewerb verstehen, hat uns dafür [der Philosoph] Helmuth Plessner bereits das warnende Motto

geliefert: ‚Man kommt immer noch früh genug zu spät.‘“

Daß Bildungspolitik auch eine soziale Komponente hat, die Herzog ebenso nicht erwähnte wie derzeit viele andere Politiker, darauf mußten wiederum die aufmerksam machen, die von der Vernachlässigung des Grundsatzes gleicher Bildungschancen am meisten betroffen sind: die Studenten. Stipendiaten, die von der Studienstiftung des Deutschen Volkes zur Herzog-Rede eingeladen wurden, verteilten vor Beginn des Forums „Bildungslose“ und fragten Herzog: „Wieviel ist Ihnen Bildung wert?“ In einer von Studenten und Dozenten aller drei Berliner Universitäten unterzeichneten Erklärung wurde auf das Menschenrecht auf Bildung aufmerksam gemacht und eine umfassende Veränderung der Studien- und Hochschulorganisation gefordert, die das Recht auf selbstbestimmte Bildung ebenso einschließt wie ein Verbot von Studiengebühren. Herzog hatte sich zum Thema Studiengebühren ausgeschwiegen. Zum einen weiß er um die Begehrlichkeiten seiner Partei, Studiengebühren einzuführen, zum anderen wollte er, wie aus der Pressestelle des Bundespräsidialamtes mitgeteilt wurde, dieses Thema nicht ansprechen, damit die Medien „überhaupt wahrnehmen“, was Herzog sonst noch zu sagen hat.

Die drei Berliner Universitätspräsidenten, die Herzog auf dem Rückflug von seinem Staatsbesuch in Japan – die erste „Ruck-Rede“ war gerade abgspult – zu einer neuen Grundsatzrede überredet hatten, haben wohl in erster Linie nicht auf Inhalte, sondern auf symbolische Unterstützung durch den Bundespräsidenten bei ihrem verzweifelten Existenzkampf gegen die Berliner Sparpolitik gehofft. Sie können jede Stimme, die die Politik zu einer Korrektur ihres eingeschlagenen Weges auffordert, gebrauchen, zumal, wenn es sich um derart prominente Wortmeldungen handelt. Ob die Rede Herzogs aber die Investition lohnt (die Veranstaltung im Berliner Schauspielhaus kostete 42.000,- DM und legte für vier Wochen die Öffentlichkeitsarbeit der als Organisator verantwortlichen HU lahm), bleibt fraglich. Das Presseecho auf Herzogs Rede war schon eine Woche später vererbt, und ob die „psychologische Wirkung des BP bei Abstimmungen im Berliner Abgeordnetenhaus“ wirklich positiv fruchtet, wie ein Mitarbeiter des Bundespräsidialamtes hofft, ist ebenso unsicher. Um nicht ganz allein auf dem Bundespräsidenten sitzen zu bleiben, wollen die Unipräsidenten im nächsten Sommer einen „Bildungskongreß“ veranstalten, wo sie selbst noch einmal die Notwendigkeit einer Bildungsreform herausstellen und, wie FU-Präsident Gerlach betonte, am „Ende kein Tagungs-Sammelband, sondern ein Manifest“ veröffentlichen wollen.

Am Ende des „Berliner Bildungsforums“ mit Stargast Roman Herzog ist genau das eingetreten, was Meyer bei seiner Begrüßung vermeiden wollte. Der Komet Herzog hat fern der irdischen Schwierigkeiten der Bildungspolitik im erhabenen Konzertsaal des Schauspielhauses seine Runde gezogen. Man konnte ihn und in seinem Schweif all die Prominenten aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft bewundern. Doch am Ende ist der Komet Herzog samt Schweif wieder verschwunden und hat nichts zurückgelassen außer dem Eindruck, eben etwas scheinbar ganz Großes gesehen zu haben. Der Schein aber hat getrogen. ■

jot

Die nächste Grundsatzrede Roman Herzogs folgt in der Dezember-Ausgabe.

Die Reden von Bundespräsident Herzog, HU-Präsident Hans Meyer und des Rektors des Berliner Wissenschaftskollegs, Wolf Lepenies, liegen in der Redaktion für Interessenten zum Kopieren bereit.

Studentisches Beratungssystem

Beratung für ausländische Studierende
Dorotheenstr. 12, Baracke,
Tel. : 2093-2274

Montag 12. 00-16. 00 Uhr
Dienstag 10. 00-16. 00 Uhr
Mittwoch 8. 00-14. 00 Uhr
Donnerstag 12. 00-14. 00 Uhr
Franz-Mehring-Platz 2,
Tel. : 421 97-107
Donnerstag 9. 00-11. 30 Uhr
Storkower Str. 213
Tel. : 972 04 45
Montag 17. 00-19. 30 Uhr

Rechtsberatung

immer mittwochs 18. 00-20. 00 Uhr in
der Dorotheenstr. 17, Raum 2,
Tel. : 2093-2145
26. November: Strafrecht
3. Dezember: Zivilrecht, Mietrecht, Arbeitsrecht
10. Dezember: Strafrecht, AusländerInnenrecht
17. Dezember: Straf-, Zivil-, Verwaltungs- und AusländerInnenrecht

Beratung für studierende Eltern

Baracke, Tel. : 2093-2271
Mittwoch 10. 00-13. 00 Uhr
Donnerstag 8. 30-11. 30 Uhr

Unterhalts- und BAföG-Beratung

Baracke, Tel. : 2093-2271
Dienstag 10. 00-14. 00 Uhr
Donnerstag 12. 00-16. 00 Uhr

Beratung für behinderte und chronisch kranke Studierende

RefRat, Tel. : 2093-2145
Dienstag 12. 00-14. 00 Uhr
Mittwoch 12. 00-14. 00 Uhr
Donnerstag 14. 00-17. 00 Uhr

Food-Cooperative

Öffnungszeiten im Wintersemester 1997/98
Montag 14. 00-16. 00 Uhr
Dienstag 14. 00-16. 00 Uhr
Mittwoch 14. 00-18. 00 Uhr
Donnerstag 14. 00-18. 00 Uhr
Freitag 12. 00-14. 00 Uhr

Studentische Studienfachberatung

Betreuung von DAAD-Stipendiaten und ausländischen Studierenden
Sybille Schneider, Schützenstr. 18-25, Raum 421, Tel. : 20196-673
Freitag 12. 00-14. 00 Uhr

Allgemeine Betreuung und Beratung von ausländischen Studierenden

Gesine Treptow
Schützenstr. 18-25, Raum 421,
Tel. : 20196-673
Mittwoch 10. 00-12. 00 Uhr

Deutsch-Polnischer-Austausch

Ein Besuch polnischer Studenten aus Warschau im Dezember soll den Grundstein legen für eine dauerhafte Zusammenarbeit des „Studentenzentrums für deutsch-polnische Zusammenarbeit“ (Akademickie Centrum Wspolpracy Polsko-Niemieckiej), der Europa-Universität Viadrina (Frankfurt/Oder) und der Humboldt Universität. Die Studenten des Warschauer Zentrums werden vom 12. bis 14. Dezember die Gelegenheit haben, mit HU-Studenten Berlin und verschiedene Kultur- und Öko-Einrichtungen kennenzulernen und in diesem Rahmen natürlich auch persönliche Kontakte zu knüpfen, um gemeinsam zukünftige Projekte in Angriff zu nehmen.

In Frankfurt/Oder werden die Polen mit einem Teil der Humboldt Studenten zuerst vor ihrem Berlin Besuch 2 Tage zu Gast beim AStA der Viadrina und der polnisch-deutschen Liste SPOTKANIE – DIE BEGEGNUNG sein.

Für März und für den Sommer '98 sind bereits Gegenbesuche auf dem vereinseigenen Öko-Bauernhof der polnischen Studenten in Rodowo/Masuren im Programm vorgesehen. Das Programm ist aber variabel und durch eigene Initiative beeinflussbar!

Wer Interesse an diesem Projekt hat (polnische Sprachkenntnisse sind nicht erforderlich!), melde sich bitte bald bei Veruschka v. Puttkamer, Referentin für Ökologie und Umwelt im RefRat (Tel. :2093-2603/-2614 Fax: 2093-2396, refrat@rz.hu-berlin.de oder Tel. :447 87 65) oder bei Franz Wegener (Tel. : 321 68 12, franz.wegener@student.hu-berlin.de). Wir würden uns über Anregungen und Teilnehmer freuen!

Probleme bei der e-mail-Einwahl

„Die kompatiblen Protokolle für das DFÜ-Netzwerk, die als Einstellung für den Servertyp angegeben wurden, waren unvereinbar. Prüfen Sie die Netzwerkkonfiguration und wiederholen Sie den Vorgang.“ Wer diese Fehlermeldung auf dem Bildschirm liest, ist zu bemitleiden. Beim Versuch, mit dem Uni-Zugang Internetdienste von zu Hause aus zu nutzen, geraten einige Windows95-Benutzer an ein mysteriöses Problem.

Daß „Kommilitone“ Computer während des

Studiums notwendig ist, wissen alle, die die Warteschlangen im PC-Saal kennen. Daß der digitale Freund nicht immer zuverlässig ist, wissen alle. Daß er die Experten vom Rechenzentrum seit etwa zwei Jahren an der Nase herum führt, ist aber trotzdem erstaunlich und für die Betroffenen ärgerlich.

Studierende, die mit dem Phänomen zu kämpfen haben, können ihren Uni-Account nicht von zu Hause aus nutzen. Die Benutzerberatung des Rechenzentrums gibt zwar im „Computerleitfaden“ ein paar gute Ratschläge, doch die lösen das Problem (natürlich) genauso wenig, wie der Tip von Microsoft. Die Firma bietet in ihrem Internetangebot eine Art Nachrüstung für Windows95, den „Service-Pack 1“ an, der kostenlos aus dem Netz kopiert werden kann. Hilft das auch nicht, bleibt als letzte Möglichkeit, ein älteres Einwahlprogramm zu benutzen, das als Testversion ebenfalls gratis zu kopieren ist. Hier fangen die Schwierigkeiten allerdings erst richtig an: Im „Computerleitfaden“ ist von „Grundkenntnissen in MS-DOS und Windows“ die Rede, die für dieses Programm erforderlich sind, mit denen aber – vermutlich – nicht alle dienen können.

Also bleibt die Hoffnung, daß sich das Problem auf ebenso mysteriöse Weise löst wie bei Bert Wendland von der Benutzerberatung: „Bei mir hat die Einwahl auch eine Zeitlang nicht funktioniert. Ich habe es dann ein paar Tage später noch einmal versucht, und plötzlich ging's.“

Informationen der Allgemeinen Studienberatung

Studienprobleme?

Zum nächsten Seminar „Studienunlust – Studienprobleme – Studienabbruch?“ für Studierende der Humboldt-Universität laden die Allgemeine Studienberatung und das Hochschulteam des Arbeitsamts am Mittwoch, dem 3. Dezember, 11 Uhr, ein. Veranstaltungsort ist wieder das Berufsinformationszentrum Gotlindestr. 93 (U 5, Magdalenenstr.), Haus 2, Zi. 105. Ziel der Veranstaltung ist es, Probleme mit dem Studium anzusprechen und neue Perspektiven zu eröffnen. Dafür stehen Studienberater, Arbeits- und Berufsberater sowie Psychologen zur Verfügung. Weitere Informationen unter Tel. 5555-2222 oder 2093-1551.

ZVS-Info

Das Informationsheft der Zentralstelle für die Vergabe von Studienplätzen für das kommende Sommersemester ist erschienen und kann u. a. bei der Allgemeinen

Studienberatung (Ziegelstr. 13c) und im Studentensekretariat (Hauptgebäude Zi. 1046) abgeholt werden. Das Heft enthält auch den Zulassungsantrag der ZVS.

IG behinderter und nicht-behinderter Studenten

Kontakt: Ralf Schöttler, Rykestr. 3, 10405 Berlin, Tel./Fax. 442 81 51 und Marlies Blerch, Studentenwerk, Beratung für behinderte Studierende, Hardenbergstr. 34, 10623 Berlin, Tel. 3112-311
Worum geht es?

Hörbehinderte Studierende sind von hörenden Studierenden für Sie zunächst nicht zu unterscheiden, ihre Hörbehinderung ist fast unsichtbar. Aber dennoch, oder gerade deswegen ist sie eine ganz gravierende Einschränkung, die nicht leicht zu beschreiben ist, da sie von Fall zu Fall verschieden ist. Die Gleichung: Schwerhörigkeit + Hörgerät = Normalhörigkeit, geht nicht auf. Trotz aller Unterschiede ist allen Hörbehinderten gemeinsam das Problem der Kommunikation.

Warum hat der Mensch zwei Ohren?

Mit beiden Ohren kann man wie mit Radarantennen Geräusche und Signale im gesamten Raum hören. Schon mit nur einem intakten Ohr aber kann man die Geräusche nicht mehr orten, d. h. man weiß nicht schnell genug, wer wo im Raum spricht. Ist dazu noch ein, auch schon geringer, Geräuschpegel im Raum, werden Töne flach oder verlieren an Charakter und Farbe.

Falsche Ratschläge helfen nicht!

Mach doch Dein Hörgerät lauter! – Das hilft nicht immer, denn Nebengeräusche werden genauso verstärkt.

Setz Dich in die erste Reihe, dann verstehst Du besser! – Das weiß jeder hörbehinderte Studierende, aber in großen Hörsälen hilft es wenig und in Seminaren gar nichts.

Du kannst doch alles nachlesen usw.

Was bedeutet eine Hörbehinderung im Studium? Hörbehinderte Studierende müssen von den Lippen ablesen, deshalb sind eine gute Beleuchtung, kleine Seminare und deutliches Sprechen wichtig. Manche benutzen eine Mikroportanlage in Vorlesungen und Diskussionen. Hörbehinderte Studierende können nicht gleichzeitig von den Lippen ablesen und mitschreiben, sie benötigen daher Studienhelfer zur Unterstützung. Einige sind auf Gebärdendolmetscher angewiesen.

Trotz dieser Hilfen bleiben eine Vielzahl von Schwierigkeiten zu überwinden.

Schrei nicht so!

Lauter reden ist für die Betroffenen eher falsch und unangenehm. Richtig ist, deutlich und nicht allzu schnell zu sprechen.

Das Gesicht des Sprechenden sollte für den hörbehinderten Studierenden gut sichtbar sein. Sie sind in größerem Maße als andere Studierende auf das Arbeiten mit schriftlichen Materialien angewiesen, d. h. sie benötigen die Literaturlisten frühzeitig, ebenso die Skripte und Referate.

Last not least:

Bitte nehmen Sie von sich aus Kontakt zu hörbehinderten Studierenden auf und bieten Sie Unterstützung an, indem Sie z. B. in Lehrveranstaltungen in der ersten Stunde Ihre Bereitschaft dazu signalisieren.

Merke: die Hochschulgesetze sind auf unserer Seite!

Nach § 2 Hochschulrahmengesetz und § 4 des Berliner Hochschulgesetzes berücksichtigen die Hochschulen die besonderen Probleme behinderter Studierender und ergreifen alle Maßnahmen der Integration. Nach § 31 BerlHG haben behinderte Studierende Anspruch auf einen Nachteilsausgleich in den Studien- und Prüfungsbedingungen.

UnAufgefordert

ALLE WETTER!



**Wandern,
Skaten, Skifahren oder einfach so,
Doppeljacken sind
die ultimativen Kleidungsstücke**

**für jeden Tag und überall –
eine Kombination aus wetterfester
Trekkingjacke und Fleece-Innenenteil:**

**Wenn es naß, windig oder kalt wird, halten sie
schön warm und trocken,
ohne Innenjacke sind sie auch im Sommer ein
idealer Schutz gegen Wind und Regen
und erst die Fleecejacke alleine ...**

Aber natürlich haben wir auch noch andere Sachen.

CAMP 4

Bekleidung, Schuhe, Schlafsäcke, Zelte, Rucksäcke und mehr...
Dircksensstraße 78, Telefon: 242 66 34, ☐+☐ Jannowitzbrücke, ☐am Laden



STUDIEN

Probleme?

Du doch nicht!

Zu den Angeboten der Psychologischen Beratung der HU

Beim Recherchieren für diesen Artikel passierte mir folgendes: Da ich einen Teil meiner Studienzzeit morgens ab neun Uhr (unter anderem wegen der Tatsache akuten Platzmangels, wenn man, warum auch immer, später kommt) in der Bibliothek verbringe, plante ich, vom dortigen Haustelefon einen Termin zu vereinbaren. Den Brief mit der Telefonnummer ließ ich prompt deutlich sichtbar auf dem Tisch liegen. Was mir Unruhe bereitete, war die Tatsache, daß der Brief seinen Inhalt allzu deutlich in großen Lettern verkündete: „Gruppenangebote der Psychologischen Beratung“. Dieses Unbehagen verrät mir, daß es mir ähnlich geht wie den wohl meisten Studierenden: Es gibt Dinge, über die man, wenn schon, dann meistens nur still nachdenkt, sie keineswegs aber laut in die Welt hinausposaunt, um nicht unversehens von seinen lieben Mitmenschen mit einer dieser obenstehenden Fragen konfrontiert zu werden ...

Wie wenig die Gruppenangebote aber wirklich mit psychischen Krankheiten zu tun haben, zeigt bereits ein Blick in die Angebotsliste. Sie ist durchweg mit Themen besetzt, mit denen wohl jeder im Laufe seines Studiums an einer Massenuniversität konfrontiert wird: Prüfungsangst, Studienunlust – Studienabbruch, Redetraining. Diese Gespräche werden von der Psychologischen Beratungsstelle der HU veranstaltet, die einen hauptamtlich beschäftigten Diplompsychologen hat, Herrn Holger Walther.

Wer hierher kommt, unterscheidet sich von den anderen Studierenden der Universität meist nur dadurch, daß er/sie erkannt hat, daß sich entweder strukturelle (Massenuniversität) oder persönliche (Partnerschaft) Probleme negativ auf das eigene Studium auswirken. Warum es sich hierbei oft um Frauen handelt, beantwortet Holger Walther damit, daß diese meist eher den Schritt wagen würden, sich selbst und anderen ein Problem einzugestehen und auch weniger Probleme damit hätten, eine „professionelle“ Beratung auf-

zusuchen. Deshalb, so Holger Walther leicht scherzhaft, bräuhete man wohl auch eher eine „Männergruppe“.

Einem ersten Einzelgespräch folgt oft die Teilnahme an einem Gruppengespräch, das dreistündig an jeweils einem Tag pro Woche über sechs Wochen stattfindet, bis zu zwölf Anmeldungen werden akzeptiert. Die Psychologische Beratung ist bemüht, zu den am meisten angesprochenen „Problemen“ solche Veranstaltungen anzubieten. Angestrebt werden sechs Angebote pro Jahr. Er verstehe sich als „erste Anlaufstelle“, wolle aber auch Raum zur Problembewältigung bieten, so der Psychologe Walther. Die Gespräche sollen zunächst helfen, den Teilnehmenden zu zeigen, daß das eigene Problem auch andere Studierende haben, in einem zweiten Schritt sollen Möglichkeiten entwickelt werden, was man dagegen unternehmen kann.

Die Psychologische Beratung an der HU existiert seit März 1994. Vergleichbare Einrichtungen gibt es an allen Berliner Hochschulen. Dies ist auch im Berliner Hochschulgesetz so festgeschrieben.

Im WS 1994/95 gab es, in Kooperation mit dem Arbeitsamt, erstmals eine Gruppenveranstaltung, die sich mit dem Thema Prüfungsangst auseinandersetzte.

Ab dem SS 1996 gab es parallel dazu Angebote nur für Frauen wie dies in den Frauenförderrichtlinien der HU (in Kraft seit Mai 1995) ausdrücklich vorgesehen ist. Diese, so Frau Kriszo, Frauenbeauftragte der HU, seien trotz der Anbindung an die Psychologische Beratungsstelle nicht als Beratung in diesem Sinne zu verstehen. Ihre Zielrichtung sei vielmehr in den Frauenförderrichtlinien festgelegt als „fakultätsübergreifende Veranstaltungen zur überfachlichen Qualifizierung, zu Rhetorik, Zeitmanagement, Vorbereitung auf Leitungsfunktionen“ (§ 5 Abs. 3 S. 1 der Frauenförderrichtlinien). Eng daran orientiert sind auch die Veranstaltungen, die von Honorarprofessorinnen durchgeführt werden (siehe Kasten). Ebenfalls durch die Frauenförderrichtlinien festgeschrieben, ist die Veranstaltung von Weiterbildungsangeboten für Studentinnen der HU. In diesen Lehrgängen werden beispielsweise Bewerbungs- oder Kommunikationstraining angeboten. Angesprochen auf die Nachfrage, die die Angebote haben, meint Holger Walther, daß gerade bei den Angeboten für Frauen eine Nachfrage erst geschaffen worden sei, als die Veranstaltungen bereits vorhanden gewesen seien. Das, so Frau Kriszo, sei anders an westdeutschen Hochschulen, auf deren Erfahrungen die Einrichtung letztlich basiert. Dort seien solche Veranstaltungen vehement eingefordert worden.

Gruppenangebote der Psychologischen Beratung im Wintersemester 1997/98

Redetraining

Mi 14. 01. – 04. 02. 98, 08. 00–12. 00 Uhr

Anmeldung erforderlich

Lern- und Arbeitstechniken

Vortrag: Mo 12. 01. 98, 16.00–19.00 Uhr

Hauptgebäude der Universität, Unter den Linden 6, Hörsaal 2091/92

keine Anmeldung erforderlich

Studienunlust – Studienprobleme – Studienabbruch?

(in Zusammenarbeit mit dem Arbeitsamt VI)

Mi 03. 12. 1997, 11.00–15. 00 Uhr

Berufsinformationszentrum, Arbeitsamt VI Berlin

Gotlindestr. 93, 10365 Berlin

Haus 2, Aufgang A, Raum 105

Angebote nur für Frauen

(in Zusammenarbeit mit der Frauenbeauftragten der HU)

Zeitmanagement

Zeit: Sa 22. 11. – So. 23. 11. 1997, 10.00–19.00 Uhr

Leitung: Dr. Birgitta Hentschel

Anmeldung erforderlich

Kommunikation und Führungsstil –

Training sozialer Kompetenzen für den Berufseinstieg

Zeit: Fr. 5. 12. So. 7. 12. 1997, 14.00–17.30 Uhr und 09.30 – 16. 30 Uhr

Leitung: Dipl.-Psych. Marlies Arndt

Anmeldung erforderlich

Und warum braucht man externe Kursleiterinnen, wenn man einen hauptamtlichen Psychologen hat? Zum einen liegt das in der Natur der Sache. Angebote nur für Frauen, geleitet von einem Mann, passe schlechterdings nicht zusammen, so Herr Walther. Ob allerdings Frauen gezielt nur zu Frauenangeboten gehen, soll jetzt eine Umfrage unter den Teilnehmerinnen der Psychologischen Beratung klären.

Finanziert werden die Angebote unterschiedlich. Die Kurse werden für Studierende unentgeltlich angeboten. Da Herr Walther hauptamtlich tätig ist, entfallen die Kurskosten hier quasi per Arbeitsvertrag. Bei den frauenspezifischen Angeboten werden die Kosten aus einem universitären Budget von 13.000,- DM pro Jahr getragen. Etliche Verzögerungen und nicht zuletzt die diversen Haushaltsstops führten dazu, daß in diesem Wintersemester erstmals das volle Programm stattfinden kann. Im Wintersemester 1996/97 beispielsweise war bereits das gesamte (externe) Programm organisiert, als eine Haushaltssperre kam. Dies führte dazu, daß all diese Angebote gestrichen werden mußten. Im SS 1997 konnten extern geleitete Veranstaltungen gar nicht erst durchgeführt werden.

Wer Fragen zu den Inhalten der Angebote hat, kann sich entweder an die Psychologische Beratungsstelle, HG R. 1101, Herrn Walther, Tel: 2093 2615 (Anmeldung Mo 9.00-11.00 Uhr und Do 13.00-15.00 Uhr) wenden oder an die Hauptamtliche Frauenbeauftragte, Frau Kriszo, die im übrigen immer für Anregungen oder Kurswünsche dankbar sind.

Rike

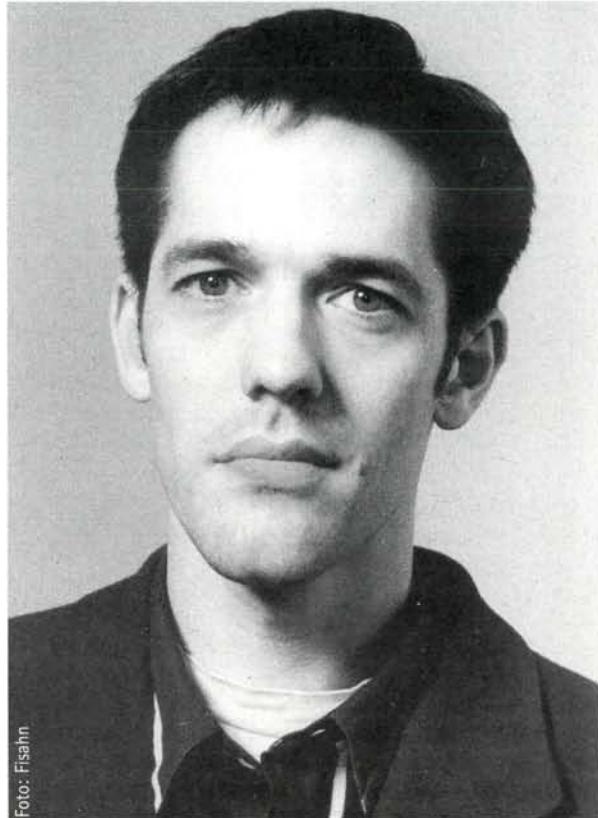
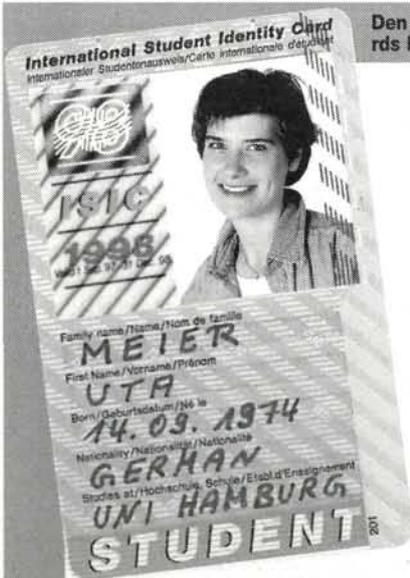


Foto: Fisahn

Diplompsychologe
Holger Walther

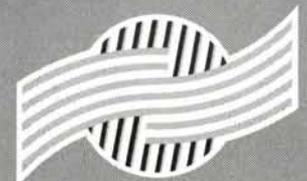


Den ISIC gibt's beim ASTA, vielen Studentenwerken, Studentenreisebüros sowie beim rds Reisedienst Deutscher Studentenschaften, Grindelallee 45, 20146 Hamburg

...sprich: Prozente. Das heißt, wer auch auf Reisen günstig davonkommen will, sollte unbedingt den ISIC im Gepäck haben: Er bringt weltweit Preisvorteile – bis zu 16 Monate lang für nur DM 15.

%oe

**Für nur DM 15,-
mehr als ein Jahr
lang sparen**



ISIC

Die ganze Welt für wenig Geld



Über das Geschichtsstudium und seine Praxisorientierung

Die aktuelle Broschüre des Projektes „Studium und Praxis“ mit Auswertung der Umfrage gibt es für 2,- DM im Hauptgebäude Raum 3056 oder 3057 bei Cornelia Lanz oder Claudia Dreisbach. Die nächsten Veranstaltungen im Rahmen der Vorlesungsreihe: „Geschichtsexamen – und dann?“ (jeweils 18.00 c.t. im Raum 2091 (04.12.) bzw. 3054):

04.12.1997 Auswärtiger Dienst. Es spricht Georg Enzweiler, Auswärtiges Amt Bonn.
11.12.1997 Kommunikationsorganisation. Es spricht Veronika Behringer, Berlin.

Weitere Informationen unter <http://www.hu-berlin.geschichte.de/> (link: Studium und Praxis)

Kaum ein Institut an der HU kümmert sich um eine Berufs- und Praxisorientierung ihrer Studiengänge. Am Institut für Geschichte wurde jetzt eine Umfrage veröffentlicht, die dieses Manko verdeutlicht.

181 Geschichtsstudenten beteiligten sich im Sommersemester 1996 an einer Umfrage, die neben den Gründen für ein Geschichtsstudium nach der Praxisorientierung im Studium fragte. Nun sind 181 Studenten bei insgesamt über 3.000 angehenden Historikern an der HU nicht viel, doch das Ergebnis der Umfrage kann in seiner Deutlichkeit als repräsentativ gelten: 89% der Befragten hatten sich bei ihrem Wunsch für dieses Studium von den Inhalten des Faches („Interesse an historischen Zusammenhängen“) leiten lassen und nicht von zweckrationalen Ausrichtungen im Sinne eines feststehenden Berufswunsches. Trotz dieses erstaunlichen Interesses am reinen Fach monierten 76% der Befragten, am Institut werden zu wenig Seminare mit Praxisbezug angeboten. Dies ist nur auf den ersten Blick ein Widerspruch. Denn in den sogenannten „ausgangsoffenen“ Studiengängen wie Geschichte, Sozialwissenschaften oder Philosophie liegt es an den Studenten selbst, sich in einem breiten Spektrum von möglichen Berufen zurechtzufinden und rechtzeitig Initiativen zu ergreifen. Dabei werden sie von der Universität oft allein gelassen. Cornelia Lanz, die gemeinsam mit der Studentin Claudia Dreisbach die Umfrage durchführte, sieht sich durch die Ergebnisse auch bestätigt: „Wir blenden an der Universität die außeruniversitäre Praxis derart konsequent aus, daß für viele Studenten am Ende ein schwarzes Loch entsteht.“ Die „Hilflosigkeit und die stille Verzweiflung“, die Lanz und Dreisbach vielen der ausgefüllten Fragebögen entnehmen konnten, ist für die beiden Auftrag zum Handeln. Cornelia Lanz, eigentlich nur für Verwaltungsaufgaben der Philosophischen Fakultät I zuständig, bemüht sich seit einem Jahr um mehr Praxisbezug bei den Historikern. Seminare

mit Praxisbezug und ein regelmäßiges Bewerbungstraining seit dem Sommersemester 1996 gehen auf ihre Initiative zurück bzw. werden von ihr zum Teil selbst

durchgeführt. Claudia Dreisbach ergriff im selben Semester mit einem Kommilitonen selbst die Initiative. Sie organisierten eine Vorlesung zu Berufsfeldern für Historiker, die mit großem Erfolg lief und jetzt jedes Semester unter gemeinsamer Organisation von Lanz und Dreisbach stattfindet.

Trotz dieser ersten Erfolge sieht Lanz vor allen Dingen nach Auswertung der Umfrage noch erheblichen Handlungsbedarf.

Zum einen geht es um die langfristige Verankerung von Praxisbezügen im Studienaufbau. Lanz wünscht sich, „daß bei der nächsten Überarbeitung der Studienordnung ein größerer Praxisbezug festgeschrieben wird.“ Nur wenn Praxisseminare, Bewerbungstraining und Berufsfeldinformationen fest zum Studienalltag gehören, werden die Studenten rechtzeitig auf die Tatsache aufmerksam, daß am Ende des Studiums der Einstieg in das Berufsleben steht. Von den meisten Studenten wird dies verdrängt. „Man konzentriert sich auf das Studium und auf die Erlangung von Scheinen“, weiß Claudia Dreisbach aus eigener Erfahrung. „Leistungen im Sinne einer Berufsvorbereitung sind aber viel wichtiger.“ Dazu gehört ein Praktikum ebenso wie ein Auslandsaufenthalt oder die Durchführung eines Studienprojektes, wie es beispielsweise am Institut für Europäische Ethnologie bereits obligatorisch für jeden Studenten vorgeschrieben ist. Bei diesen Fragen helfen Dreisbach und Lanz bereits jetzt schon. Zu den Praxisseminaren und der Vorlesungsreihe kommen Beratungstätigkeiten und die Weitervermittlung von Kontaktadressen, Praktikazeiten und Erasmus-Programmen. Dabei wolle man aber keine Praktikumsbörse werden, betont Lanz: „Wir wollen die Studenten aber nicht gängeln, sondern zur Selbständigkeit erziehen.“ Dazu gehört, daß die Studenten ihren späteren Arbeitsmarkt selbst kennenlernen und Kontakte aufbauen müssen. „Denn“, so Lanz, „die Wichtigkeit von Kontakten wird oft unterschätzt.“

Zum anderen weiß Lanz, wieviel Überzeugungsarbeit sie am Institut noch leisten muß. Trotz der Unterstützung, die sie von Institutsdirektor Rüdiger von Bruch erhält, ist bei vielen Professoren das Bewußtsein für die vielen Studenten, die später die Universität verlassen und keine Uni-Karriere einschlagen wollen, wenig bis gar nicht ausgeprägt. „Hier kann nur in vielen Einzelgesprächen mit Dozenten Interesse für die Belange dieser Studenten geweckt werden.“ Beispielsweise ignorieren viele Professoren, die ja oft auch außeruniversitäre Verpflichtungen haben, Informationen und Wünsche von Medien und Museen nach studentischen Praktikanten.

Trotz dieser Defizite nimmt das Geschichts-Institut aber eine Spitzenstellung an der HU ein. Von einigen kleinen Projekten bei den Landwirten und Wirtschaftswissenschaftlern abgesehen gibt es seitens der Universität noch kaum Initiativen, die „schwarzen Löcher“ am Ende eines Studiums zu beheben. Im Gegenteil, laut Vorschlag des Uni-Kanzlers soll eine der beiden gerade geschaffenen zentralen Beratungsstellen „Universität und Arbeitswelt“ wieder gestrichen werden (siehe Seite 7). Doch bei Cornelia Lanz schauen bereits regelmäßig Vertreter aus anderen Instituten und Fakultäten vorbei, die bei sich ähnliches aufbauen wollen. Bleibt die Hoffnung, daß sich die Universität bei der Erarbeitung von Studienreformen auch dieses Themas wieder annimmt.

jot

WANTED !!!

Jeder Bluttyp zum Plasmaspenden

Belohnung: 40,- DM
Aufwandsentschädigung & Gesundheitscheck*

Blutplasmaspende im Ullsteinhaus
ZBK SpezialApherese GmbH,
Mariendorfer Damm 1-3, 12099 Berlin-Tempelhof,
Telefon 70 79 00 40

Montag bis Freitag 7-20 Uhr
Sonnabend 8-14 Uhr

Blut tut gut. Hilft leben!

*Eignungsuntersuchung für Blutspender

UnAufgefordert

Von der Waffenkammer zum Schauhaus



10 Jahre Deutsches Historisches Museum

Einer der direkten Nachbarn unserer Uni unter den Linden ist das Deutsche Historische Museum, kurz DHM. Es sitzt im Zeughaus, einem Barockbau, der dort seit 1730 steht. Was in diesem Gebäude passierte, war seit jeher irgendwie von öffentlicher, politischer Bedeutung. In seiner ersten Zeit diente es als preußische Waffenkammer. Seit Mitte unseres Jahrhunderts ist das dort zusammengetragene „Machtausübungspotential“ eher ideologischer Natur: Das Museum für Deutsche Geschichte der DDR verbreitete von hier aus seine Wahrheit über den Ablauf derselben. Seit 1990 ist es darin abgelöst worden vom DHM. Das fand damit erstmals, seit seiner Gründung 1987 im Westteil der Stadt, eine feste Bleibe, ein eigens vorgesehener Neubau im Spreebogen wurde unnötig.

Repro: UnAuf



Daß das DHM und sein Vorgänger viel miteinander zu tun gehabt haben, ist so wahr wie falsch. Tatsächlich ist jedes Museum tendenziös, muß es sogar sein. Die absolute Wahrheit abzubilden, hieße überhaupt alles einzufangen, was je geschah. Die deshalb notwendige Einengung unterliegt immer einer Intention. In diesem speziellen Falle war aber in der Gründungszeit des DHM eine enge Haßverwandtschaft zu vermuten: Das eine Museum sollte zeigen, was das andere verzerrte. Und würde damit selbst eine Verzerrung zu eigenen Bedingungen liefern. Jedenfalls sahen das die Kritiker des DHM so. Und fürchteten, daß in der Bildung eines ideologischen Gegenpols gleichzeitig die Schaffung einer neuen nationalkonservativen Weihestätte versucht würde. Es war die Zeit des „Historikerstreits“ in der Bundesrepublik, die Relativierung der Nazi-Zeit wurde diskutiert. Und die Bundesregierung unter dem konservativen Helmut Kohl, die Trägerin des Projekts DHM, war der Parteinahme alles andere als unverdächtig.

Geblieben ist ein enges persönliches Verhältnis zwischen Kohl und Christoph Stölzl, der die Geschicke des DHM von Anbeginn bis heute geleitet hat. Geblieben ist auch das persönliche Engagement Kohls für das DHM. Für den Neubau des „Schauhauses“ hinterm Zeughaus gewann schon mal der Kanzler persönlich den Architekten, I.M. Pei.

Ansonsten haben sich die Befürchtungen von einst aber nicht bewahrheitet. Wer das DHM besucht, erfährt Geschichte als pralle, bunte, manchmal etwas plakativ wirkende Ausschnitte aus dem großen Kuchen der Vergangenheit. Wirkungszusammenhänge werden gerade dadurch erfahrbar, daß hier kein Übermaß an Abstraktion ein Einfühlen des Besuchers in diese vergangene Wirklichkeit verhindert. Und so findet das DHM auch immer breiteren Zulauf. Im letzten Jahr wurde erstmals die 500.000 Besuchermarke übersprungen. Tendenz steigend.

qwa

Das ehemalige Zeughaus Friedrichs des Großen beherbergte zu DDR-Zeiten das „Museum für Deutsche Geschichte“ und seit 1990 das „Deutsche Historische Museum“ (Abb. von 1928)



Eine Ausstellung im Deutschen Historischen Museum beleuchtet die Beziehungen Deutschland-Skandinavien

Die Aufmerksamkeit war dem Deutschen Historischen Museum (DHM) Ende letzten Monats gleich zweimal garantiert. Denn gut eine Woche vor dem 10jährigen Jubiläum des Humboldt-Nachbarn (siehe Seite 31) gab sich Ihre Majestät Königin Sylvia von Schweden höchstpersönlich die Ehre, die Ausstellung „Wahlverwandschaften – Skandinavien und Deutschland 1800–1914“ (siehe Kasten) zu eröffnen. Interessant ist hierbei, daß die von der schwedischen Königin als „wirklich gelungen“ gelobte Ausstellung in enger Zusammenarbeit mit dem Nordeuropa-Institut der Humboldt-Universität zu Berlin entstanden ist.

Die Idee, eine Ausstellung zu den Beziehungen zwischen Deutschland und den skandinavischen Staaten zu erarbeiten, hatte schon lange in den Köpfen der Ausstellungsinitiatoren gesteckt. Vom ersten Herangehen an diese Idee und der Bearbeitung des Themas bis zur Eröffnung der Ausstellung am 24. Oktober diesen Jahres sind dann noch einmal gut zweieinhalb Jahre vergangen.

Entstanden ist die Zusammenarbeit zunächst durch eine bereits bestehende Kooperation zwischen dem DHM und dem Nationalmuseum Stockholm. Persönliche Kontakte ergaben

dann, daß die thematische, inhaltliche Erarbeitung der Ausstellung durch das Germanistische Institut der Stockholmer Universität und dem Nordeuropa-Institut der Humboldt-Universität erfolgen sollte. Ebenso war schon von Beginn an geplant, die Ausstellung sowohl in Berlin als auch in Stockholm zu zeigen. Erst später zeigten auch norwegische Kulturvertreter Interesse daran, die entstehende Exposition zu sich nach Oslo zu holen. In Berlin sorgten sie zunächst für ein kulturelles Beiprogramm zu den „Wahlverwandschaften“.

Wenn die „Wahlverwandschaften nach dem 6. Januar nächsten Jahres nach Stockholm, in die Kulturhauptstadt Europas 1998, umziehen, stellen sie dort einen der beiden großen Beiträge des Nationalmuseums Stockholm zu diesem Ereignis dar. Im März werden sie dann noch drei Monate im Norsk Folkemuseum Oslo zu sehen sein. Dabei werden sich die Ausstellungen in Stockholm und Oslo von der in Berlin merklich

Königin Sylvia von Schweden und der Regierende Bürgermeister von Berlin (re.)



unterscheiden. Die hauptsächlich thematische Verschiebung ist darin begründet, daß es sich beim Nationalmuseum um ein Kunstmuseum und beim Folkemuseum um ein Völkerkundemuseum handelt, während das DHM in erster Linie ein Geschichtsmuseum ist. Daneben spielt auch das nationale Selbstverständnis und die unterschiedliche Sichtweise der einzelnen Länder auf die Thematik eine Rolle. Darüber hinaus steht den "Wahlverwandtschaften" in Oslo eine größere Ausstellungsfläche zur Verfügung. So wird es möglich, noch einmal 40% mehr Exponate hinzukommen zu lassen, und die zeitliche Begrenzung bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs auszudehnen. Einen Schritt, den Prof. Bernd Henningsen, Direktor des Nordeuropa-Instituts und Mitverantwortlicher für die Ausstellung in Berlin, auch gerne gemacht hätte.

Zwar sah das Konzept mit dem Arbeitstitel „Norden“ der beiden wissenschaftlichen Teams in Stockholm und Berlin zunächst keine zeitliche und geographische Eingrenzung vor, doch diese mußte vor allem wegen des zur Verfügung stehenden Ausstellungsraumes erfolgen. So wurden Finnland und Island aus dem Fokus der Ausstellung herausgenommen, was zu den heftigsten Auseinandersetzungen innerhalb der beiden Teams geführt hat. „In einer Familie würde das auch Streit geben“, so Henningsen. Außerdem wurde die Betrachtung auf den Zeitraum zwischen 1800 und 1914 begrenzt. „Am liebsten hätte ich bei den Wikingern angefangen und vor allem das 20. Jahrhundert einbezogen“, erklärt Henningsen. Das Ende des Ersten Weltkriegs als Endpunkt der Ausstellung zu nehmen, empfindet er als problematisch: „Nach dem Ersten Weltkrieg fangen viele Beziehungsgeflechte beispielsweise unter dem Nationalsozialismus, doch erst an. Diese bedürfen einer genaueren Betrachtung.“ Eine zeitliche Fortsetzung der Ausstellung ist unter diesem Gesichtspunkt also äußerst wünschenswert und wird mit dem DHM bereits geplant.

Ansonsten sei das Konzept der Ausstellung so umgesetzt worden, wie es geplant war. Ein Ziel war dabei, die vorgefertigte Konstruktion von der schönen, heilen Welt des Norden aufzuzeigen und das idyllisierte Bild abzubauen. „Die Botschaft, die wir vermitteln wollten, wurde durch die Konstruktion der Ausstellung gut umgesetzt. Ich bin von der Ästhetik der Wahlverwandtschaften begeistert.“ erklärt Prof. Henningsen.

Die Beteiligung der Humboldt-Universität an der derzeit im Deutschen Historischen Museum laufenden Ausstellung spiegelt sich im 460 Seiten starken Begleitkatalog zu „Wahlverwandtschaften“ wider, für den vor allem das Nordeuropa-Institut verantwortlich zeichnet. Die wissenschaftlichen Beiträge von Dr. Julia Zernack und Prof. Bernd Henningsen im Katalog sind dabei nur ein Teil der inhaltlichen Arbeit. Prof. Henningsen sieht in der Zusammenarbeit mit anderen wissenschaftlichen Institutionen wie dem DHM vor allem Chancen für die Humboldt-Universität, die Mitarbeiter und natürlich auch die Studierenden, das an der Universität erworbene Wissen der Öffentlichkeit bekannt zu machen. Für ihn besteht die Aufgabe der Universität nicht nur aus den beiden Säulen der Lehre und Forschung, sondern auch aus der Mitteilung. „Der Druck auf die Universitäten, der Öffentlichkeit darzustellen, was Universitätsforschung bedeutet, nimmt zu. Wir müssen der Öffentlichkeit zeigen, was wir machen.“ Dazu genüge es nicht mehr, die wissenschaftliche Literatur aufzuzählen, die an der Universität veröffentlicht wurde. Eine Ausstellung sei ein guter Weg, vielen Menschen auch bildlich darzustellen, was an der Universität geleistet wird. Daneben habe die Arbeit zu den "Wahlverwandtschaften"

auch Anstöße für die Forschung des Nordeuropa-Instituts gegeben. "Bei der inhaltlichen Vorbereitung der Ausstellung sind wir auf einige Themenkomplexe gestoßen, mit der sich die Wissenschaft noch nicht sehr intensiv beschäftigt hat. Darin ließen sich beispielsweise Themen für zukünftige Magisterarbeiten finden", so Henningsen.

Eine Chance war die Ausstellung auch für vier Studierende des Nordeuropa-Instituts, die sich auf eigene Initiative für ein Praktikum im DHM beworben hatten. Die Plätze, die sie ohne Empfehlung von Seiten des Instituts bekommen haben, ermöglichten ihnen, einen Weg kennenzulernen, das an der Universität erworbene Wissen praktisch anzuwenden.

Nimmt man die Kooperation der Humboldt-Universität mit dem DHM, dem Nationalmuseum Stockholm und der Stockholmer Universität als Beispiel für einen innovativen Schritt in Richtung Öffentlichkeit, dürfte vor allem das nächste große Ausstellungsprojekt der HU interessant sein: Im Zusammenhang mit der Ausstellung "Theatrum naturae et artis" stehen der Humboldt-Universität mehrere Räume im Martin-Gropius-Bau für die Präsentation eines Sammlungsprojektes zur Verfügung.

mit-c

Wahlverwandtschaften



Am 24. Oktober eröffnete das Deutsche Historische Museum die Ausstellung „Wahlverwandtschaften Skandinavien-Deutschland 1800-1914“. Die Ausstellung, die unter der Schirmherrschaft Ihrer Majestät Königin Sylvia von Schweden steht, ist eine vor allem für die Reputation des DHM wichtige Ausstellung. Inhaltlich wurde sie betreut von der Stockholmer und der Humboldt-Universität. In sechs Ausstellungsräumen, die von einer Bühnenbildnerin gestaltet wurden, wird das Verhältnis von Deutschland zu den skandinavischen Staaten, das idyllisierte Bild der schönen heilen Welt des Nordens, das Konstrukt „Norden“ abgelichtet. Zwar ist die Fülle an Zeugnissen und die Tatsache, daß solche „Nationalheiligtümer“ wie die Carl Larson Gemälde an das DHM ausgeliehen wurden, bemerkenswert. Doch auch diese Ausstellung des DHM krankt an den selben Schwächen wie fast alle anderen DHM-Expositionen auch. Wenn der Besucher nicht schon umfangreiches Vorwissen zur Thematik der Ausstellung mitbringt, wird er in der Exposition ziemlich allein gelassen. Die Einleitungstexte zu den einzelnen Ausstellungsräumen können diesen Mißstand nicht ausgleichen. Einzig der umfangreiche Katalog kann die „Wahlverwandtschaften“ inhaltlich aufarbeiten. Ein Besuch der „Wahlverwandtschaften“ lohnt angesichts der 8,- DM Eintrittsgeld nur, wenn man einen persönlichen Bezug zu Skandinavien hat oder die Ausstellungen des DHM liebt.

Wahlbekanntmachung

Am 3. und 4. Februar 1998 finden an der Humboldt-Universität zu Berlin die Wahlen zum 6. StudentInnenparlament und zu den zentralen Universitätsgremien (Akademischer Senat, Konzil und Kuratorium) sowie zu den Fakultätsräten statt.

1. Wahlen zum StudentInnenparlament

Ihm gehören 60 Studentinnen und Studenten an, die nach den Grundsätzen der personalisierten Verhältniswahl für die Amtszeit von einem Jahr (Sommer- und Wintersemester) zu wählen sind.

Alle an der HU immatrikulierten Studentinnen und Studenten sind wahlberechtigt und wählbar. Die Stimmabgabe kann nur in einem Stimmbezirk (Fakultät der Erstimmatrikulation) wahrgenommen werden.

Wahlvorschläge, die mindestens drei BewerberInnen enthalten müssen, sind bis zum 12. Dezember 1997, 15.00 Uhr, auf den vom Studentischen Wahlvorstand herausgegebenen Formblättern beim Studentischen Wahlvorstand einzureichen.

Sie müssen für jeden BewerberIn folgende Angaben enthalten:

- Vor- und Familiennamen, Studienfach, Semesterzahl, Matrikelnummer und Adresse.
- JedeR BewerberIn muß ihre/seine Zustimmung zum Wahlvorschlag durch eine genhändige Unterschrift erklären.
- Diese Unterschrift gilt gleichzeitig als Unterstützung des Wahlvorschlags.
- Jeder Wahlvorschlag bedarf der Unterstützung von mindestens zehn Wahlberechtigten.

2. Wahlen zu den zentralen Universitätsgremien und den Fakultätsräten

Die Zusammensetzung der nach den Grundsätzen der personalisierten Verhältniswahl zu wählenden Gremien wird in § 7 der Vorläufigen Verfassung der Humboldt-Universität sowie in § 64 Berliner Hochschulgesetz wie folgt geregelt:

Dem Akademischen Senat gehören 25 Mitglieder an, die sich wie folgt auf die Mitgliedergruppen verteilen: 13 Professoren oder Professorinnen, 4 akademische Mitarbeiter oder Mitarbeiterinnen, 4 Studenten oder Studentinnen und 4 sonstige Mitarbeiter oder Mitarbeiterinnen.

Dem Konzil (insgesamt 61 Mitglieder) gehören die Mitglieder des Akademischen Senats und zusätzlich 18 Professoren oder Professorinnen, 6 akademische Mitarbeiter oder Mitarbeiterinnen, 6 Studenten oder Studentinnen und 6 sonstige Mitarbeiter oder Mitarbeiterinnen an.

Die Mitglieder des Konzils und die Mitglieder des Akademischen Senats werden in einem Wahlgang gewählt. Nach der im Ergebnis der Wahl entstandenen Reihenfolge der Liste werden zunächst die Senatssitze und dann die übrigen Sitze des Konzils besetzt. Bei einem Verzicht auf den Senatssitz zugunsten eines Konzilsitzes rückt der nächste, nicht für den Senat berücksichtigte Kandidat in den Senatssitz ein.

Die Erklärungen über Listenverbindungen müssen dem Studentischen Wahlvorstand bis zum 12. Dezember 1997, 15.00 Uhr zugegangen sein.

Der Studentische Wahlvorstand prüft die eingegangenen Wahlvorschläge auf der Grundlage der Wahlordnung der Studentinnenschaft der HU vom 10. November 1993 und macht sie bis zum 18. Dezember 1997 durch Aushang bekannt.

Einsprüche gegen die Wahlvorschläge sind bis zum 21. Dezember 1997, 15.00 Uhr, schriftlich an den Studentischen Wahlvorstand zu richten, der über sie entscheidet.

Andreas Biesenthal
Studentischer Wahlvorstand der HU
c/o Referentinnen Rat der HU
Unter den Linden 6
10099 Berlin
Tel: (030) 2093-2603/2614
Fax: (030) 2093-2396

WählerInnen-Verzeichnisse

Die WählerInnen-Verzeichnisse werden vom 15. bis zum 28. Januar 1998 durch die örtlichen Wahlvorstände öffentlich ausgelegt. Während dieser Zeit besteht Gelegenheit zur Einsichtnahme.

Einsprüche gegen Eintragungen in den WählerInnenverzeichnissen sind bis zum 28. Januar 1998, 15.00 Uhr, schriftlich bei den örtlichen Wahlvorständen zu erheben. Am selben Tag werden die WählerInnen-Verzeichnisse geschlossen.

Stimmabgabe

Am 3. und 4. Februar 1998 findet die Urnenwahl in den Stimmbezirken statt. Briefwahlunterlagen müssen bis zum 20. Januar 1998, 15.00 Uhr, bei den örtlichen Wahlvorständen abgeholt oder schriftlich angefordert werden. Der Versand von Wahlunterlagen an die angegebene Adresse erfolgt spätestens am 26. Januar 1998. Der Wahlbrief muß entweder bis zum Abschluß der Wahlhandlung beim zuständigen örtlichen Wahlvorstand eingegangen sein oder während der Wahlhandlung bei der zuständigen Wahlleitung abgegeben werden. BriefwählerInnen können gegen Vorlage des Wahlscheins an der Urnenwahl teilnehmen.

Die KuratorInnen gehören zur die Universität \wedge Professoren oder Professorinnen, 2 akademische Mitarbeiter oder Mitarbeiterinnen, 2 Studenten oder Studentinnen und 2 sonstige Mitarbeiter oder Mitarbeiterinnen an.

Während der Erprobungsphase ruhen die Entscheidungsfunktionen des Kuratoriums gem. § 64 BerIHG bis auf die Zuständigkeit nach § 7a BerIHG (Zustimmung zu Abweichungen vom Berliner Hochschulgesetz sowie Evaluation der Erprobungsphase) und nach § 7 b BerIHG (Wahl der Hochschulmitglieder in der Landeskommission).

Wahlvorschläge, die mindestens drei BewerberInnen enthalten müssen, sind bis zum 10. Dezember 1997, 15.00 Uhr, auf den vom Zentralen Wahlvorstand herausgegebenen Formblättern beim Zentralen Wahlvorstand einzureichen.
Für Studierende muß der Wahlvorschlag für jede(n) BewerberIn folgende Angaben enthalten:

1. Vor- und Familienname
2. Studienfach
3. Matrikelnummer/Semesterzahl
4. Adresse/Telefonnummer

Jede(r) BewerberIn muß ihre/seine Zustimmung durch eigenhändige Unterschrift erklären. Jeder Wahlvorschlag in der Gruppe der Studierenden bedarf der Unterstützung von mindestens zehn Wahlberechtigten. Die Zustimmungserklärung der BewerberInnen gilt auch als Unterstützung für den Wahlvorschlag.

Listenverbindungen bedürfen der schriftlichen Zustimmung jeweils der drei ersten BewerberInnen der zu verbindenden Wahlvorschläge.

Pro Liste ist eine Kontaktperson für den Wahlvorstand mit Dienst-/ Privatschrift sowie Telefonnummern zu benennen.

Der Zentrale Wahlvorstand prüft die eingegangenen Wahlvorschläge auf der Grundlage der Wahlordnung der Humboldt-Universität und macht sie bis zum 16. Dezember 1997 durch Aushang bekannt.

Einsprüche gegen die Wahlvorschläge sind bis zum 19. Dezember 1997, 15.00 Uhr, schriftlich an den Zentralen Wahlvorstand zu richten, der über sie entscheidet.

Hauptgebäude Zimmer 2077c
Zentraler Wahlvorstand
Unter den Linden 6
10099 Berlin
Geschäftsstelle: Monika Leske
Tel.: 2093-2201



WISSEN Künstliche Intelligenz contra Lothar Matthäus

HU-Informatiker wurden mit einem virtuellen Fußballprojekt Weltmeister. Neben viel Spaß am Ball verdeutlicht das Projekt aber auch die Anwendungsmöglichkeiten von künstlicher Intelligenz.

Mehr Informationen über Fußballspielende Informatiker gibt es unter:

- <http://www.RoboCup.org/RoboCup/RoboCup.html/>
- <http://www.informatik.hu-berlin.de/Institut/struktur/ki/RoboCup97/>

Ein Beispielspiel ist abrufbar unter:
- [hp://ci.et.go.jp/pub/soccer/log/RoboCup97/](http://ci.et.go.jp/pub/soccer/log/RoboCup97/)

Die Funktionsweise des Programms und weitere Informationen über diese Anwendungsform der KI kann man in der Dezember-Ausgabe von „Spektrum der Wissenschaft“ nachlesen.
Die nächste virtuelle Fußball-Weltmeisterschaft findet parallel zur realen Fußball-WM im Juli 1998 in Paris statt.

Die wahren Helden heißen Jim, Janis, Chuck und ihr Boß Kurt. Sie mußten sich ab Frühjahr diesen Jahres nächtelang programmierwütigen Informatikern aussetzen, die mittels ihrer Hilfe Fußballspieler testeten und Strategien und Taktiken für ein Fußballspiel ausheckten. Und wie alle wirklichen Helden schienen sie in der Stunde des Erfolgs vergessen.

Dabei wäre ohne die vier Computer der Einsatz der beiden Informatik-Studenten Markus Hannebauer und Jan Wendler und dem Lehrstuhlinhaber für Künstliche Intelligenz (KI), Prof. Hans-Dieter Burkhard recht hilflos gewesen. Burkhard hatte von seinem Computer Kurt im Frühjahr diesen Jahres via Internet erfahren, daß im Rahmen einer Internationalen Konferenz für KI die erste Weltmeisterschaft der Fußball-Roboter und eine Simulationsliga via Computer ausgetragen werden sollte. Roboter waren für die HU-Informatiker zu teuer (die Stückkosten betragen derzeit ca. 20.000,- Dollar), aber die Entwicklung von elf eigenständigen Spielerprogrammen, die zu einer Mannschaft geformt und von einem „Soccerserver“ geleitet, der quasi Realität simuliert, ein Spiel gegen eine andere Computermannschaft bestehen können, war Burkhard, Hannebauer, Wendler und sieben weiteren Studenten die Mühe wert, und ihr Einsatz wurde belohnt. Zur Überraschung aller gewannen die Newcomer aus Berlin den ersten RoboCup im virtuellen Fußball gegen 29 andere angetretene Mannschaften. Im Viertelfinale wurde man nach einem Sieg gegen die Fußballer vom Tokioter Institute of Technology (Ergebnis 14:7) Gruppensieger, das Halbfinale verließ man mit 6:0 gegen die Mannschaft der amerikanischen Carnegie-Mellon-University und im Finale errang die Berliner Mannschaft mit dem spröden Namen „AT-Humboldt“ gegen ein weiteres Team der Informatiker aus Tokio, welches zwar mit dem viel schöneren Namen „Anhill“ antrat (Der Name ist eine Referenz an den Begriff Anthill, der einen Ansatz der KI-Forschung, nämlich die Schaffung von vielen, autonomen Kleinstprogrammen beschreibt, die am Ende selbst übergeordnete Strukturen wie in einem Ameisenstaat schaffen.), aber nach einer vernichtenden Niederlage von 11:2 für Humboldts vom Felde schlich.

Was folgte, war ein entsprechender Presserummel. Die siegreichen Humboldtianer wurden durch den deutschen Blätterwald, Fernsehen und Radio gereicht und der Erfolg verschaffte ihnen auch exklusiven Zugang zum Herzogschen Bildungsforum, bei dem das Fußballprojekt als Ausdruck für die Leistungsfähigkeit Berliner Hochschulen vorgestellt wurde. Nun könnte man das ganze als typisches Beispiel für die Flucht der Wissenschaft in den Elfenbeinturm abtun, das Fußballprojekt ist aber neben der Freude am Spiel auch Ausdruck für die Möglichkeiten von Programmen, die aus den Forschungen zur KI resultieren.

Burkhard, der nur gelegentlich Fußball im Fernsehen schaut, begründet sein starkes Interesse für das Fußballprojekt denn auch ganz aus der Perspektive des praktischen Wissenschaftlers: „Schach beispielsweise ist für uns ein viel zu akademisches Spiel. Fußball hingegen benötigt die reale Welt. Dies ist ein Eckpunkt unserer Forschungen, denn wir entwickeln Programme, die die reale Welt reflektieren und am Ende in der Lage sind, winzige Ausschnitte von ihr zu steuern.“ Dazu ent-

wickelt die KI „Agenten“. Das sind Programme, die zwar Aufträge von übergeordneter Stelle ausführen, aber eigenständig darüber entscheiden, wie sie dies tun. Letztendlich können die in der sogenannten B(belief) → D(desires) → I(intention)-

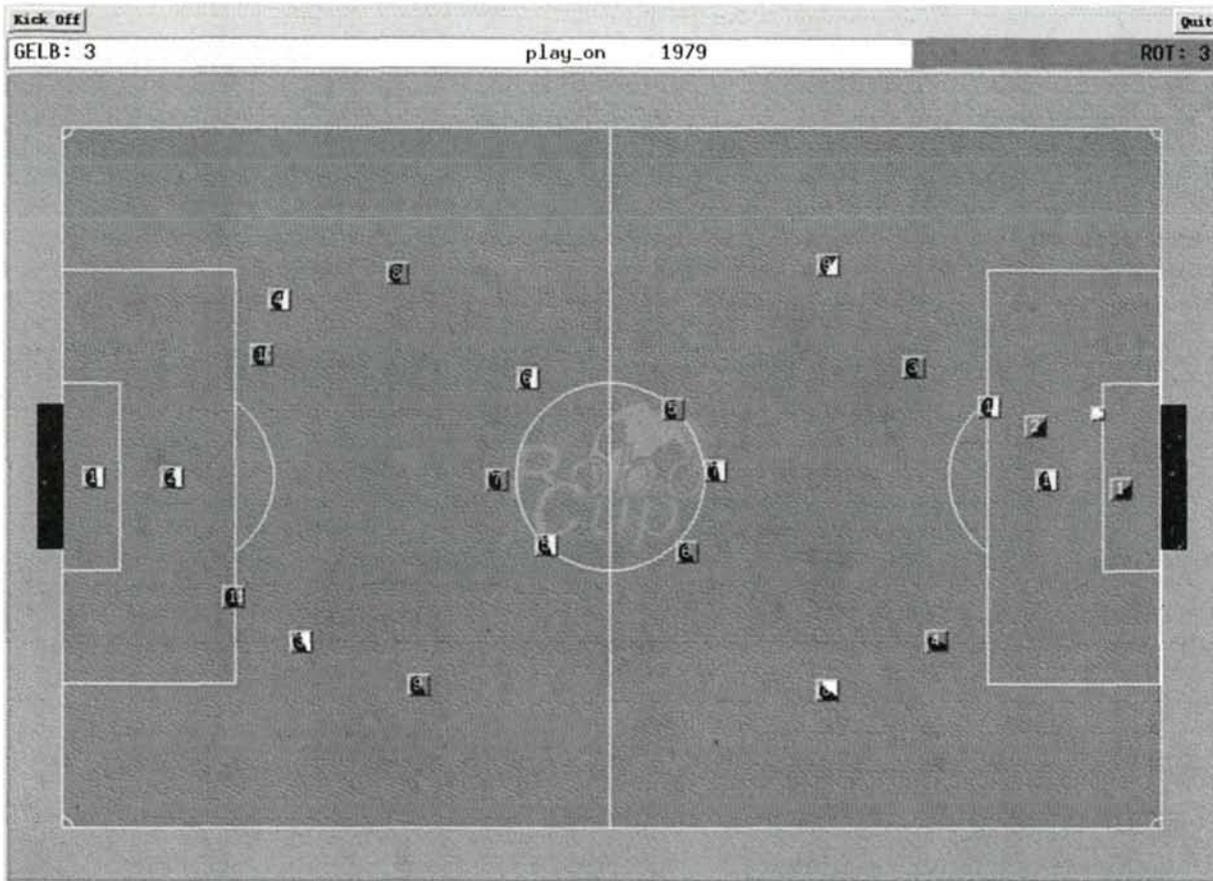
Architektur (nach dem amerikanischen Philosophen Michael E. Bratman) geschaffenen Agenten lernen, denn sie werden sich immer die beste Möglichkeit zur Umsetzung einer Aufgabe suchen und diese auch als beste Chance registrieren – eine Bedingung, um sich in veränderbaren realen Welten zurechtzufinden.

Die Programme der Fußballspieler sind als solche Agenten aufgebaut und sind so in der Lage, eine reale Fußballsituation zu simulieren. Markus Hannebauer und Jan Wendler sehen in diesem Vorzug auch eine direkte Anwendungsmöglichkeit für ihre Cyber-Fußballer. In Italien, wo sich Informatiker ebenfalls an der WM beteiligt hatten, gibt es bereits Kontakte zu realen Fußballvereinen, die sich für die Anwendungsmöglichkeiten dieser Programme interessieren. „Dies wäre auch in Deutschland denkbar.“ Zum Beispiel könne man mit dem virtuellen Fußballspielern, die durchaus auch nach den Charakter- und Spielereigenschaften von realen Fußballern programmiert werden, Fußballspiele vor- und nachbereiten. Hannebauer und Wendler planen, die nächste Generation mit derartigen Eigenschaften zu versehen. Bereits jetzt besitzen die Agenten unterschiedliche physikalische Eigenschaften wie Schnelligkeit, Trittstärke und Kondition. Es bleibt das Problem des Foulspiels. Diese Variante ist wie andere Standardsituationen im jetzigen Simulationsprogramm nicht vorgesehen (siehe Beispiel). Man hatte diese Möglichkeit einmal mit einprogrammiert, allein das Ergebnis war erschreckend: „Am Ende waren die am besten, die am brutalsten auf das Tor zurannten und schossen.“

Burkhard, der sich in Fachkreisen bereits einen Namen mit einem heute kommerziell genutzten virtuellen Last-minute-Reisebüro machte, sieht weitere Anwendungen, die letztendlich aus den Fußballagenten entstehen könnten. „Die Erfahrungen, die wir bei unseren Fußballern über das Zusammenwirken von autonomen Programmen sammeln, können wir auch bei sogenannten Assistenzprogrammen einsetzen. Das Ziel ist Job-Sharing, also die Organisation von Arbeit durch den Rechner. Immer mehr Firmen sind auf eine perfekte Arbeitsorganisation angewiesen, dabei können ihnen unsere Agenten helfen, die von einem Supervisor gesteuert Arbeitsprozesse überwachen.“

Zunächst einmal wird jedoch an den Fußballspielern weitergebastelt. Für die nächste WM 1998 wollen die an und für sich nicht fußballbegeisterten Informatiker – Jan Wendler mußte sich vor Programmierstart von einem Freund Regeln und Grundtaktiken erklären lassen – die Methoden für das selbständige Lernen ihrer Agenten verbessern und ihnen bessere Möglichkeiten der Anpassung an gegnerische Taktiken geben, denn „der Gegner schläft nicht“. Doch Markus Hannebauer bleibt siegesgewiß: „Dank unseres offensiven Mittelfeldes und einer starken Verteidigung bleiben wir Favoriten!“

jot



Ein Tor wird geschossen.

Die virtuellen Fußballmannschaften bestehen aus jeweils elf autonomen Programmen. Jedes Programm erhält alle drei Zehntelsekunden vom Soccerserver Informationen über den aktuellen Spielverlauf, wobei diese wie im realen Leben abhängig von Entfernung und Aufmerksamkeit mehr oder weniger zuverlässig sind. Jeder Spieler kann maximal zehn Aktionen pro Sekunde ausführen. Er kann sich drehen, den Ball treten und laufen. Im Gegensatz zum realen Fußball gibt es jedoch noch Schwächen: Fouls sind in der Programmierung ausgeschlossen, Situationen wie Elfmeter und Abseits sind der virtuellen Fußballwelt ebenso unbekannt wie Spieleremotionen. Dies alles ist aber prinzipiell machbar.

Folgendes Beispiel beschreibt anhand einer Situation den Programmablauf:

In der im Bild dargestellten Situation erhält der rote Torwart (rechts) zur Zeit 1979 (Maßeinheit Zehntelsekunden) vom Soccerserver folgende Nachricht (Programmiersprache ist C++):
 Receive: (see 1979 ((flag c-) 60.3 -19) ((flag l t) 107.8 -36) ((flag r t) 35.2 40) ((flag p l t) 87.4 -41) ((flag p r t) 24.8 3) ((ball) 8.2 17 -0.164 5.4) ((player) 81.5 -42) ((player) 60.3 -44) ((player Gelb) 36.6 -17) ((player Rot 2) 10 -18 0 0) ((player Rot 3) 22.2 -24 0 0) ((player GELB 11) 14.9 -23 -0.298 0.2) ((player) 73.7. -38) ((line t) 42.5 -55))

Mit anderen Worten:

Die linke obere Eckfahne (flag l t) ist in 107,8 Meter Entfernung im Winkel von -36 Grad zu sehen. Der Ball befindet sich 8,2 Meter vor dem Torwart im Winkel von 17 Grad. Er ist in Bewegung und wäre eine zehntel Sekunde später um 0,164 Meter näher gekommen und dann in einem um 5,4 Grad größeren Winkel zu sehen. Der gegnerische gelbe Spieler nähert sich dem Ball, momentan ist er 14,9 Meter von ihm entfernt.

Der Torwart entschließt sich nach Auswertung dieser Information zu folgender Handlung und sendet folgende Information an den Soccerserver:

Send: (turn 54.724716) Send: (dash 100.000000) Send: (dash 100.000000)

Mit anderen Worten: Drehe mich um 55 Grad nach rechts und laufe mit maximaler Kraft zum Ball, um diesen abzufangen.

Drei zehntel Sekunden später gibt der Soccerserver folgende Nachricht an den Torwart:

Receive: (see 1982 ((flag r t) 34.5 -10) ((ball) 6.7 -3 -0.402 9.4) ((line r) 12.3 -15)).

Mit anderen Worten: Die Entfernung zum Ball ist geringer geworden, doch der Ball kommt weiter auf ihn zu. Andere Spieler sind außerhalb des Blickfeldes des Torwartes. Es geht also jetzt nur noch um die Verhinderung eines Tores. Der Torwart korrigiert leicht seine Richtung und rennt weiterhin mit voller Kraft zum Ball.

Send: (turn 25.853629) Send: (dash 100.000000) Send: (dash 100.000000)

Da er sich aus voller Bewegung heraus drehen wollte, ist die Drehung nicht vollständig gelungen. Darüber informiert ihn der Server eine halbe Sekunde später:

Receive: (see 1986 ((flag r t) 30.6 -26) ((ball) 3 -3 0.12 5.9) (line r) 4.3 -30))

Der Torwart versucht nun mit letzter Kraft, den Ball zu erreichen und den Ball mit aller Wucht wegzuschlagen:

Send: (dash 100.000000) Send: (dash 100.000000) Send: (kick 100.000000), 134.373864)

Die Aktion mißlingt, der Server meldet emotionslos ein Tor und die Entscheidung des Schiedsrichters:

Receive: (hear 1889 referee goal_1_4)

Es steht 4:3 für Gelb.

Heute abend spielen wir nicht den Menschenfeind

„Eine Komödie über Molière aus Texten von Molière“ ist der Untertitel dieses Theaterstücks von Peter Lutschak, das am 7. November im Berliner Schloßparktheater uraufgeführt wurde.

Dahinter verbirgt sich eine Komödie, die das künstlerische Umfeld des ehemals angefeindeten Dichters beleuchten will, den Schauspieler und Theatermacher zwischen den Kritikern seiner Zeit.

Ein angegriffener Molière (Marcello de Nardo) ist es, der da mit seiner Schauspieltruppe die verrümpelte Bühne betritt, ein lungenkranker Idealist, der sich doch den Mächtigen beugen muß. Aufgrund von Intrigen gezwungen, kurzfristig die Spielstätte zu wechseln, muß er überstürzt ein Stück zur Auf-führung bringen. Er hat keine andere Chance – der Marquis (Manuela Riva), Gönner und zugleich Mißgönner Molières, ist zum Zuschauen gekommen. Von seinem Urteil hängt die Zukunft des kleinen "théâtre" ab.

Was dann gespielt wird, ist also nicht der zeitkritische „Men-schenfeind“, sondern die Farce „Arzt wider Willen“, derb-

komisches Tribut an die weitverbreitete Comedia dell'Arte jener Tage. Mit Schattentheater, Gesang und mimischer Fülle mischt sich so eine betont launige

Posse unter die restliche Komödie.

Daß da ein Molière gezeigt wird, der wiederum selbst auf der Bühne steht, gibt Regisseur Peter Lutschak die Möglich-keit zu einer zusätzlichen Ebene. Er bringt ein Stück im Stück auf die Bühne, in dem Molière als vermeintlicher Doktor von seiner Frau (Tanja Schmitz) ebenso betrogen wird wie im wirk-lichen Leben auch.

Auf einem schmalen Grad wandelt diese Komödie so dahin; zwischen dem Ringen eines schwerkranken Künstlers um sei-ne Existenz einerseits und dem lustvoll komischen Ausdruck seiner Bühnenkunst andererseits. Ein glanzvolles Gleichnis auf das Theatermachen allgemein winkt da mit, eine mit Witz erzählte Geschichte von Macht und Kunst.

Christiane Reinecke

Schöne Bescherungen

Die gibt es bekanntlich zu Weihnachten oder im Maxim Gorki Theater nach einer Komödie des Engländers Alan Ayckbourn. Die Familie trifft sich wieder einmal, und zwischen den Festtags-aktivitäten, bleibt den Paaren auch noch ein bißchen Zeit, Pro-bleme miteinander zu wälzen. Klingt klischeehaft wären da nicht die einzelnen Persönlichkeiten mit ihren Steckenpferden. Zum Beispiel der Spießler Bernard, der mit Wärmflaschen ins Bett steigt und alle mit seinem alljährlichen Puppenspiel terrorisiert oder Onkel Harvey, ein abgehalfterter Wachmann, der überall Ver-brecher wittert. Die Köchin Phyllis betrinkt sich in der Küche und versteckt ihren Schnaps heimlich unter dem Weihnachts-baum, wo sich später noch einiges Techtelmechtel mit dem Schriftsteller abspielen wird. Als dieses dann bekannt wird, se-hen einige zunächst nur das darin, was sie sehen wollen und reagieren erstaunlich gelassen darauf. Während die Männer hauptsächlich ihrer Aktivitäten frönen, kümmern sich ihre ver-nachlässigten Frauen um Kinder, Essen und Weihnachtsbaum. Es ist nicht der feine englische Humor, der den Zuschauer da erwartet, sondern ein derber Spaß, der auch bis unter die Gür-tellinie geht. Einen tieferen Sinn in dieses Stück hineinzu-interpretieren wäre fehl am Platze. Eheprobleme werden ansatz-weise diskutiert, aber nicht gelöst. Statt dessen wird der Reiz des Neuen gesucht, der in der Ehe nicht mehr zu finden ist, und der absurde Situationen schafft, die den Zuschauer zum Lachen reizen. Der absolute Höhepunkt wird am Ende des 3. Aktes er-reicht, als der Schriftsteller und die Dame des Hauses in eindeu-tiger Pose von allen Gästen entdeckt werden. Danach gelingt es dem Autor nicht mehr, Spannung und Witz im gleichen Maße wieder aufzunehmen. Das Stück endet in einer verkrampften Dramatik, die dem Rahmen dieser Komödie nicht gerecht wird.

Die Aufführung wird durch die gesamte Leistung aller Dar-steller getragen, wobei der Witz im wesentlichen auf der ver-balen Ebene beruht. Alles in allem ein Stück, in dem der Zu-schauer viele vertraute Szenen wiedererkennt und somit auch über sich lachen kann.

Katja HenBler

SKI-FRANZI

Ski & Snowboard total!

Alpin-, Langlauf-, Touren-Ski
Ausrüstung u. -Bekleidung • Neu- & Gebraucht

Langlauf-Set
Ski, Bindung, Schuhe... ab **169,-**

Snowboards
Werkstatt
Verleih



Snowboards.....ab **299,-**

Alpinstiefel
Dynafit, Vierschnaller... ab **150,-**

Carving Ski Salomon
Pimento + Bindg. Quadrox 600, 798,- **499,-**

Softboots... ab **169,90**

Touren-Ski-Set
Kästle Montagne+Silvretta 300, 798,- **499,-**

Ski-Bekleidung von: Colmar, Luhta, Väikk, elesse, Tacchini, Tokka Tribe, K2, Schöffel u. v. a.

Marchlewskistraße 77, Friedrichshain

Nä. S.-U-Bhf. Warsch. Str., ☎ 29664156, Mo-Mi 10-19, Do-Fr 10-20, Sa 10-16 Uhr

Eine ehrliche Hure ...



... nannte sie noch Bertolt Brecht, denn: Die Operette gebe nicht vor, mehr zu sein, als sie tatsächlich darstelle. Mittlerweile ist die ehrliche Hure aber in die Jahre gekommen, das welke Fleisch der alternden Kurtisane will nicht mehr so recht reizen, und mancher Theatermann schämt sich des einst gehätschelten Familienmitglieds. Es scheint, als habe die vormals freche Dirne ihren Biß verloren und friste nun, ins Sanatorium überwiesen, ein tristes Dasein als museales Ausstellungsstück und verströme den angestaubten Glanz alter Tage. Daran können auch die Liebhaber von einst nichts ändern, denn man liebt, womit man jung war und womit man alt wurde. Junge Amanten bleiben meist aus, nur wenige entdecken die jugendliche Frische der alten Dame unter ranziger Haut.

Daran ändert auch ein Kongreß „Operette heute – mehr als ein klassisches Repertoire?“, wie er in der Komischen Oper anlässlich ihres 50jährigen Bestehens von der GUBK (Gesellschaft für unterhaltende Bühnenkunst e.V.) veranstaltet wurde, nichts oder wenig. Es scheint vielmehr, als drückten sich zwei Jubilare die Hand. Die Komische Oper dankt der Operette für die langjährige Zusammenarbeit seit Bestehen der Firma. Entsprechend wird auf den Symposien kräftig in der Vergangenheit geschwelgt, immer wieder auf die satirische, ja gesellschaftskritische Bedeutung der Operette anno dazumal verwiesen – doch was nützt's? Das Genre sei „verludert“, stellt Volker Klotz, Autor des Operettenhandbuches, fest; in der Spielpraxis der Drei-Spartenhäuser grassiere ein ekelhafter Zynismus: Man spielt Operette für die volle Kasse. Das „ältere“ (und somit voll zahlende) Publikum strömt dann allemal, um sich vom Profit ein wenig Avantgarde zu leisten. Den endgültigen Rufmord betreiben die zahlreichen Schmuddel-Ensembles, die über Land ziehen und das einst gefeierte Genre tief in die Lustspiel-Mottenkiste packen. Immerhin: Auch das bringt volle Häuser und klingelnde Kassen – Leichenfledderei, könnte man meinen.

Ist die Operette tot? Die Operette der 30er- und 40er-Jahre fraglos ja. Deshalb ist auch Nostalgie fehl am Platze, wie sie das Publikum der Podiumsdiskussion in der Komischen Oper betreibt: Nicht nur das ehemalige Ensemble des soeben geschlossenen Metropol-Theaters und die Erben großer Operettenschöpfer verfielen in Erinnerung an einen Johannes Heesters, eine Marika Rökk oder einen Richard Taube in schwärmerische Verzückung. Und der Gipfel der vergangenheits-trächtigen Selbstbeweihräucherung ist erreicht, wenn permanent versucht wird, Operette und Musical gegeneinander auszuspielen: Da sieht manch prophetisch Begabter den Untergang des Musicals in zehn Jahren, denn: „Cats“ wird dann nur noch „Memory“ heißen. Die Qualität eines Stückes, so der Sprecher, bemißt sich offenbar nach der Anzahl der Ohrwürmer. „Zum weißen Rössl“ mit der Begründung, jeder Song sei ein Ohrwurm, zum Geniestreich zu erklären, ist dabei schlichtweg lächerlich – immerhin arbeitete an dem Stück ein ganzes Heer von Komponisten, das nur dazu bestimmt war, eingängige Weisen beizusteuern; die Geschichte ging dabei, ebenso wie der Advokat, baden. Und wenn schon: Was ist dann mit „My fair lady“, „Jesus Christ Superstar“ oder dem „Phantom der Oper“? Man sollte zwei Genres, die nur Snobisten vermischen, als Liebhaber nicht verwechseln. Nicht das Musical bedroht die Operette, sondern die Zeit und die, die noch Operette machen. Und die, die sie festnageln – nicht auf das, was sie in der Stunde ihrer Geburt war, sondern auf das, was sie in einer Zeit war, als die Dekadenz nicht mehr das Leben, dafür aber die Bühne beherrschte. Der satirische Stachel eines Offenbach oder Strauß ist nicht

verloren, zumal die Dekadenz unserer Tage der zur Entstehung des Genres vorherrschenden in nichts nachsteht. Nur sind jetzt nicht Großbürgertum und Aristokratie die genußvollen Verschwender, sondern ein großer Teil der Bevölkerung der sogenannten Industrienationen. Die Themen sind dieselben, die Operette kann noch heute ebenso kräftig zubeißen wie ehemals. Dazu braucht sie nicht eine Rundum-Behandlung mit Zahnprotheseneinsatz, sondern sorgsames Reinigen und

Pflegen. Die Bearbeitungen Peter Lunds oder die Inszenierungen Harry Kupfers (1996 „Die Fledermaus“) beweisen das. Aber Usus der Praxis sind liebloses Ausstattungstheater mit platten Dialogen und kopflastige Versuche, „Kunst“ zu machen, indem man einen Stoff, dem man nicht gewachsen ist, kaputtinszeniert. Zwischen diesen Polen tut sich wenig. Die Operette ist in Verruf geraten. Zu oft gilt ihre Produktion in völliger Ignoranz der musikalischen und dramaturgischen Klippen als Fingerübung, die aus Nachlässigkeit zerstört, was sie neu beleben sollte. Nur wenige suchen die Ernsthaftigkeit des Genres. „Leichte Muse“ heißt die Schublade – Klappe zu, Affe tot.

Offenbachs Operette war hoch politisch und persiflierte die Tagespolitik. „Wer aber, schreibt die Operette über Helmut Kohl?“, so fragt sich Andreas Richter, Dramaturg an der Komischen Oper, und stellt eine weitere Frage in den Raum. „Dort stehen schon eine Menge Fragen, eine ganze Schlange“, bemerkt ein Teilnehmer lächelnd. Die Frage nach dem Geschmack, nach der Berechtigung zur Bearbeitung ...

Man muß das Genre lieben, man muß es kennen, ernst nehmen – und Veränderung zulassen. Sonst ist sie bald tot, die alte Dame. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß in Ulrich Bauer ein junger Operettenkomponist existiert. Die Operette gehört nicht ins Sanatorium, sondern nach Hause zur Familie, die sich ihrer schämt. Dabei erzählen alte Menschen meist die schöneren Geschichten und sind oft ehrlicher.

godot



Hollywood wird umweltfreundlich!

Was Lucas als harmloses Werberevival für die neue „Star-Wars“-Etappe begann, macht Schule: Steven Spielberg restauriert „E.T.“ und auch Deutschlands zweitgrößter Exportschlager (nein, kein weiterer Schwabe, sondern ein Norddeutscher!) Wolfgang Petersen ließ sich nicht lumpen und drängt mit dem Director's Cut von „Das Boot“ an die Kinokassen.

Als Filmereignis ist „Das Boot“ ein Muß – insbesondere für alle, die ihn bislang nur in der kleinen Flimmerkiste verfolgen konnten. Petersens spröde Objektivität, die kommentarlose Darstellung der Figuren ohne Gefahr der heroischen Idealisierung zu verfallen und die geniale, lapidare SchlußEinstellung des Filmes machen ihn mit Sicherheit zu einem der besten Kriegsfilme überhaupt. Petersen verzichtet auf Moral, sondern zeigt ängstliche Gesichter, Action spielt sich in der Klaustrophobie des Wartens und der plötzlichen Detonationen ab – und die Sinnlosigkeit des Krieges macht sich nicht moralisch oder sentimental deutlich,

sondern in einem zynisch sinnlosen Ende.

Die Überarbeitung hätte Petersen sich allerdings in vielen Fällen sparen können – der mit zusätzlichen Tonspuren belegte, überrealistische, neue Geräuschteppich ist nicht nur einfallslos und nervenaufreibend, sondern streckenweise unlogisch (permanent dasselbe Tropfgeräusch selbst an Orten, wo es nicht tropfen sollte). Dennoch vergehen vier Stunden im Flug als seien es keine eineinhalb – und die gnadenlose Erkenntnis der großen Leinwand, daß Herbert Grönemeyer (in einem ansonsten brillanten Ensemble) doch ein lausiger Schauspieler ist sowie die Überraschung, am Ende des Films Becks-Bier-Flaschen (oder haben wir uns verguckt) durch die Mannschaft wandern zu sehen, tun der Genialität des Opus keinen Abbruch.

Dennoch bleibt das „Star-Wars“-Fazit: Weniger ist manchmal mehr!

ab 11.12.

godot

Die 120 Tage von Bottrop

Christoph Schlingensief, Regisseur von „Kettensägenmassaker“ und „Terror 2000“ hat einen neuen Film gedreht:

„Die 120 Tage von Bottrop“ – ein Werk, das dem „enfant terrible“ der Szene ein paar weitere entrüstete Aufschreie der Presse beschaffen dürfte.

Um den letzten Neuen Deutschen Film zu drehen, versammeln sich Überlebende der beschworenen Fassbinder-Ära für fünf Tage am Potsdamer Platz. In einem verzweifelten letzten Aufbegehren versuchen sie sich an einem Remake von Pasolinis „Die 120 letzten Tage von Sodom“.

Blut, Männer, die zum Casting vor allem ihre Geschlechtsteile hinhalten müssen und eine Frau, die gleich mehrmals aus dem Fenster springt, um dann unten wieder aufzustehen – so ist das, wenn

man einen wirklich großen Film drehen will.

Im Chaos produziert, mit einem behinderten Regisseur namens Sönke Buckmann (es lebe der neue Neue Deutsche Film!) und einem in Hollywood umherreisenden Agenten auf Geldsuche, gerät das Vorhaben zu einem Fiasko. Was ihnen allen da noch bleibt, ist die Erinnerung an gute alte Fassbinder-Zeiten. Doch ansonsten ist dies jüngste Machwerk Schlingensiefs alles andere als wehmütig. „Methode ist, das mag ich am allerliebsten, daß du nicht den „Roten Faden“ hast“, sagt er selbst. Mit seiner Fülle skurrilster, teilweise auch abstoßender Bilder ist ihm zumindest das gelungen.

Mit Margit Carstensen, Irm Hermann, Volker Spengler, Udo Kier und Helmut Berger.

Christiane Reinecke

Programm des Studentischen Kinoclubs

Dienstag, 2. Dezember

„Twelve Monkeys“
Terry Gilliam, USA 1996

Mittwoch, 3. Dezember

„Montparnasse 19“
Jacques Becker, F 1957, Videoproduktion
Audimax, Eintritt frei!

Donnerstag, 4. Dezember

„Mouchette“
Robert Bresson, F 1966, OmU

Dienstag, 9. Dezember

„Lost Highway“
David Lynch, USA 1996, OmU

Donnerstag, 11. Dezember

„Das große Fressen“
Marco Ferreri, F/I 1973, mit Buffet !!!

Samstag/Sonntag, 13./14. Dezember

im Krähenfuß!
„Berlin Alexanderplatz“
Rainer Werner Fassbinder, D 1980
Alle Folgen als Videogroßprojektion

Dienstag, 16. Dezember

„Die Feuerzangenbowle“
Helmut Weiß, D 1944
(Zwei Vorstellungen:
19.00 & 21.00 Uhr!)

Beginn jeweils 19.00 Uhr

Eintritt: 4,- DM

Dienstags im Kinosaal

Donnerstags im Audimax

Kinofreundinnen und -freunde sind eingeladen und aufgefordert, die Zukunft des Kinoclubs mitzugestalten, Programmvorschläge zu machen, Artikel für die Zeitschrift „Kinoclub“ zu schreiben, Kritik zu üben. Und für ein volles Haus zu sorgen.

Unsere nächsten Treffen finden statt am 25. November und am 9. Dezember, jeweils im Anschluß an den Film.

Krieg als abenteuerliches Spiel



oder: Was ist ein "Kriegsfilm"?

Was haben „Star Wars“ und „Das Boot“ gemeinsam? Nun, zunächst sind sowohl die Trilogie als auch Wolfgang Petersens Kriegsmonolith Produkte, die momentan eher ein Recycling als eine Renaissance erfahren. Das heißt, „Star Wars“ braucht sich um eine Renaissance nicht zu bemühen, da sein Kultstatus seit jeher unangefochten besteht, und die hochglanzpolierte Neufassung lediglich zu dem paradoxen Verhalten führt, daß Fans sich vergault fühlten, während „Neueinsteiger“ – die perfektionierte Tricktechnik der 90er gewohnt – ausgerechnet an den „billigen Tricks“, die damals doch immerhin eine technische Revolution einläuteten, herumnörgeln. Dennoch: Der finanzielle Erfolg der umweltfreundlich recycelten Neuauflage ist unbestritten. Wolfgang Petersen hat deshalb im Rahmen der allgemeinen Restaurations-Euphorie (unter anderem bastelt auch Steven Spielberg an einer „noch besseren“ Fassung von „E.T.“) „Das Boot“ wieder hervorgekramt, und man ist geneigt, ihm zu unterstellen, daß seine Motive weniger künstlerisch-hehrer als bodenständig-materieller Natur waren. Eine gescheiterte deutsch-amerikanische Produktion (Gott sei Dank, kann man heute sagen, stiegen die Amerikaner damals nach horrenden Investitionen aus, und die Rettung des Films aus dem allgemeinen Chaos wurde dem spröden, distanziert beobachtenden Inszenierungsstil Wolfgang Petersens anvertraut), die ausgerechnet den US-amerikanischen Markt eroberte, das muß doch auch ein zweites Mal funktionieren!

Doch ich weiche ab! Schließlich wollen wir hier nicht so etwas wie „aleatorischen Informations-Pointilismus“ betreiben und haben gelernt, wie ein Text strukturiert zu sein hat. Also stande pede nach einem gelungenen Einstieg in media res („hinein ins Vergnügen“)! Deshalb wollen wir auch Wolfgang Petersen keinen Vorwurf machen, daß er mit dem gleichen Film unter dem Etikett „Directors Cut“ zweimal Geld verdienen möchte, sondern kehren zurück zu der Frage: Worin besteht die zweite Gemeinsamkeit von „Das Boot“ und „Star Wars“?

Mein lieber Leser, so schwer kann die Frage doch nicht sein! „Star Wars“ – jawohl: beides sind Kriegsfilm. Erstaunt? Nun, es ist eine Frage der Sichtbarkeit des Krieges, nicht des Genre-Etiketts. Der Unterschied liegt in der dokumentarischen Erzählweise auf der einen und der mythos-epischen auf der anderen Seite; beide Filme bilden aber Krieg ab. Es ist eine Frage der Realität, eine Frage des Verhaltens von Abbildung und Original und eine Frage der Intention der Abbildung.

Verwirrt? Nähern wir uns dem Thema mit einigen Klischees: Der Kriegsfilm diente im Zweiten Weltkrieg auf beiden Seiten propagandistischen Zwecken, in den Jahren danach der nicht immer glücklichen Reflexion der Ereignisse, daraufhin dem Aufbau eines Ost-West-Feindbildes, kurz unterbrochen von der kollektiven Kinotherapie des Vietnamtraumas, errang in den 80er Jahren mit der nuklearen Bedrohung immer mehr kritische Oberfläche in der Darstellung des apokalyptischen Menschheitsdesasters (und ließ daraus indirekt das neue Genre des Endzeitfilms entstehen) und ist in den 90ern aus den Kinos verschwunden. Denn die Mauer steht nicht mehr und den Krieg sehen wir jetzt live im Fernsehen. Wieso Realität gegen den Versuch ihrer Abbildung tauschen?

Jeder kennt diese Allgemeinplätze. Da kümmert es wenig, daß bereits während des Ersten Weltkriegs Kriegsfilm gedreht wurden: von Chaplin, von Deutschen, von Franzosen. Auf allen Seiten mit propagandistischem Unterton. Kriegsfilm, das hat zunächst mit Werte-Vermittlung und bewußten Intentionen zu tun; was nicht bedeutet, daß propagandistische Filme ausschließlich Feindbilder – wie es in den beiden Weltkriegen geschah – zum Ziel haben müssen. Viele Kriegsfilm versuchen, so hat Georg Seeblen festgestellt, makrokosmische Gesellschaftsstrukturen im Mikrokosmos einer Männergesellschaft aufzuheben. Die Armee wird zum Tummelplatz von Gesellschaft. Für Beispiele braucht man nicht unschuldsvoll in der Filmgeschichte zu wühlen, sondern ruhig einen Blick in die Gegenwart werfen: „Crimson Tide“ lief erst vor wenigen Jahren im Kino und das beinahe meuternde U-Boot birgt all das in sich, was vermeintlich in eine „richtige“ Gesellschaft

gehört: den fanatisch-aufrechten Kommandanten, der auf dem Prinzip absoluten Gehorsams beharrt, den ebenso aufrechten Offizier, der Widerspruch wagt, den armen kleinen Gefreiten, der zwischen allen und so auf keinem Stuhl zu sitzen kommt. Am Ende reichen sich alle in männlicher Tapferkeit die Hand und versichern sich ihrer Integrität. Fast aus Versehen hat sich in diese dramatisch aufgewertete Darstellung „wahrer“ Männergesellschaft ein Satz geschmuggelt, der mehr tatsächliche militärische Wirklichkeit preisgibt als beabsichtigt. Wenn besagter Kommandant trocken bemerkt: „We defend democracy, we don't practise“. Auch „Top Gun“ ist ein solcher Film, der „Männerrealität“ und vermeintliche gesellschaftliche Strukturen abbildet. Tony Scotts vom Pentagon großzügig unterstützter Film, der das Soldatenleben als einzigen großen Abenteuerspielplatz der männlichen Eitelkeiten darstellt, darf ruhig als der erfolgreichste Propagandafilm aller Zeiten gewertet werden: Auf den kassenfüllenden Army-Werbeclip hin fluteten jugendliche Freiwillige geradezu „zum Heer“.

„Top Gun“ und „Crimson Tide“ treffen sich noch an anderer Stelle. Beide Male findet kein realer Krieg statt, sondern ein Spiel mit der Möglichkeit – sowohl mit der Möglichkeit von Krieg und Gefahr als auch mit den technischen Möglichkeiten der Vernichtung. Krieg wird zum spannenden Unterhaltungsspiel einer archaischen Männerwelt. Kriegsfilm ist eine Frage der Wirklichkeit. Die Kriegsfilm der jüngsten Zeit leben überwiegend von der Erschaffung einer künstlichen Wirklichkeit, die den Krieg zu einem abenteuerlichen Spiel um Mut und Kameradschaft umdeutet, jeweils mit der zeitgenössischen visuellen Ästhetik angereichert. Tony Scott wurde im schnellgeschnittenen Werbeclip-Genre groß! Diese Wirklichkeit ist aber zugleich steril, sozusagen chemisch gereinigt. Hier kommt die „saubere“ „Star Wars“-Welt zum Tragen, denn obwohl die Trilogie einen langen Guerillakrieg zeigt, sehen wir keine Trümmer, keine leidende Bevölkerung, sondern Laser, stürzende Puppen und drollige Ewoks, schmutzige Revoluzzer und Cybor-ähnlich uniformierte Faschisten, deren Tode wie der Kurzschluß einer Maschine wirken. Der Krieg, das Gefecht sind visuell auf eine virtuelle Wahrnehmungsebene übertragen oder erinnern an One-Liner-gepflasterte Westerngefechte.

Ab in die MITTE !

BY UNI - VERBUND
CLUB
MANNHEIM - GIESSEN - DUISBURG

Studentenclub
in der
Humboldt - Universität
Universitätsstraße 4,
☎ + FAX 208 28 83

Montag bis Freitag ab 09.30 Uhr geöffnet
VERANSTALTUNGEN

mittwochs
ab 21.00 Uhr
freitags & samstags
22.00 Uhr bis 05.00 Uhr

Apropos Western: Ein Zweites Vorurteil gilt es abzulegen, nämlich das der Genre-Schubladen. Kriegsfilm wird schnell mit Antikriegsfilm oder Propaganda verwechselt, dabei sollte man sich doch bei der Betrachtung von Ästhetik und Wirkung auf objektivem Terrain bewegen. Kriegsfilme sind alle Filme, bei denen Krieg und seine Darstellung ein handlungstragendes Element bilden, so definiert also Genre-übergreifend. Was stellen viele Western dar, wenn nicht den Krieg zwischen weißen Siedlern und Indianern, „Rambo“ den Krieg eines Mannes gegen den Rest der Welt? Der moderne Kriegsfilm ist also nicht einfach kritische Aufarbeitung jüngster Vergangenheit unserer ach so aufgeklärten Gesellschaft oder aber Verlagerung einer aggressiven Konflikthandlung in eine Ersatzrealität (da unsere Generation so die lange Friedensperiode Europas kompensiere), sondern ist in andere Konstellationen geschlüpft. Wir lieben den Einzelkämpfer, der uns Kraft seines Heldentums ein wenig Selbstbewußtsein zurückgibt und sei es als amerikanischer Präsident (Wolfgang Petersen hat diesen Film mit Harrison Ford gedreht – so treffen sich letztlich „Das Boot“ und „Star Wars“) im Flugzeug gegen böse Terroristen, die mittlerweile (man denke an den demnächst startenden „Project: Peacemaker“) als Ersatzfeindbild erhalten müssen.

Und hier liegt auch das Problem der Unterscheidung von „Kriegsfilm“ und „Antikriegsfilm“: Nicht allein Kriegsfilm ist eine Frage der Abbildung und der Wahrnehmung einer künstlichen Wirklichkeit, die – so die Verabredung – für die Dauer einer Vorstellung zur Überrealität wird, sondern Film steht und fällt allgemein mit seiner geradezu physischen Einwirkung auf den Zuschauer. Action-

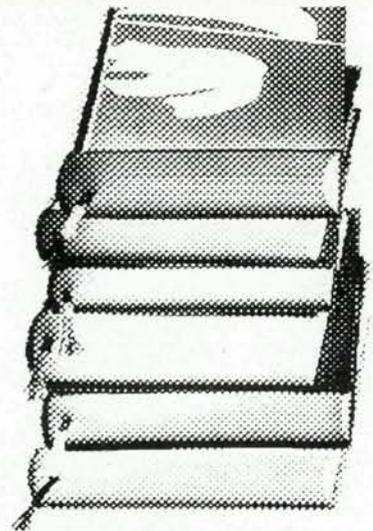
und Kriegsfilme hängen in ihrer Substanz vom audiovisuellen Bombardement auf die Sinne des Zuschauers ab. Die übrige Darstellung ist eine Frage des Stils: Realismus, Allegorie, Pathos ...

Film wird so (wie in „Platoon“ oder „Stalingrad“) zum Ersatz für Geschichte, und es stünde mir fern, „Stalingrad“ auf seine Gefechtsdarstellung zu reduzieren, aber die Tatsache, daß viele Kritiken von der „Authentizität“ des Werkes schwärmten, stimmt nachdenklich. Der Film wird so zur Geschichtsrealität einer jüngeren Generation. So, wie viele Amerikaner Eisensteins Aufnahmen vom Massenschauspiel zum Gedenken des Sturmes auf das Winterpalais für originales Dokumentarmaterial hielten. Von diesem Tausch der Wirklichkeiten lebt der Film. Gerade das ist die Last des sogenannten „Antikriegsfilms“: Im Kino findet nicht Ersatz- oder Kompensationswirklichkeit statt, sondern künstliche Wirklichkeit wird objektiv-distanziert erlebbar und somit real. Die sinnliche Einwirkung birgt aber in sich die sinnliche Faszination von den Geschehnissen auf der Leinwand. Krieg läßt sich auch im Grauen nicht abschreckend darstellen wie die Intention pazifistischer Filmemacher nahelegte, denn sonst verließen wir von Ekel gepackt das Kino. Statt dessen starren wir aber gebannt auf die Vorgänge am flimmernden Horizont, auf Blut, Tränen, Schreie, Explosionen und wirbelnde Fleischetzen, ignorierend, daß, was man sich atemlos ansieht, auch fasziniert. Wir sollten uns eingestehen, daß die Bewertung von Kriegsfilmen keine der Darstellung des Krieges, sondern der transportierten Inhalte in Korrespondenz mit unserer persönlichen Ideologie darstellt. Die gewaltsame Darstellung bleibt faszinosum. ■

godot

Kiepert an der Humboldt-Uni

Die Buchhandlung
in der Georgenstraße 2,
in 10117 Berlin-Mitte,
nahe Bhf. Friedrichstr.
Telefon 203 99 60
Telefax 208 18 29



„Helden“, nicht Heroes

Die Ausstellung „Splash Pages“ in der Kleinen Humboldt-Galerie zeigt Bilder aus dem Fantasy-Bereich

Das Cover, also die erste Umschlagseite eines US-Superhelden-Comics, nennt man „Splash Page“.

Typischerweise ist hier die Titelfigur mit bis zum Zerreißen gespannten Muskeln und aufgerissenen Augen abgebildet. Die Ausstellung zeigt den muskulösen Sklaven „Benwick“ auf den Splash Pages von „Helden“. Die Hauptfigur der gleichnamigen Comicreihe ist, wie der Künstler Ralf Paul sagt, der erste europäische Superheld nach amerikanischem Vorbild.

Die Nummer eins der Reihe war innerhalb eines halben Jahres ausverkauft und der zweite Band doppelt so schnell. Den Erfolg erklärt sich der 26jährige Künstler damit, daß „Helden“ völlig neu ist. „Ich bekomme viele Leserbriefe, in denen steht: 'Endlich gibt es mal einen europäischen Superhelden!'“

Vorlage für die Geschichte von „Benwick“ war ein Rollenspiel-Abenteuer, das Ralf Paul mit Freunden „erlebt“ hat. Er will mit „Helden“ die Rollenspiel-Gemeinde und die Comic-Fans zusammenbringen.

In den Fluren des Rechenzentrums sind neben computergefärbten Druckvorlagen für den Comic auch Entwürfe und Bleistift-Skizzen zu sehen.

Den zweiten Teil der Ausstellung bilden Werke von „Caryad“, die mit bürgerlichem Namen Michaela Sommer heißt. Sie hat „Das schwarze Auge“, das erfolgreichste deutsche Rollenspiel, illustriert.

Ralf Paul arbeitete seine Fabelwesen und Phantasiewelten ursprünglich nur in Schwarz-Weiß aus. Die Lust an der Farbe hat der Computer mit seinen grafischen Möglichkeiten in ihm geweckt. „Caryads“ Tuschezeichnungen beeindrucken vor allem, weil sie so punktgenau gearbeitet sind.

Die Ausstellung läuft noch bis zum 11. Dezember.

Martin Uebele



Die nächste Ausstellung in der Kleinen Humboldt-Galerie wird Ölbilder und Gouachen von Frank Merten zeigen. Seine Arbeiten sind vom 17. Dezember bis zum 21. Januar zu sehen. Eröffnung ist am 16. Dezember. Nebenbei arbeitet der 35jährige Autodidakt seit knapp zehn Jahren an der Humboldt-Uni als Hausmeister in der Ziegelstraße.

Unvermeidlich: Star Trek – The Exhibition

„Das sind ja alles bloß Imitate!“ – Der Enkelsohn wirft seinem Opa einen vorwurfsvollen Blick zu. Der schaut verunsichert in die Runde, weiß darauf nichts zu erwidern. Offensichtlich ist er hier nicht auf seinem Terrain. Umgeben von Uniformen, Waffen und medizinischem Gerät aller Art, den Zeugen der Kultur verschiedenster Lebensformen. Geschichten aus Tausenden von Jahren erzählen sie. Wie soll der arme alte Mann auch ein Urteil darüber abgeben können, ob es sich bei den Gerätschaften vor ihm, in der Vitrine, wirklich um einen medizinischen Trikotter und ein Hypospray der Föderation aus dem 22. Jahrhundert handelt? Er hat doch zum ersten Mal seine Welt verlassen. Und so läßt er sich hilflos von seinem Enkel weiterzerren. Der scheint, in Sachen vorausschauender Ethnologie, wesentlich besser informiert zu sein.

Ein Beobachter dieser Szene fühlt eine leichte Beschämung in sich aufsteigen. Wie hatte er sich bis gerade eben seiner selbst als kindlich empfundenen Freude hingeegeben. Von Exponat zu Exponat war seine Stimmung gestiegen. Und als ihm dann der wachhabende Ausstellungsoffizier gewährte, auf den Kommandantensessel der Enterprise I sitzen zu dürfen („Aber nur kurz!“), da war seine Freude in Euphorie umgeschlagen. Und nun von einem kleinen Jungen derartig mit der Realität konfrontiert zu werden! Keine echten Phaser, kein echter Transporterraum zum Beamen, alles nur Kulissen! Trotz kommt auf. Hat so ein kleiner Junge überhaupt einen Begriff von der Ästhetik der Dinge, die nur die menschliche Kreativität hervorbringen kann? Vor allem, wenn sie gleich ein ganzes Universum erschafft. So klar strukturiert, alles erklärbar, alles geordnet, rein anmutend. Jede Spezies hat ihre unverwechselbaren Charaktereigenschaften. Alle menschlichen Leidenschaften finden sich wieder. Hübsch übersichtlich zugeteilt und durch Stirnwülste, Form der Atemorgane oder anderer Extremitäten leicht von außen zuzuordnen. Nur der Mensch, ja, er ist die Last der Gefühle los, im 22. Jahrhundert. Er darf sich an der kühlenden Melancholie der gelebten, reinen Vernunft laben. Vollkommene Aufklärung. Fluchtraum für Emotionsgeschädigte und Weltängstler. Wie gut es doch sein könnte. Keine Quoten mehr nötig, eine Frau als Captain. Und ein schwarzer Commander. (Rollstühle braucht bei diesem Stand der Medizin natürlich sowieso niemand mehr.)

Unwillkürlich gesteht sich der Erwachsene ein, aus diesem einfachen Paradies im wahrsten Wortsinn wieder auf die Erde zurückgeholt worden zu sein. Verstohlen stellt er sich noch einmal vor den dafür aufgehängten Spiegel, um den Gruß der Vulkanier zu entrichten: „Live long and prosperous!“ Momente später atmet er auf: Der Autoverkehr eines Samstagvormittags umbraust ihn, irgendwo in den späten Neunzigern des Zwanzigsten Jahrhunderts.

(Die Ausstellung „Star Trek – The Exhibition“ ist noch bis 18. Januar zu sehen, in der Kunsthalle Berlin, Budapester Str. 42.)

qwa



Liebe, Lust und Leidenschaft

Ulrike Haage (key) und Tim Lorenz (dr) von den Rainbirds im Gespräch



„Der Traum ist natürlich schon, daß jeder Song ein Gesamtwerk in sich ist, dann aber als Ganzes rund und als Werk zu verstehen ist. Das ist, glaube ich, ganz gut gelungen“, resümiert Tim Lorenz über die neue CD der Rainbirds „Forever“. Er lächelt zufrieden über das Geschaffte. „Es ist nicht so ein Riesenmoloch, der sich selbst verehrt. Es ist schon etwas romantisches Kleines. Rainbirds ist einfach die Band, und dieses Album ist 'forever'.“

„Forever‘ ist eine Liebeserklärung, die wir uns dreien gegeben haben, aber auch das Bekenntnis, daß man zu dem steht, was man gemacht hat“, sagt Ulrike Haage. „Es ist so, als würde man das in einen Baum ritzen oder in eine Flaschenpost geben und ab ins Meer, oder in einen virtuellen Raum setzen.“

Mit „Forever“ ist den Regenvögeln Katharina Franck, Ulrike Haage und Tim Lorenz ein sehr modernes Album gelungen. Es spiegelt drei offene Musiker wider, die ihren Idealismus in ihre Klangwelten geben, dabei aber nicht den Bezug zum Hier-und-Jetzt verlieren. Vielmehr ist gerade die Gegenwart Thema der musikalischen Verarbeitung. Die Rainbirds klingen fröhlicher und gelassener denn je.

„Wir sind vorbereitet gewesen für das Studio mit den Stücken und konnten sie im herkömmlichen Set up spielen, haben uns aber im Studio vorgenommen, jedes Stück komplett neu anzugehen. Das hat sehr viel damit zu tun gehabt, daß man über seine eigenen Grenzen hinauswollte“, erklärt Ulrike Haage.

Tim Lorenz geht mehr ins Detail und vergleicht die Aufnahme von „Forever“ mit dem Vorgänger: „Bei 'Making Memory' war es so, daß wir erst live gespielt haben. Wir waren zweimal auf Tour und sind dann ins Studio gegangen. Wir wollten dieses Live-Trio auf Platte bringen und haben auch alles live eingespielt. Es ist eigentlich wie ein gut aufgenommenes Live-Konzert im Studio reproduziert. Hier ist es so, daß wir mit einem ähnlichen Anspruch ins Studio gegangen sind ... und haben plötzlich gemerkt, daß es nicht so richtig spannend war. Es mußte irgendetwas neues passieren ... Dann ist die Situation entstanden, daß wir einige Songs komplett nur so aufgenommen haben, wie sie entstanden sind,

nämlich, daß Katharina sich die Gitarre genommen hat und diesen Song gespielt und dazu gesungen hat. Er war also ganz roh, und wir haben probiert, Atmosphären zu schaffen und dann einen Groove zu entwickeln und die Arrangements. Eigentlich ist wirklich die gesamte Platte im Studio entstanden.“

Die große Herausforderung liegt nun darin, diese live umzusetzen.

„Wir wollen schon relativ dicht an die Platte herankommen, mit dem, was wir live machen. Wir hatten lange überlegt, einen DJ mitzunehmen. Aber es ist sehr schwer, jemanden in Deutschland zu finden, der ein vollkommen ungewöhnlicher DJ ist und der gerne und frei in einer Band mitspielt. Es ist auch so, daß das Thema mit den DJs mittlerweile inflationär geworden ist ... Eigentlich hat sich ergeben, daß ich beschlossenen habe, mein eigener DJ zu sein ... Was ich so interessant an dem Trio finde, ist, daß es auf irgendeine Art immer noch nicht ausgereizt ist. Das heißt, uns drei interessiert im Moment wieder sehr stark, auch zu dritt das in den Griff zu kriegen.“ Und da ist wieder dieses Funkeln in Ulrike Haages Augen, ein kleines glückliches Lächeln

und die Freude über den Entschluß, es wieder im kleinen eingespielten Kreis zu versuchen. Tim Lorenz geht zurück an die Anfänge des Trios 1993, als sie zum Anlaß der Spielzeiteröffnung der Volksbühne erstmals in verkleinerter Besetzung spielten: „Wir haben einfach gemerkt, daß eine Einheit entstand, die vorher nicht da war, und daß die Chemie stimmt. Da wir im Trio so geschlossen waren und auch wußten, was wir wollten und es funktioniert hat, haben wir eigentlich nie darüber nachgedacht, auch bei der Produktion, noch jemanden dazuzunehmen.“

Live werden die Rainbirds am 13.1.98 in Berlin und am 16.1. in Potsdam zu erleben sein und sich auf eine musikalische Zeitreise im eigenen Bandrahmen begeben. Ulrike zu den Plänen: „Wir machen ein ziemlich großes Programm für die Tour und spielen von der ersten bis zur letzten Platte Titel. Von daher ist es schon ein Batzen an Songs ... Allein, wie wir sie zu dritt umsetzen, werden sie schon so ähnlich klingen, wie wir heute klingen. Ich glaube, daß wir von älteren Songs den einen oder anderen Schnörkel weglassen und uns auf wesentliche Stimmungen konzentrieren.“ Tim beschreibt im Sinne des Live-Spielens den Umgang mit den Songs: „Es geht immer nach vorne. Vielleicht nimmt man sich Elemente von hinten nach vorne. Aber so ganz zurückgehen – eigentlich hat man noch nie festgestellt, daß das, was früher da war, intensiver war, weil immer etwas dazugekommen ist und eine neue Intensität geschaffen hat. Es wird immer neu klingen.“ Es liegt wohl nicht fern, wenn man in dieser Aussage die Suche nach dem Ultimativen vermutet – ein Weg, der in die Zukunft zeigt und den musikalischen Werdegang erklärt.

bb

Vom 5. bis 9.11. durfte man auf dem Jazzfest '97 internationale Jazzgrößen bestaunen

Und da Jazz nicht gleich Jazz ist, gab es inoffizielle Themenabende. Der Freitag war beispielsweise eher den Free-Jazzern gewidmet, während an anderen Tagen spezielle Instrumente im Vordergrund standen. Einer der großen Höhepunkte sollte das Konzert mit Herbie Hancock und Wayne Shorter sein. Doch nach Holly Cole und Band war dieser Auftritt eher ermüdend. Sie spielten sehr sauber ihr Programm. Ein CD-Player mit Verstärker in der Mitte der Bühne und ein projiziertes Bild hätte wohl ein ähnliches Ergebnis gebracht. Die allzu große Selbstverehrung ließ keinen Kontakt zum Publikum zu. Holly Cole belustigte die Audienz mit den Versuchen, deutsch über die Songinhalte zu berichten, mußte dann aber englisch übersetzen, um sicherzugehen, daß sie verstanden wurde.

Endlich wurde den Jazz-Frauen auf dem '97er Festival die verdiente Beachtung gezeigt, schon allein, daß sie in solcher Vielzahl (alles ist relativ) auftreten konnten. Greetje Bijmer überzeugte mit Vokalimprovisationen, wobei wohl selbst Phil Minton, Stimmakrobat seines Zeichens, die Spucke weggeblieben wäre. Der geballte Frauen-Jazz von Diva wirkte sehr mathematisch, was aber ein häufiges Problem von Big Bands ist. Überhaupt gab es große Unterschiede in der Art der Präsentation. Großes Können, die Freude an der Musik und verspielter Witz tauchten auf und katapultierten in den Jazz-Himmel Wolke Nummer 273. In anderen Fällen schloß man lieber die Augen und genoß, denn die Musik war immer gut. Abschließender Hochgenuß für Augen und Ohren war Kenny Garrett, der noch seine Zugaben gab, als das Jazz-Fest schon offiziell beendet war. Doch glücklicherweise verstand er nicht das Deutsch des Moderators ...

bb



Kenny Garrett live beim Internationalen Jazzfest

Foto: bb

Jazzband der HU

Wie beschreibt man sich selbst? Da weiß man meist nicht, wie und wo man anfangen soll.

Also ... seit etwa einem Jahr gibt es an der Humboldt-Uni eine „eigene“ Jazzband. Ursprünglich entstand die Band als Demonstrationssorchester im Sommersemester 1996 und hat damals auf Studentendemos und anderen Veranstaltungen gespielt. Als sich die meisten Studierenden dann wieder der Schweinejagd zuwandten und nicht mehr demonstrieren wollten, war das „Demo-Orchester“ erstmal etwas ratlos. Da man aber inzwischen ein kleines Repertoire und einen wöchentlichen Probetermin hatte, wurde beschlossen, weiter zu üben und ansonsten auf bessere Zeiten zu warten. Das Interesse der meisten Bandmitglieder ging in Richtung Jazz, und so wurden wir allmählich eine „richtige“ Jazzband mit Rhythmusgruppe und zum Teil arrangiertem Repertoire (großes Lob an die Arrangeure!).

Da die einzelnen Bandmitglieder recht unterschiedliche musikalische Interessen haben, haben wir uns bisher nicht auf einen bestimmten „Jazzstil“ festgelegt. Von Blues bis Funk haben wir versucht, verschiedenste Stücke zu spielen – mit mehr oder weniger Erfolg. Professionelle Ambitionen haben wir nicht.

Um unser Repertoire vorzustellen und etwas gegen den oft spürbaren kommunikativen Mangel an dieser Uni zu tun, wollen wir in Zukunft mehr an der Uni spielen. Wenn Ihr interessante Vorschläge habt und meint, Jazz würde in Euren Rahmen passen, dann meldet Euch bei uns!

Außerdem suchen wir noch blaskewaltige Blechbläser!
Kontakt: Markus (Tel. 440 81 23), Jakob (Tel. 444 49 23)





Plaid

„Not for threes“
(Warp/ Rough Trade)

Plaid spielen ziemlich hedonistische Elektromusik, wenn sie auch manchmal etwas verträumt scheint. Auf jeden Fall ist das, was die beiden Musiktüftler von sich geben, einfallreich und innovativ. Neben dem Drumcomputer sind durchaus auch noch andere Instrumente zu bestaunen: Sogar die lustige Blechschüssel mit den vielen Tönen (ich weiß wirklich nicht mehr, wie sie richtig heißt) ist dabei. In ihrer Verspieltheit ähneln die Melodien den eher optimistischen Klängen der 'Deutsch-Amerikanischen Freundschaft', ohne jedoch den Zeitgeist (Drum&Bass) zu vernachlässigen. Deshalb singen irgendwo auch Nicolette und Björk ein bißchen mit. Und schließlich ist es sehr nett, daß uns die CD mit fast siebzig Minuten Klängen beschenkt, denn diese sind eher zum Nebenherhören geeignet.

■ cd

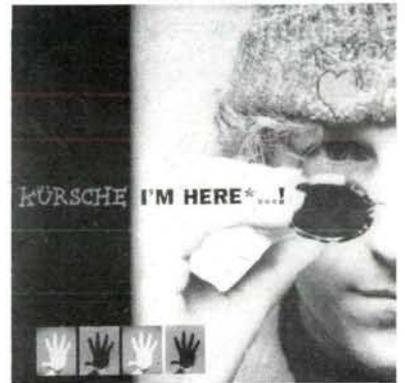
Seely

„Seconds“
(Too pure/ Rough Trade)

Bei Seely gesellen sich zur kräftigen und doch sehr melodisch-unverzerrt klingenden Gitarre eine Frauenstimme à la 'Cardigans' und die eines Mannes à la 'Poems for Laila'. Wirklich, die Ähnlichkeit ist verblüffend. Und doch ist die Musik eine Spur wilder und freier, als man beim Vergleich mit diesen beiden Bands erwartet.

Es ist das zweite Album von 'Seely'. Und allgemein gibt es zwei Möglichkeiten, wie das Album nach dem durchschlagenden Debüt ausfallen kann, besonders, wenn es weniger als ein Jahr danach erscheint. Die erste und leider sehr oft anzutreffende Variante ist ein das Debüt klonender, wenig anspruchsvoller Abklatsch, der eindeutig zu schnell produziert wurde. Bei 'Seely' ist jedoch der zweite der möglichen Fälle eingetreten: Mit etwas ruhigeren Tönen, weniger medienfähig und doch edel konzipiert kommt das zweite Album daher. Schön und angenehm zu hören.

■ cd

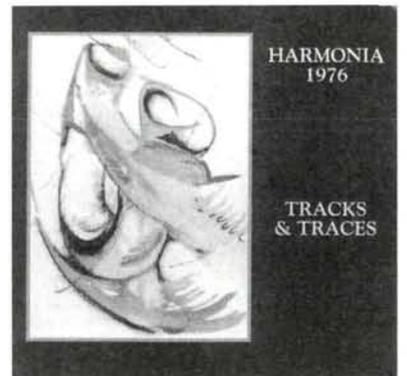


Kürsche

„I am here..“
(Bear Music Factory/ BMG Ariola)

„... and I'm better than tv...!“ Kürsche schlägt fröhliche Töne an. Lebenslust und Freude an guten einfachen Melodien scheinen sein Rezept zu sein, mit dem er überzeugt und klarstellt: „I am here...“. Und da will er auch bleiben. Hoffentlich! Rock-Akkustik-Gitarre und gute Stimme zeichnen die CD aus. Nur ganz selten gibt es bei ihm auch 'mal vertonte einsame Gefühle zu hören. „I am here...“ ist Ohrenschmaus und Medizin gegen graue Tage.

■ bb



Harmonia 76

„Tracks & Traces“ (Sony Music)

Bisher unveröffentlichte Stücke von Harmonia und Brian Eno sind vor kurzem aufgefunden und entstaubt worden. Und siehe (höre) da, sie haben nichts an Aktualität verloren.

Damals, als Harmonia sich eigentlich schon in Auflösung befanden, gingen sie zusammen mit Brian Eno ins Harmonia Studio. Ohne Zwänge lebten und musizierten sie miteinander, nahmen auf, was entstand. Ruhige Ambientsounds sind das wunderbare Ergebnis, geschaffen für die damals noch nicht existierende Repeat-Taste.

■ bb



Nikolai Tomás + Band live am 28.11. in der Wabe

„Wild on“ heißt es nun schon seit Mitte '96; und wild sollte es auch auf der Tanzfläche zugehen, wenn die moderne groovige Musik von Nikolai Tomás und seinen Mannen erklingt. Was auf CD gepreßt manchmal in sich versunken und intim wirkt, strahlt live Lebens- und Spielfreude aus. Nikolai Tomás hat, wie schon bei Poems for Laila, Musiker aus verschiedenen Ländern um sich gereiht, läßt aber die internationalen Wurzeln in der Musik eher außen vor. Die musikalische Reise macht Zwischenstationen in den 60ern, breitet sich jedoch vollends in den 90ern aus, denen auch ein Song gewidmet ist. Wenn Nikolai kleine Episoden zu den Songs erzählt, spielt er mit seinem Charme, und man möchte ihm jede erdachte Geschichte abkaufen. Schließlich geht es ja um gute Stimmung, und die dürfte auf jeden Fall aufkommen. Als kleines Extra wird es auch neue Songs zu hören geben, die im Frühjahr nächsten Jahres aufgenommen werden sollen. See ya!

■ bb

Foto: bb

Donnerstag, den 16.10., 18.30 Uhr.

Massen strömen aus dem Messegelände, versuchen, sich in die Straßenbahn zu quetschen.

10 Minuten Fußweg – für sie zu viel verlangt nach stundenlangem Schauen, Suchen und Entdecken. Nachdem nahezu jeder Zentimeter mit Fleisch und Katalogen ausgefüllt ist, setzt sich die Straßenbahn in Fahrt. Für zwei Stationen das Bewußsein der Insassen: „Wir haben es geschafft!“ Ohne einen Versuch gestartet zu haben, mich ins Gedränge zu stürzen, atme ich inmitten von unzählbaren Verlierern und Klügeren die frische Smogluft der Mainmetropole ein, fühle mich sicher in dem Wissen, daß ich jederzeit aufgefangen werden würde, falls ich plötzlich ohnmächtig niedersänke.

Am Platz der Republik wage ich nach einigen mißglückten Versuchen den Schritt zur Seite, weg vom Fließband Mensch. Hoffentlich überlebe ich das – so ganz alleine!

Ich suche die Altstadt, merke aber bald, daß dies ein sinnloses Unterfangen ist.

Meinen Weg säumen fahle Kastenbauten, die Kirche hinter den Wolkenkratzern ist in Renovierung.

Ob ich jemanden nach der Altstadt fragen sollte? Wenigstens, ob sie überhaupt existiert?

Ein Mann geht an mir vorüber. Ich lasse ihn ungehindert ziehen. *Nachmittags auf dem Bahnhof, gerade angekommen und auf die S-Bahn wartend, spricht mich eine alte Frau an: „Kennen Sie sich hier zufällig aus?“ Nein, lamento, solche Zufälle sind selten.*

Musternde Blicke verfolgen mich. Ich bin im Rotlichtviertel gelandet. „Willst Du heute nacht ...?“ „Girls. Girls. Girls.“ leuchtet eine Reklame des Eroszentrums. Danke, keinen Bedarf.

Das Paar Thüringer Bratwürste liegt mir noch schwer im Magen. *10 DM,- der Spaß. Aber wann bekommt man sonst schon 'mal solch teure Würstchen? Der Hunger treibt's rein; weit und breit auf dem Messegelände nichts anständiges Vegetarisches zu erblicken.*

Angekommen am Hauptbahnhof, aber keine Lust, hier schon aufzugeben.

Mal schauen, was im Kino läuft. Nach etlichen Erotikkinos finde ich eines, das mir zusagt. „Bandits“ – zum dritten Mal – weil's so schön ist.

Das letzte Mal war der Abend vor Portugal. Heute gehe ich mit den „Portugiesischen Erzählungen des XX. Jahrhunderts“ ins Bett.

PORTUGIESISCHE ERZÄHLUNGEN DES XX. JAHRHUNDERTS



HERAUSGEGEBEN VON CURT MEYER-CLASON BECK & GLÜCKLER

Das Buch wurde herausgegeben von Curt Meyer-Clason, was Liebhaber portugiesischer Literatur aufhorchen lassen dürfte. In seiner 26-seitigen Einführung stellt er einen literarischen Abriss vom Übergang des Naturalismus' zum neuen Realismus bis zur Gegenwart dar. Er erklärt z.B. in einer „Zwischenbemerkung“ mit einem Zitat, weshalb Portugiesen nur sehr selten unter die Romanciers gegangen sind, denn sie seien, so der Essayist Guilherme de Castilhos, „in der Regel undiszipliniert, impulsiv, übereilt“. Der Versuch, die portugiesische Mentalität zu verdeutlichen und geschichtliche Hintergrundinformationen zu einzelnen Epochen machen neugierig auf die kommenden Erzählungen und Erzähler, zu denen am Ende des Bandes auch noch biographische Notizen für den Leser bereitstehen. „Wir wollten in dieser Anthologie Informationen liefern, einen Querschnitt, Akzente signalisieren, Strömungen aufzeigen, geeignet, die komplexe Wirklichkeit von Portugal im zwanzigsten Jahrhundert durch seine Literatur sichtbar zu machen“, so Curt Meyer-Clason am Ende seiner Einführung. In der ausgewählten, interessanten Vielfalt von Stilen und Themen ist das großartig gelungen; und, was noch viel wichtiger ist, es macht Hunger nach mehr. Auf hinreißende Weise beschäftigt sich zum Beispiel Natália Correia mit der Suche nach dem Jesuskind, Ilse Losa beschreibt einen ganz normalen Alltag „ohne Überraschungen“, Miguel Torga beobachtet einen Mann, der mit dem Tod kämpft und anhand der Hilfe von seines Sohnes kindlichem Dasein gewinnt. Ein buntes Puzzle; Pinselstriche, die aus portugiesischem Leben ein Bild entstehen lassen.

17. Oktober,

der Tag ist eine einzige Droge: Laufen. Laufen. Laufen. Bücher als Nahrungsersatz.

Gänge überwinden Kontinente. Endlich bin ich in Brasilien. Verweile, stöbere und höre sie portugiesisch sprechen. Ein paar Schritte entfernt liegt das Land des Flamencos. Die Backstreet Boys lachen mich auf spanisch an. Nördlich von Italien finden Gesprächsrunden statt.

Das Thema Übersetzen lädt ein zum Bleiben.

Inspiriert fasse ich den Entschluß, mich mit einer Übersetzerin zu unterhalten. Ganz im Zeichen der Buchmesse findet das Interview via Internet statt.

Pociao stellt sich den Fragen. Von ihr wurden Größen wie Laurie Anderson, Paul Bowles oder Tom Robbins vom Amerikanischen ins Deutsche übertragen. Aktuell zur Buchmesse und im eigenen Verlag sind jetzt Jane Bowles Briefe erschienen.

Sie selbst beschreibt sich als „eine Mischung aus neugieriger Nase, Instinkt und Liebe zu Literatur“, „viele kleine Zufälle“ machten sie zu dem, was sie jetzt ist.

Ich frage sie nach dem Annehmen und Ablehnen von Übersetzungsaufträgen. Stichwort: Unter diesen Text muß ich meinen Namen setzen.

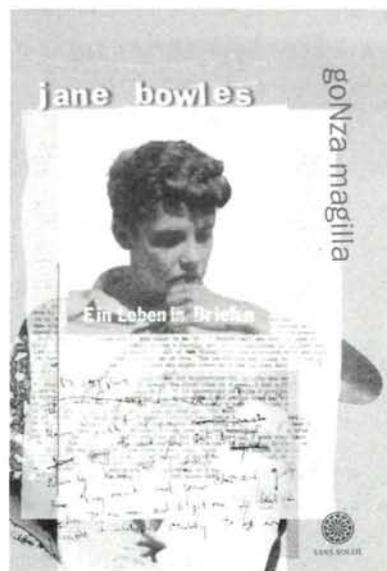
„Ich nehme alle Aufträge an, die eine Herausforderung bedeuten und lehne ab, was mich nicht interessiert. Es kommt vor, daß ein Text sich erst im Verlauf der eigentlichen Arbeit als langweilig oder anderweitig unpassend für mich entpuppt, dann ist das Ergebnis entsprechend miserabel, und ich nehme es dem Lektor nicht übel, wenn er das Schlimmste zu verhindern versucht.“

Um den Stilen der Autoren gerecht zu werden, müssen diese kopiert werden. Bei einer Übersetzung kann man da schon mal in ihre Gedankenwelten geraten, die sich wiederum im Leben der Übersetzer widerspiegeln können. Pociao weiß von diesen besonderen Auswirkungen zu berichten:

„Die Übersetzung von Paul Bowles hat mich bis nach Tanger verschlagen – hatte in diesem Fall also geographische und spirituelle Auswirkungen. Als ich zum ersten Mal bei Paul war, wollte ich dableiben und ihm für den Rest meines Lebens jeden Wunsch von den Augen ablesen. Heute sehe ich ihn als Menschen und Freund nüchterner und hätte es lieber umgekehrt ... Ich lasse mich von der Phantasie des Autors verführen. Im be-

sten Fall deckt sie sich mit meiner, so daß die Verführung weitergetragen wird, oder führt mich und die Leser in neue unbekannte Welten. Das Reiben am Anderen, Widerspruch und Intuition gehören durchaus dazu.“

Mit dem Verlag Sans Soleil, den sie zusammen mit der Musikerin Ulrike Haage führt, erstreben die beiden Frauen, eine literarische und musikalische Liste anzuführen, „die die Herzen höher schlagen läßt“. Das Programm ist klein und besonders: Goto, eine avantgardistische CD, die ohne Texte auskommt und dennoch oder gerade deshalb ganze Bücher im Kopf entstehen läßt, „Hunger“, eine verklanglichte Lese-CD von Katharina Franck und „Jane Bowles: goNza magilla – ein Leben in Briefen“, ein Buch, bei dem alles vom ersten bis zum letzten Federstrich in den Händen der Verlegerinnen lag. Die Besonderheit im Vergleich zu anderen Übersetzungen, die „nur“ Auftragsarbeiten sind, hat mich interessiert. „Solange sich Deine Frage aufs Übersetzen bezieht, gab es keinen Unterschied – ich arbeite immer sehr konzentriert. Erst im Anschluß ans eigentliche Übersetzen eröffneten sich neue Dimensionen, weil wir natürlich vom Cover bis zum Lesezeichen alles selbst bestimmen konnten, was Riesenspaß gemacht hat. Die Verantwortung ist größer, die Befriedigung über das fertige Buch auch.“



„Jane Bowles: goNza magilla – ein Leben in Briefen“

„Ich vergesse ohnehin andauernd, was Schreiben eigentlich sein soll. Jedenfalls kann ich mich an nichts erinnern, das mir gefallen hat und mich traurig oder be-

drückt gemacht hätte, ganz gleich, wie traurig oder deprimierend es tatsächlich war. Vielleicht kannst Du mir schreiben, was ich meine", heißt es in einem Brief an Paul Bowles im August 1947. Im gleichen Jahr schickt sie ihm die Zeilen: „Hauptsache, Du bestehst nicht immer darauf, daß ich der Schriftsteller bin und nicht du, wir können es schließlich alle beide sein.“ In Jane Bowles Briefen begegnet man einer zierlichen Abenteurerin, die oftmals Angst vor ihrer eigenen Courage hat und dennoch Stärke zeigt. Sie sehnt sich nach der Achtung ihrer schriftstellerischen Arbeit und fällt, da diese weitestgehend ausbleibt, oftmals in Depressionen. Geldsorgen spielen in den Briefen genauso eine Rolle wie Liebschaften und Reisen. Ironie und Verzweiflung treffen auf alltägliche Belange.

Die Möglichkeiten einer biographischen Verarbeitung zu Jane Bowles gelangen somit auf eine neue Stufe.

Wichtig jedoch ist, daß man nie aus den Augen verlieren sollte, daß die Einblicke, die in ihrer Korrespondenz gewährt werden, nicht für die breite Masse bestimmt waren. So fühlt man sich manchmal in eine Schlüssellochguckrolle gedrängt und fragt sich, ob man überhaupt berechtigt ist, weiterzulesen, ob da nicht vielleicht ein Mythos anfangen könnte zu bröckeln. Schließlich – wie so oft – siegt die Neugier und belohnt mit einer neuen Sichtweise, einem anderen Verständnis ihrer Bücher.

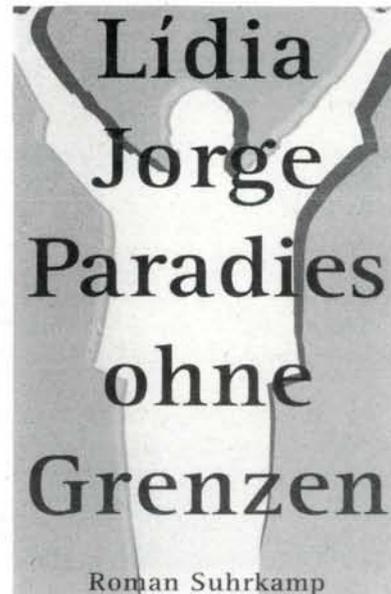
Pociao dazu: „Ich finde Janes Briefe so charmant und entwaffnend offen, daß sie ihr oder ihrem 'Mythos' keineswegs schaden. Im Gegenteil, sie zeichnen eine Künstlerin, die trotz mangelnder Anerkennung, Krankheit und Schreibhemmung wach und neugierig die Welt beobachtet und nie aufhört, über sich selbst zu lachen.“

Zurück nach Portugal.

Im Pavillon begegne ich einer Pessoa-Attrappe. Er spricht verdächtig gut deutsch. Eine Fotoausstellung portugiesischer Schriftsteller und Raritäten aus der „goldenen Zeit“ Portugals, Erinnerungen an die einstige Größe, stehen ganz friedlich neben einer Animation zur Expo '98. Das Land am Rande tritt unaufhaltsam in die Mitte des Interesses. Die aktuelle Literatur spielt hierbei eine wichtige Rolle. Jorge Sampaio, Präsident Portugals: „Eine Sprache ist eine Heimat, und die Bücher sind ihre Städte.“ Es soll nunmehr um das Kennenlernen vieler „Städte“ gehen.

Lídia Jorge „Paradies ohne Grenzen“

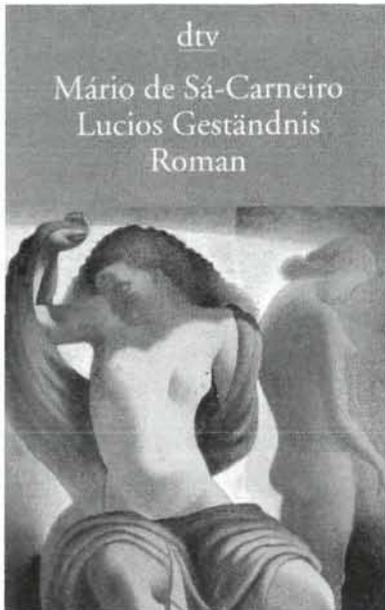
Mut zum Stillstand in der hektischen Gesellschaft Lissabons. „Die Vögel sollen auf mir machen, was sie auf Statuen zu tun pflegen!“, heißt es auf dem Spruchband von Static Man, einem der Protagonisten aus der Gruppe von jungen Leuten aus der abrißreifen Casa da Arara. Zu ih-



nen gesellt sich eine Schriftstellerin und beginnt, ihre Beobachtungen aufzuschreiben. Mit Wut im Bauch, Lossagung von der Vergangenheit, Naivität und Idealismus versuchen sie, ihr Leben zu meistern, wollen als besonders angesehen werden. Falcão sehnt sich nach echten Verbrechen, die er mit seiner Kamera dokumentieren kann, will Filmgeschichte mitschreiben. Die Vermieterfamilie, die eigentlich gar keine Erwähnung im Buch finden soll, bekommt immer mehr Eintritt ins Geschehen. Der „Hausherr“ schreibt seine Memoiren und rechnet mit den Verrätern ab, die nach wie vor an der Macht sind. Lidia



Jorge räumt mit kritischer Federführung mit der trägen Trauer auf und zeigt eine neue Generation, für die der Blick in die Zukunft lebensbestimmend ist.

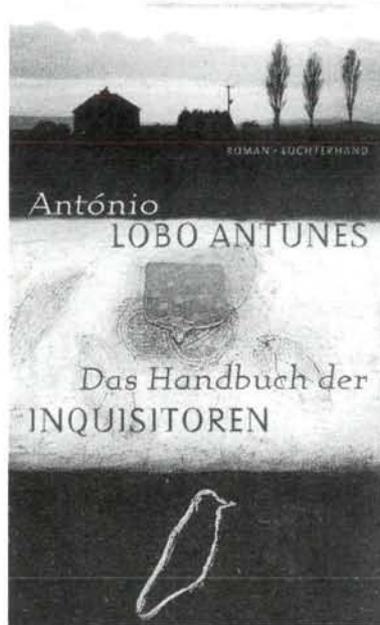


Mário de Sá-Carneiro
„Lucios Geständnis“

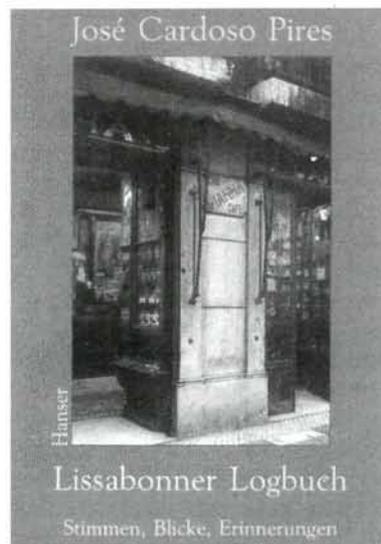
Mário de Sá-Carneiro (1890–1916) legt hier ein Geständnis für die Schönheit und Wirrungen der Kunst ab. Zehn Jahre saß Lucio Vaz unschuldig im Gefängnis und erinnert sich nun an jene Jahre, als er in Paris und Lissabon ein angesehener Schriftsteller war und in den Künstlerkreisen verkehrte. Er verwickelt sich in eine seltsame Drei- und Vierecksgeschichte, in der Leidenschaft, Zärtlichkeit und Unwissenheit zusammentreffen. „Lucios Geständnis“ ist einer dieser Kurzromane, die man nicht schnell genug ausgelesen haben kann und sich dann wundert, daß man schon ans Ende gelangt ist. Hervorragende Literatur zum verschlingen!

António Lobo Antunes
„Das Handbuch der Inquisitoren“

Heute ist gestern, gestern ist heute. Alles hat miteinander zu tun, alles ist ineinander verstrickt. Gedankliche Abschweifungen von einem Trennungsverfahren hin zur eigenen Kindheit. Wortfetzen aus dem Gerichtssaal finden ihre Bedeutung in der Vergangenheit. Antunes' Schreibstil ist schnell, man muß ihm wachen Auges folgen, um kein noch zu kleines Detail zu verlieren, denn alles hat eine bestimmte Wertigkeit im Kosmos der geschichtsträchtigen Alltäglichkeiten. Da wird bei-



spielsweise mit Salazar und seinem Regime abgerechnet. Die toten Raben rund ums Landgut, dem Hauptspielplatz militärischer und familiärer Verwicklungen, kündigen stets den Besuch an. Der einstige Herr des Hauses muß sich von Krankenschwestern sagen lassen, wie er „feines Pipi“ machen soll, dann wieder behält er den Hut auf und läßt seine Untertanen spüren, wer das Sagen hat. In der geschaffenen Gleichzeitigkeit werden mit einer großen Portion Ironie die letzten 50 Jahre portugiesischer Geschichte in Kommentaren und Berichten aufgerollt; das imaginäre Schiff segelt in die neue Zeit.



José Cardoso Pires
„Lissabonner Logbuch“

Pires erlaubt Einblick in seine „geduldig“ geliebte Stadt. Um sie beschreiben zu

können, sucht er „Abstand“, sucht den Überblick auf die „weiße Stadt“ auf dem Alto do Castelo und Castelo São Jorge, „weil ich deine Absichten nicht einatme und dich nicht rieche.“ Sein Weg und der Versuch zu verstehen, führen ihn zurück an die Plätze seiner Kindheit. Pires beobachtet und verrät Details zur Geschichte der Stadt. Falsche Denkmäler sind mindestens genauso wichtig wie die Alten, die ihre noch verbleibende Lebenszeit mit Kartenspielen totschiessen. Unbemerkt gegenwärtige Katzen, kreischende Möwen und die letzten Raben schauen den Trinkern und Dichtern zu, belächeln vielleicht die ahnungslosen Touristen. Alle sind sie nicht wegzudenkende Puzzleteile dieser Stadt zwischen Zeugnissen aus Historie und hypermodernen Büro- und Einkaufszentren.

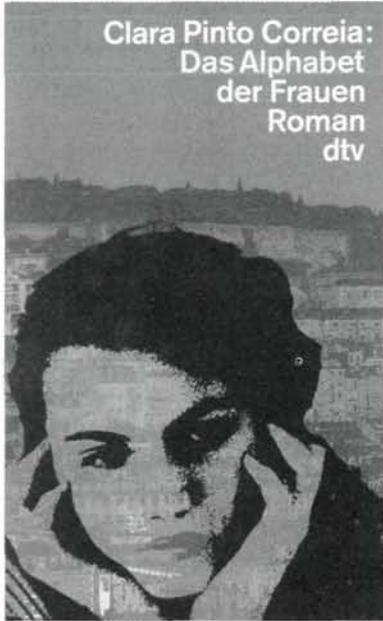
JÚLIO MOREIRA
REQUIEM FÜR EINEN
BÖSEWICHT



Júlio Moreira
„Requiem für einen Bösewicht“

Ein Diktator wird einbalsamiert, um die Macht nicht zu verlieren. Ein Mann verschwindet bei einer Demonstration ohne Spuren und taucht plötzlich (wahrscheinlich) wieder auf. Anrufe nachts um vier verändern schlagartig das Leben. „Im Gegensatz zum wirklichen Leben wissen wir im Theater immer, welche Rolle wir gerade spielen.“ Das Theaterstück „Glückliche Tage“ vermischt sich mit der Realität und umgedreht. Was war damals fingiert, was man nur Marionette? Brennende Fragen, Fragen nach eigener Identität im Umfeld von Geschichtsverarbeitung. Moreira

schickt seinen Protagonisten in fesselndem Stil auf eine Suche und verwöhnt mit Originalität.



Clara Pinto Correia
„Das Alphabet der Frauen“

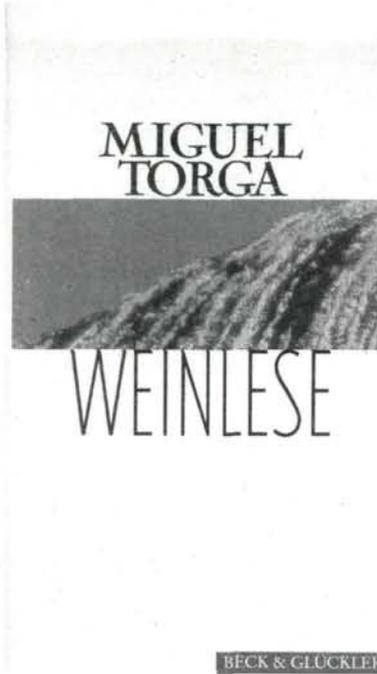
„Ich habe Besseres zu tun, als die Menschheit zu hassen“, murkte ich. „Wenn früher eine verzweifelte Frau zu einer anderen kam, hat die sich nicht mit Banalitäten aufgehalten, sondern gleich einen Tee gemacht.“ Frau steht in der Einkaufsschlange, trifft sich in der Wohnung der besten Freundin, ... und erzählt. Gerne über die Probleme anderer, weil das von den eigenen ablenkt oder aber über ältere Damen, die zum Vorbild werden. Eine Geschichte von der Großmutter ...

Und natürlich wird über Männer gesprochen. Ein Tee hilft auch über die verzwickteste Situation hinweg, also keine Sorge, mit leidhaften Klischees wird nicht gedient. Moderne Frauen unterhalten sich über gemeinsam verbrachte Zeiten, über die Zukunft. Clara Pinto Correia zeigt in ihrem Roman die weibliche Kommunikation und entwickelt behutsam „das Alphabet der Frauen“, eine intensive, kluge, alltägliche und verspielte Sicht auf das Leben.

„Ich versuchte, die Wellenlänge wiederzufinden, auf der unsere Gespräche immer wie Sturzbäche flossen, aber vergebens, keine von uns lachte, wozu sich etwas vormachen.

„Willst du mehr darüber erzählen?“ fragte ich.

„Wozu?“ sagte Catarina. „Reicht's dir immer noch nicht?“



Miguel Torga
„Weinlese“

Das „Gewissen Portugals“, wie Torga oft bezeichnet wird, erzählt in seinem Roman wie sich portugiesische Bauern aus einem kleinen Gebirgsdorf aufmachen und zur „Weinlese“ gehen. Es ist immer ein großes Ereignis, wenn es endlich losgeht. Auf dem eigenen Acker gibt es nichts mehr zu holen; da ist die Hoffnung groß, daß man für die Expedition angeworben wird. Die Reise geht ins Douro-Anbaugebiet. Natürlich werden die Bauern – wie jedes Jahr – ausgenutzt und als billige Arbeitstiere mißbraucht. Aber das wissen sie schon vorher. Torga gibt Einblick sowohl in das Leben der Bauern als auch in das der Herrschaft. Er legt in klarer Sprache die Mißstände offen, stellt die Gutsbesitzer mit beißender Ironie an den Pranger.

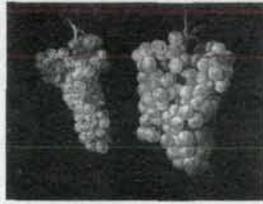
Glória und Gustavo versuchen, mit dem Kribbeln im Bauch und den unverfälschten Gefühlen der jungen Liebe gegen die Mißgunst der anderen anzukämpfen. Tod und Geburt, Haß und Liebe, Verrat und Vertrauen, Ausbeutung und Durchhaltevermögen mögen die Begriffspaare dieses Buches darstellen; ein kleiner Funke Hoffnung auf bessere Zeiten bleibt ...

José Saramago
„Das Todesjahr des Ricardo Reis“

José Saramago, einer der bedeutendsten Romanciers des heutigen Portugals schreibt einen Roman über Fernando Pessoa, einem der wichtigsten Dichter der

portugiesischen Moderne. Und das so genial wie ungewöhnlich. Er haucht Pessoa's Heteronymen Leben ein. „Ich schwinge mich auf als ein anderer“, erklärte der Poet einst am 11. Dezember 1931 einem Kritiker, der mehr über die gespaltenen Ichs und ihre Schriftstücke erfahren wollte. Nun läßt Saramago Ricardo Reis auf seinen gedanklichen Schöpfer treffen. Dr. Reis kommt nach 16 Jahren von Brasilien nach Portugal zurück als er die Nachricht erhält, daß Fernando Pessoa gestorben sei. Er will seinem alten Freund die letzte Ehre erweisen und besucht ihn auf dem Friedhof, will wissen, ob eine Stimme zu ihm sprechen würde, so, wie es manchmal erzählt wird. Aber nichts passiert, und so geht er zurück in sein Hotel, in dem er wenige Tage später vom Dichter erwartet wird, der noch „an die acht Monate hat, um nach Belieben umherzulaufen.“ „Genau berechnet sind im allgemeinen und im Durchschnitt neun Monate, so lange, wie wir in den Bäuchen unserer Mütter bleiben, ich glaube, es ist eine Frage des Gleichgewichtes, solange wir noch nicht geboren sind, können sie uns auch noch nicht sehen, aber täglich denken sie an uns, nachdem wir gestorben sind, können sie uns nicht mehr sehen, und täglich vergessen sie uns ein wenig mehr, abgesehen von einigen Ausnahmen genügen neun Monate zum völligen Vergessen (...)“ Die Besuche Pessoa's sind unberechenbar. Jeden Tag, wenn Reis den Schlüssel vom Zimmer 201 im Schloß umdreht, kann ihn ein schwarzer Schatten erwarten ...





Eugénio de Andrade
Stilleben mit Früchten
Ausgewählte Gedichte
Hanser

**Eugénio de Andrade
„Stilleben mit Früchten“**

Andrade gilt als wichtigster zeitgenössischer Poet Portugals. Er lebt in Porto, der nördlichen Stadt, in der man nach einem portugiesischen Sprichwort am arbeitsamsten ist („In Lissabon lebt man, in Porto arbeitet man, und in Braga betet man.“). In seiner Auswahl von Gedichten setzt sich Andrade mit dem Meer, den Menschen und natürlich auch mit der Liebe auseinander. Seine klare Poesie verzaubert und offenbart neue Sichtweisen.

„Erwachen

Ist es ein Vogel, ist es eine Rose,
ist es das Meer, das mich weckt?
Vögel oder Rose oder Meer,
alles ist Glut, alles ist Liebe.
Erwachen ist Rose in der Rose sein
Gesang im geflügelten Wesen, Wasser im Meer.“

Die Besuche der einzelnen „Städte“ sind hiermit beendet; und zwei portugiesische „Atlanten“ sollen nun zu ihrem Recht kommen.

„Moderne portugiesische Kurzgeschichten“

17 Erzählungen in portugiesisch und deutsch erzählen einmal mehr über das Leben der modernen Portugiesen, die nicht mehr in der Zukunft vor allem nur die Vergangenheit sehen.

„Ohne Hintergrundgedanken der Neugier oder moralischen Ehrgeizes beherrschte sie ihre Welt“ (Agustina Bessa Luíz: „Eine Frau aus der Provinz“), heißt es einmal. Selbstverständlichkeit und Selbstbewußtsein stehen im Vordergrund des heutigen Portugals – sicherlich ein Grund, warum sich das Interesse gegenüber dem kleinen Land im äußersten Süden Europas verstärkt.

dtv

Contos
Portugueses
Modernos

Moderne
portugiesische
Kurzgeschichten



„Portugiesische Gedichte“ (dtv)

Dreiundachtzig Gedichte vom Mittelalter bishin zum Hier und Jetzt in portugiesischer und deutscher Sprache geben Aufschluß über die Vielfalt und Fundgrube portugiesischer Lyrik.

Träume und Wünsche begegnen der Realität und zeigen ein zurückhaltendes und liebenswertes Volk. Besonders schön ist, daß einem hier die Möglichkeit gegeben wird, im Original nachzulesen und sich die Zeilen zu erschließen. Selbst denjenigen ohne Portugiesischkenntnisse sollte das ein besonderer Reiz sein, da in der Poesie Übersetzungen nur Anhaltspunkte darstellen können.

„Ich träume, mein Vers hätte die Klarheit die ganze Welt zu durchdringen! Und selbst die mit Freude zu erfüllen, die vor Sehnsucht sterben.

Selbst die, die eine tiefe, unstillbare haben ...

Und wenn ich immer mehr vom Himmel träume,
und hoch hinauf in große Höhen fliege,
erwache ich aus meinem Traum ... und bin doch nichts ...“

aus: Florbela Espanca (1894-1930): „Eitelkeit“

Der Abend führt in eine Hamburger Inszenierung von Pessoa's „Anarchistischem Bankier“. Ich atme klare kalte Luft, werde mir immer mehr bewußt, daß nur meine Phantasie auf Reisen war ...

Der nächste Tag erlaubt nur noch Stippvisiten, adeus geliebtes Land, até logo.

bb

**Antiquariat
Kurt-Georg Zeisig**



Ankauf Verkauf Versand
**Bücher Platten Noten
Partituren**

Ebertystraße 51
10249 Berlin
Tel.: (030) 4 27 37 54

- ständig über 1000 Taschenbücher Stk. 2.- DM.
- umfangreiches Belletristikangebot
- Schallplatten-Klassik (E-Musik) Stk. 5.- DM.
- Noten in reicher Auswahl

Öffnungszeiten: Donnerstag, Freitag 10.00 - 18.30
Samstag: 9.00 - 14.00

Ebertystr. ist Nähe SEZ, Landsberger Allee.



Akzeptanz für neues, umweltfreundliches Verkehrsmittel

30 Velotaxis waren seit April diesen Jahres in der Berliner Innenstadt auf drei Linien im Einsatz gewesen. Auf dem Ku'damm, zwischen Adenauerplatz und Wittenbergplatz sowie Unter den Linden zwischen Alex und Brandenburger Tor konnte man sich für Fahrpreise zwischen 2,- DM (Kurzstrecke) und 15,- DM (30minütige Stadtrundfahrt) chauffieren lassen. Die 150 Fahrer der Fahrradtaxi sind Studenten, Schüler, ehemals Arbeitslose und junge Leute, die nach ihrem Studienabschluß noch keine Arbeit gefunden haben. Als „Kulis“ fühlen sich die meisten von ihnen dabei nicht. Genau diese Assoziation hatte allerdings zunächst so manchen potentiellen Fahrgast davon abgehalten, sich in eins der muskelkraftbetriebenen Taxis zu setzen. Ann-Kristin K., die seit April als Fahrrad-Chauffeurin arbeitet, erzählte der UnAuf: „Besonders Männer genierten sich zu Beginn. Einer sagte mir, er wolle mich nicht leiden sehen. Es ist auch einmal passiert, daß männliche Passanten vom Bürgersteig aus den Fahrgästen zuriefen: 'He, ihr Typen, ihr solltet selber fahren!'“ Die 28jährige Musikwissenschaftlerin hat vor einem halben Jahr ihr Studium abgeschlossen. Seitdem sucht sie nach einer Arbeitsstelle in ihrem Beruf und jobbt derweil als Velotaxifahrerin.

Der Verdienst für die Chauffeure liegt bei durchschnittlich 15,- DM pro Stunde. Die Fahrer haben einen Gewerbeschein, die erwirtschafteten Einnahmen gehen an sie. Sie tragen allerdings auch das Risiko, wenn das Geschäft einmal nicht so gut läuft. Gegen 5,- DM Fahrzeugmiete pro Tag kommt der Betreiber, die Berliner Velotaxi GmbH, für die Wartung und Reparatur der Gefährte auf und stellt den Fahrern ein Handy und Regenkleidung – eine Rechnung, die so natürlich nicht aufgeht. Das Unternehmen kann sich nur über Werbeeinnahmen und Veranstaltungen tragen. Auf den Fahrzeugen wirbt u.a. die Modefirma Esprit.

Die meisten Fahrer sind mit Enthusiasmus dabei, so auch der arbeitslose Sozialpädagoge Ullrich A. (43): „Ich habe mich gleich für das Projekt interessiert. Ich hoffe, daß sich endlich bessere verkehrspolitische Konzepte durchsetzen werden. Der Autoverkehr in Berlin ist einfach der helle Wahnsinn!“ Die meisten Chauffeure fahren an 2-3 Tagen pro Woche und halten den Fahrerjob unter dieser Voraussetzung für nicht zu schwer. Sven K. (34), der als Ungelernter schon anstrengendere Arbeiten für weniger Geld gemacht hat, ist von den mitfühlenden Fragen einiger Fahrgäste eher irritiert: „Die reflektieren doch normalerweise auch nicht darüber, wie schlecht viele schwere oder gefährliche Arbeiten

honoriert werden.“

Mitte Oktober, zum Ende der ersten Saison, hatte die Velotaxi-GmbH nach eigenen Angaben einen Gewinn von stolzen 150.000,- DM erwirtschaftet. Dabei ist es derzeit schon als Erfolg zu verbuchen, wenn ein neugegründetes Unternehmen überhaupt schwarze Zahlen schreibt. Berliner und Hauptstadtbesucher haben das neue Beförderungsmittel erstaunlich gut angenommen, das Velo gehört inzwischen sozusagen zum Stadtbild. Nach den Erfahrungen der Fahrer steigen viele Kunden auch bewußt in ein umweltfreundliches Fahrradtaxi ein. Bei den derzeitigen Berliner Verkehrsverhältnissen sind die Velos auf vielen Strecken nur unwesentlich langsamer als Bus oder Auto. Die wendigen Fahrzeuge nehmen im Straßenverkehr wenig Platz weg und behindern auch die Linienbusse im allgemeinen nicht. Außerdem können die Fahrradtaxi Abkürzungen nehmen, z.B. durch den Tiergarten, durch den eine Route führt. Seit die Velos rollen, hat es noch keinen einzigen Unfall gegeben.

1998 wird der Betrieb expandieren. In der Oranienburger Straße in Mitte wird dann eine weitere Linie mit zehn zusätzlichen Fahrzeugen fahren. Die Fahrradtaxi sind bisher einmalig in Europa, und es gibt zahlreiche Anfragen aus dem In- und Ausland. In einem Rundtischgespräch mit Verkehrsverwaltung, Polizei, BVG und den Berliner Taxiverbänden am 6. November erhielt die Velotaxi GmbH eine mündliche Zusage über die Erteilung einer dreijährigen Betriebsgenehmigung. Die BVG und die Innung des Berliner Taxigewerbes betrachteten die vorerst 30 Fahrradtaxi verständlicherweise (noch) nicht als Konkurrenz. Selbst der ADAC hatte im Vorfeld das Velotaxi befürwortet, da es „die Innenstadt vom Autoverkehr entlastet“. Die spannende Frage ist nun, ob das neue Verkehrsmittel ein größeres Segment des Marktes erobern können wird, oder ob es auf Dauer ein Nischendasein fristen muß.

ks

Velotaxi-Ruf-Service:
0172/32 888 88

Die Velotaxi-GmbH
stellt auch bald wieder
den neuen Fahrer ein:
Tel.: 443 58 99-0



Foto: Ljepe



„Schnauze voll vom Kibbuz.“

Noch immer lockt der Mythos vom Kibbuz Jahr für Jahr Tausende ausländischer Jugendlicher nach Israel

In der Jerusalemer Kneipe „Mikes Place“ trifft man auffällig viele Europäer und Amerikaner, bei denen es sich nicht nur um Touristen handelt. Der größere Teil der mehr oder minder stark angetrunkenen Gäste ist nicht nur zum Vergnügen in Israel, sondern hat einen Arbeitsvertrag mit einem der zahlreichen Kibbuzim abgeschlossen. Sie treffen sich regelmäßig bei dem, vermutlich aus dem englischsprachigen Raum stammenden Mike, um einige Stunden den inzwischen zu einem Stück Alltag gewordenen, „Arbeitskommunen“ zu entfliehen. Viele der recht jungen Volontäre hatten sich das Leben und Arbeiten dort doch etwas anders vorgestellt, kamen mit hohen Erwartungen in das von Legenden umwobene Land.

Die Idee, drei Monate nach Israel zu gehen, nebenbei zu arbeiten, dabei jedoch hauptsächlich das Land kennenzulernen, schien für die Gäste auf Zeit einer der Hauptgründe gewesen zu sein, der sie dazu veranlaßte, nach dem Schulabschluß in einem Kibbuz zu arbeiten. Die achtzehnjährige Marlen aus Jena beispielsweise begann mit einer Reise an das „Tote Meer“, die sie in Begeisterung versetzte und wollte nun noch einige Zeit in Israel bleiben, da sie auf noch weitere, wunderbare Eindrücke hoffte. Die Schülerin hat jedoch nach zwei Monaten schlicht „die Schnauze voll“. Sie lebt und arbeitet in dem Kibbuz „Ramat Hakovesh“, ca. 70 Kilometer von Jerusalem entfernt und nur mit den eher selten verkehrenden Bussen erreichbar. In der anderen Richtung, ca. 50 Kilometer entfernt, befindet sich eines der sogenannten Krisengebiete,

Westbank, eine im Grunde genommen unerreichbare Realität, die mit jedem umher kreisenden Militärflugzeug jedoch in greifbare Nähe rückt ...

Angst hätte sie nicht, erklärt sie, nur Unverständnis für die verhärteten Positionen auf beiden Seiten und das Gefühl, in diesem Land wäre ein Frieden nicht realisierbar. Es stehen sich auf beiden Seiten zwei unerbittliche Parteien gegenüber, die zu Gesprächen nicht bereit sind. Die Mehrzahl der Juden und auch die Mehrzahl der Palästinenser, die Verhandlungen nicht nur wünschen, sondern gar fordern, wird von engstirnigen Siedlern auf israelischer Seite und fanatischen Gruppen auf der anderen Seite, in ihren Friedensbemühungen immer wieder gestoppt. Der vielleicht auch von einigen Teilen der jetzigen israelischen Regierung gewünschte Haß mündet immer öfter in Ohnmacht, Wut und Verzweiflung – zum großen Teil über die geringe Kompromißbereitschaft der eigenen Regierung.

Im August 1997, nachdem sie ihr Abitur abgeschlossen hatte, kam Marlen nach Israel, um ihre letzten Schulferien sinnvoll zu nutzen. Die schlichten Baracken, die für die Volontäre gebaut wurden, konnten sie noch am wenigsten abschrecken;

Jede Generation unter sich – Speisesaal eines Kibbuz nahe Kirjat Gat



Fotós: Alze

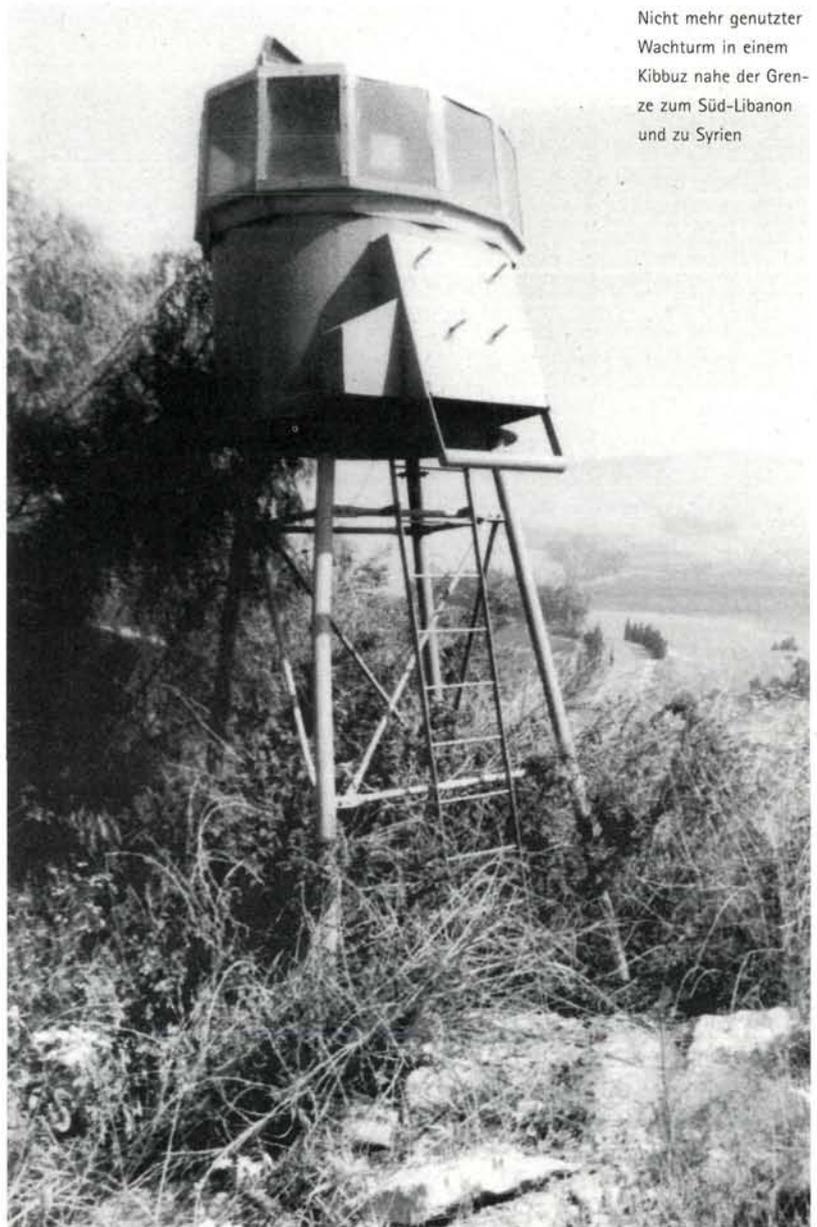
viele der neu Anreisenden haben mit dem kaum vorhandenen Komfort jedoch große Probleme. Die Volontäre sind in der Regel separat untergebracht, außerhalb von den Wohnsiedlungen der Kibbuzniks. Das Ganze erinnert etwas an Kinderferienlager- oder Jugendcamp-Atmosphäre: Drei-Bett-Zimmer, Gemeinschaftsduschen, großer Speisesaal, Fernsehraum und Diskothek.

Marlen vermißt den direkten Kontakt zu den ständigen Bewohnern des Kibbuz', wie viele der Befragten fühlt auch sie sich ausgenutzt, auf die eigene Arbeitskraft reduziert. Die Bewohner des Kibbuz „Ramat Hakovesh“ leben hauptsächlich von der Landwirtschaft; neben einer großen Geflügelfarm existieren mehrere Kuhställe, auf den naheliegenden Feldern werden Pistazien, Datteln, Orangen und Zitrusfrüchte geerntet. Auf dem Gelände des Kibbuz', unweit der Wohnhäuser befinden sich auch Fabrikanlagen, in denen hauptsächlich „Ein-Weg-Gasmasken“ für die Vereinigten Staaten hergestellt werden. Diese Masken sollen bei Bränden eingesetzt werden, um die Betroffenen für kurze Zeit vor der starken Raucheinwirkung zu schützen und halten ca. fünfzehn Minuten. Ob ähnliche Masken mit einer längeren Haltbarkeitsdauer ebenfalls zu den entwickelten Plastikerzeugnissen gehören, ist den Volontären nicht bekannt ...

Marlen aus Jena arbeitet in der Küche. Ihre Arbeitszeit beträgt täglich sechs Stunden, den Rest des Tages kann sie individuell gestalten. Bei dieser individuellen Freizeitbeschäftigung fangen jedoch die Probleme an: Es gibt innerhalb und außerhalb des Geländes kaum Möglichkeiten, sich den Tag sinnvoll zu vertreiben. Die Bibliothek, die im Laufe der Jahre angelegt wurde, ist letztendlich eher spärlich, und die nächste Stadt, ca. 20 Minuten Fußmarsch, hat außer einem arabischen Basar kaum etwas zu bieten. Somit beschränkt sich der Großteil der Volontäre auf das einfallsreiche Mixen hochprozentiger Getränke. Billig muß es sein und in möglichst kurzer Zeit zu dem gewünschten Effekt – Volltrunkenheit – führen. Der Verdienst ist nämlich eher spärlich, Kost und Logis sind dafür umsonst, seit einiger Zeit werden Zigaretten ebenfalls kostenlos verteilt. Eine Hälfte des Lohnes wird in eigener Währung ausgezahlt, sogenanntes „Funny Money“, mit dem in den Läden auf dem Gelände des Kibbuz' eingekauft werden kann. Am Freitagabend, der den Beginn des Sabbat ankündigt, nehmen die Volontäre gemeinsam mit den Kibbuzniks ihr Abendessen im großen Speisesaal ein. Jedoch auch hier sind die Gruppen in der Regel getrennt, die Familien essen gemeinsam, und die Volontäre sitzen an separaten Tischen – gemeinsame Aktivitäten scheinen so gut wie ausgeschlossen. Das Gefühl, von den Kibbuz-Bewohner als störend empfunden zu werden, stellt sich dadurch unwiderruflich ein. Denn auch die anschließend allwöchentlich stattfindende Diskothek wird ebenfalls hauptsächlich von den Volontären besucht, hier wird das schwer verdiente Taschengeld wieder einmal in hochprozentige flüssige Form umgewandelt – Tanzen ist dann eher Nebensache.

Die ursprüngliche Idee des Kibbuz', die unter anderem auch Marlen nach Israel führte, scheint ähnlich wie die des Kommunismus', der Vergangenheit anzugehören. So ergibt sich nicht nur eine scheinbar unüberwindbare Kluft zu den Palästinensern, die in den ihnen zugewiesenen Gebieten leben und auf das Schärfste von israelischen Soldaten bewacht werden. Auch die israelischen Kibbuzniks haben zwar zum größten Teil ihre Wachtürme vor den Toren eingerissen, scheinen aber neue Mauern aufgebaut zu haben.

ix



Nicht mehr genutzter Wachturm in einem Kibbuz nahe der Grenze zum Süd-Libanon und zu Syrien

Kibbuz, Mehrzahl: Kibbuzim

Beginn des 20. Jahrhunderts wurden die ersten kommunalen Pioniersiedlungen gegründet, in Anschluß an eine jüdische Neubesiedlung des damaligen Palästina. Die Gründer dieser Siedlungen waren in der Regel ohne Familie und suchten nach einer Gemeinschaft, die ihnen soziale Sicherheit und Unterstützung gewährleistete. Die einzelnen Mitglieder stellten ihre Arbeitskraft zur Verfügung und erhielten als Gegenleistung Unterkunft, Nahrung, Ausbildung und ein Taschengeld.

Der erste Kibbuz, Deganya (am südlichen Ufer des Sees Genezareth), wurde 1909 bzw. 1910 gegründet.

Die Mitgliederzahl eines Kibbuz bewegt sich heute zwischen 60 und 2.000; in der Regel leben in einer solchen Gemeinschaft 200-300 Menschen. Heute gibt es in Israel ca. 230 Kibbuzim, die in einigen Fällen von drei bis vier Generationen verwaltet werden. Kein Mitglied eines Kibbuz' wird ausgeschlossen, sie arbeiten bis ins hohe Alter, wenigstens ein paar Stunden am Tag.

Die Attraktivität der Kibbuzim läßt jedoch unter dem Druck der zunehmenden Industrialisierung stark nach, so haben viele Siedlungen ihrer Landwirtschaft Industrieanlagen und Hotels angeschlossen.



Mahnen, nicht hasSEN.

Mila Volkov, eine jüdische Emigrantin, verlor bei einem Attentat ihre Tochter

Zefat (Safed) liegt vielleicht 100 km von dem biblischen Ort Nazareth entfernt und ähnelt einer mittelalterlichen Stadt mit engen Gassen, wie wir sie aus alten Abbildungen kennen. Besucher verirren sich nur selten in diese Gegend, da es kaum sichtbare Zeugnisse römischer, griechischer oder christlicher Geschichte, wie sonst an vielen Orten Israels, die die sogenannten Bibelreisenden nach Israel lockt, gibt. Die eine oder andere Reisegruppe, die vielleicht ursprünglich aus dem doch eher bekannten Nachbarort Tiberias kommt, wird zielstrebig in die aus dem 16. Jahrhundert stammende Synagoge geführt; denn Zefat galt als eine der heiligen jüdischen Städte und war zu einem Zentrum kabbalistischer Mystik geworden. Das erste hebräische Buch wurde 1578 in Zefat gedruckt ...

Nur Eingeweihte wissen, daß zu Beginn des 20. Jahrhunderts Künstler aus allen Teilen der Welt in das damals noch arabische Viertel kamen, inspiriert von der recht schönen Gegend und dem ebenfalls erwähnenswerten milden Klima. In den dreißiger Jahren wurde Zefat von weiteren, vorwiegend aus dem osteuropäischen Raum stammenden, jüdischen Emigranten heimgesucht. Diese waren nach Israel gekommen, um den Nationalsozialisten zu entfliehen, die bereits über die deutschen Grenzen hinaus ihre Rassenpolitik betrieben. Moshé Raviv, ein Schüler Kandinskys und Klees, der schon 1934 nach Israel gekommen war, gründete 1950 eine Künstlerkolonie in Zefat, in der er die Bauhaus-Tradition fortsetzte.

1990 kam wiederum eine Vielzahl jüdischer Emigranten nach Israel, aus vollkommen anderen Beweggründen mit jedoch ähnlichen Hoffnungen. Die ehemalige Sowjetunion erlitt einen

unaufhaltsamen Zusammenbruch, und die Anfeindungen gegenüber der jüdischen Bevölkerung schienen, zum wiederholten Male an der Tagesordnung zu sein. Somit besann man sich wieder einmal, zumal das auch jetzt erst möglich schien, auf jenes ferne Land, das den Juden aller Welt eine Heimstätte bieten wollte. Mila Volkov, in einer kleinen Stadt Sibiriens geboren, hatte sich entschlossen, das Risiko eines neuen, unbestimm-

ten Lebens einzugehen, von dem Wunsch getrieben, ihren beiden Kindern eine bessere Zukunft zu bieten. Im Januar 1991 kam sie mit ihren Töchtern nach Israel, bereit, sich in einem Land einzuleben, dessen Sprache sie nicht beherrschte und dessen Politik sie nicht verstand. Ihre große Tochter, Alla Volkov, hatte weniger Schwierigkeiten, sie liebte die Menschen und hatte auch ein eher positives Verhältnis zu der Politik der israelischen Regierung. Mit achtzehn Jahren beendete sie die Schule und ging zur Air Force, um zwei Jahre in der Armee zu dienen – ein durchaus üblicher Weg für die israelische Jugend. Bedenken, wenn überhaupt vorhanden, wurden von den Behörden schnell zerstreut, und immerhin waren die Volkovs mit offenen Armen in diesem Land aufgenommen worden – sie waren erst der Anfang einer wahren Emigrantenflut aus der ehemaligen Sowjetunion.

Alla kam am 19. Oktober 1994 bei einem Bombenattentat auf den Bus Nr. 5 in Tel Aviv ums Leben. Mila Volkov erfuhr von dem Tod ihrer Tochter durch das israelische Fernsehen. Mila denkt in ihrem Schmerz nicht einmal daran, die Regierung dafür verantwortlich zu machen, daß durch ihre Politik Anschläge wie diese kaum verhindert werden. Sie hat erst recht keinen Haß auf die Palästinenser, die als Volk an dem Tod ihrer Tochter keine Schuld tragen. Was sie in ihrem Schmerz überwältigt, mag wohl eher die Tatsache sein, daß Mila Volkov vergebens auf Anteilnahme und Unterstützung hoffen durfte. Niemand kann ihr helfen, mit dem Verlust ihrer Tochter fertig zu werden; es wäre jedoch möglich gewesen, sie bei einem Projekt, der Errichtung eines Museums in Gedenken an das junge Mädchen, zu unterstützen. So nutzt sie ihre eigene Werkstatt, um die von ihr dort gebastelten Puppen auszustellen. Mila begann mit der Herstellung der historischen Figuren kurz vor dem Tod ihrer Tochter, die von der Idee ganz begeistert war. Ihr zu Ehren hatte sie beschlossen, ihr Hobby zum Beruf zu machen, möchte mit dem Erlös aus dem Verkauf der Puppen eine Foundation gründen, um auf die Sinnlosigkeit solcher Attentate hinzuweisen. Vielleicht so etwas wie eine Mahn- und Gedenkstätte, die den Friedensprozeß in kleinen Schritten vorantreiben könnte.

Voraussetzung ist in ihren Augen auch ein Umdenken der Netanjahu-Regierung, die zwar ihre Sicherheitspolitik verstärkt, konstruktive Gespräche mit den Palästinensern jedoch nach wie vor eher abblockt. Mit ihrer Geschichte möchte Mila Volkov vor allen Dingen zum Nachdenken anregen, mahnen, nicht hasSEN. In den Stunden, in denen sie alleine ist, ertappt sie sich aber immer öfter bei dem Gedanken, daß sie doch in ihrer Heimat hätte bleiben sollen. Ein Land ebenfalls voller Konflikte, die ihr hier in dem fernen Israel jedoch manchmal überschaubarer erscheinen.

ix

SCHLEIF MASCHINENVERLEIH

Dielen & Parkett

Wir bieten für ein schnelles und erfolgreiches Gelingen:

- gut gewartete Profi-Maschinen mit einfacher Bedienung
- robuste Schleifmittel, leicht zu verarbeitende Fußbodenlacke / Öle
- umfassende Einweisung und hilfreiche Tips

HOLZ SIEGEL

Mo-Fr 9-18
Sa 10-13 Uhr

Lieferservice ab 15,-/Tour

Materialverkauf: Schleifmittel, Fußbodenlacke und Öle... in allerbesten Qualität zu günstigen Preisen!

Prenzlauer Berg: Winsstr. 60
☎ 442 80 60

Friedrichshain: S.-Dach-Str. 13
☎ 291 00 76

Neukölln: Emser Str. 103
☎ 625 11 59 (Nähe U-Bahnhof Hermannstraße)

Wedding: Brüsseler Str. 8
☎ 454 27 34

Mittwoch ist Schleiftag für 10,- DM 24 Stunden schleifen!



Mit einer „Aktion gegen Radfahrer“ schafft die Berliner Polizei Verunsicherung und füllt die leere Senatskasse

Berlin, Alexanderplatz. Nach einem Tag voller Unistreib muß noch die Bewerbung abgeschickt werden. Kräftig in die Pedale getreten, rein in die Post, gerade noch pünktlich ist der Eilbrief abgegeben. Jetzt noch einkaufen. Zum Glück mit dem Rad unterwegs, dann klappt das schon. Die umgebenden Menschen ziehen vorbei, kein Blick in irgendein Gesicht. Wenn man schlechte Laune und viel zu tun hat, erscheinen Leute nur schemenhaft.

So auch die beiden grünen Männer, die sich von links und rechts nähern. Nach eiserner Fußballermanie schließen sie die Zange. Harte Blicke, kein Durchkommen.

„Guten Tag. Was machen Sie denn hier?“

„?“

„Na, Sie nötigen Fußgänger.“

„...“

„Zeigen Sie mal Ihren Personalausweis.“

Mit mitleidigen Blicken stehen die genötigten Fußgänger herum, etwas Distanz wachend. Zehn Mark werden fällig, jetzt oder später. Lieber später.

Szenarien wie diese haben sich in den letzten Monaten tausendfach ereignet. Polizisten sind an Plätzen, Ecken und Überhängen eigens mit dem Auftrag stationiert, auf Gehwegen fahrende Radfahrer abzukassieren. Sie treffen auf verdutzte bis belustigte Gesichter, denen es schwerfällt, sich irgendeiner Schuld zu besinnen.

„Überwachungspflicht im größtmöglichen Umfang“

Schließlich ist es Gang und Gebe, daß Radfahrer den Gehsteig benutzen, wenn auf der Straße PS-starke Formel-1-Piloten ihrer Leidenschaft freien Lauf lassen, die Straße abgrundtief schlecht und wieder einmal verstopft ist. Rechtlich ist die Situation umstritten: Bei den Verwarnungsgeldern beruft sich die Polizei auf einen allgemein formulierten Paragraphen der Straßenverkehrsordnung, nach dem Fahrzeuge auf der Straße zu fahren haben. Ein Urteil des Oberlandesgerichtes Frankfurt/Main besagt, daß Fahren im Schrittempo (überall) generell zulässig wäre.

Wie dem auch sei, das Fußgängern entstehende Risiko steht wohl in keinem Verhältnis zu dem Risiko, das Radfahrer auf diese Art vermeiden. Der Super-GAU ist in diesem Fall Reinigungskosten für Hosen. Ihnen stehen Verkehrstote gegenüber. Auf Dinge wie diese verwies der „Allgemeine Deutsche Fahrradclub“ (ADFC) die Berliner Polizei. Eine Antwort blieb aus.

Von einer großangelegten Aktion will die Polizei nichts wissen. Wachtmeister Sonnenburg vom zuständigen 'Stab für Verkehrswesen' erinnert an die „Überwachungspflicht im größtmöglichen Umfang“, der die Polizei nachzukommen habe. Danach würden in jedem Frühjahr und Herbst verstärkt Radfahrer kontrolliert. Schwerpunkt sei dabei die technische Ausstattung der Räder.

Verstaubte technische Vorschriften

Diese ist jedoch eine Fundgrube für nach Verwarnungsgeld gierende Überwacherseelen. Denn die technischen Vorschriften hinken der Realität hinterher wie ein Eunuch der Fruchtbarkeit. Batteriebeleuchtung darf nur bei Fahrrädern unter 12 Kilo sein. Sonst Dynamo oder Strafe. Der ADFC berichtet von einem Fall, bei dem das Gewicht eines kritisierten Fahrrads nicht einmal gemessen wurde. Macht trotzdem fünfzig Mark. Man vermutet, daß die Stadt Berlin Geld braucht.

Im dunklen Tiergarten versperren zwei Pferde der berittenen

Polizei Kopf an Kopf den Radweg. Wer hier ohne Licht vorbeikommt, darf absteigen, löhnen und weiterschieben. „Wir machen hier eine Aktion gegen Radfahrer“, rutscht einem Polizisten bei einer Kontrolle im Prenzlauer Berg über die Lippen. Studenten berichten von gegenseitiger Hilfe: Sie hätten in der Nähe von Kontrollen die Radfahrer gewarnt.

Die Verwarnungsgelder sind in der Regel relativ niedrig. Nur durch eine extensive Nutzung kann durch sie ein Gewinn für die Stadt erwirtschaftet werden. Widerspruch einzulegen, lohnt nicht. Jedes Antwortschreiben der Polizei wird mit et-

was über dreißig Mark in Rechnung gestellt, und eine Ablehnung des Widerspruchs ist fast sicher. Die Chancen für eine positive gerichtliche Entscheidung beim Berliner Amtsgericht stünden ebenfalls schlecht, meint ein Jurist.

Radfahrer – trotziges Hindernis am rechten Straßenrand

Eine neue Berliner Provinzposse: Durch die radfahrunfreundliche Verkehrsführung und verstaubte technische Vorschriften sehen sich Radfahrer ins Aus gedrängt. Viele verzichten aufs Rad, einige reagieren mit stärkerem Selbstbewußtsein. Die Öffentlichkeit beobachtet Regelverstöße. Egal, ob nun eine wirkliche Gefährdung des Verkehrs besteht oder nicht, es existiert ein Konsens, daß Radfahrer stärker kontrolliert werden sollten. Denn die autofahrende Mehrheit kennt sie als trotziges Hindernis am rechten Straßenrand. Altdeutsches Kategoriedenken gesellt sich zur motorisierten Ablehnung der bunten Gestalten auf zwei Rädern, und pragmatisches Nachdenken über eine zukunftsfähige Verkehrsgestaltung wird verdrängt. Das unverständliche Verhalten der Polizei gegenüber Radfahrern steht am Ende dieser Kette.

So schwinden die Aussichten, das Fahrrad als ökologisches, platzsparendes und billiges Verkehrsmittel in Berlin etablieren zu können, einmal mehr dahin.

cd



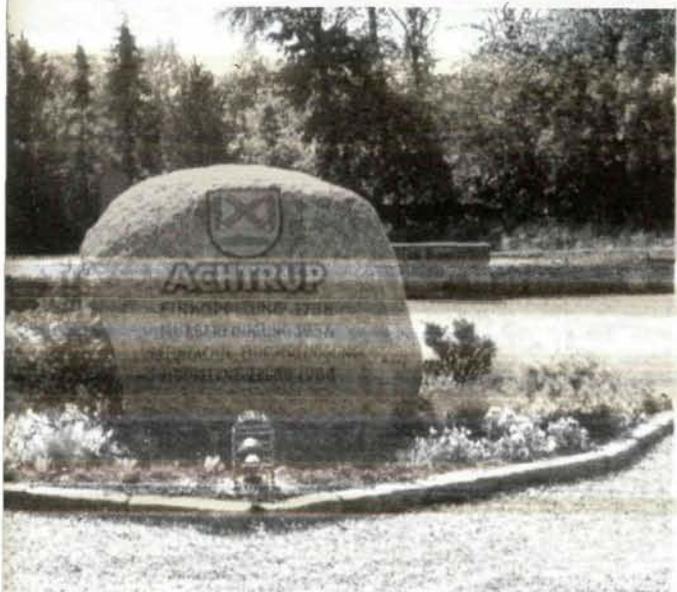


Zwanzig Minuten bis zum Deich: Achtrup

Folge VIII

Diese Seite befaßt sich mal wieder mit einer der vielen sehenswerten Metropolen unseres vielseitigen Landes. Diesmal handelt es sich um ein kleines idyllisches Dorf im nördlichsten Norden, in Nordfriesland, um genau zu sein, von dem bestimmt noch nie irgend jemand an dieser unserer Uni gehört hat (außer mir) und das, wie ich finde, endlich einmal schriftlich erwähnt werden muß!

Also, here we go:



Gedenkstein (links)
und Bäcker (rechts)



Für wen Hamburg, Kiel oder Lübeck „Norden“ bedeutet, der liegt ziemlich verkehrt – es geht hier um „Achtrup“, ein 1500-See- len-Ort, zwanzig Minuten entfernt von Deich und Nordsee, nahe der dänischen Grenze und auch nicht weit weg von Flensburg (ich sage nur: Punkte!) und Niebül (und hier sage ich nur: einziger Ort, von dem aus Züge nach Sylt – auch ein Synonym für „Möchte-gerne-Promi-sein“-Insel – abfahren).

Warum kann man Achtrup nun als Metropole bezeichnen? Gut, mit Berlin läßt es sich wohl kaum gleichsetzen, das ist klar. Wer also auf Konzerte, Kneipen, soll heißen: Action, steht, sollte lieber gleich aufhören, weiterzulesen. Wer aber gern von Vogelgezwitscher statt Autogeheupe geweckt wird oder abends lieber, statt richtig abzutanzen, die überm Dorfteich flatternden Fledermäuse beobachtet, der ist hier an der richtigen Adresse!

Denn Achtrup hat für den romantischen, etwas weltfremden Menschen wirklich viel zu bieten!

Es gibt tolle, von Friesenhöfen und Kuhweiden gesäumte Spazierwege, wo man selten einer Menschenseele begegnet.

Im Dorfe selbst findet man nette Institutionen wie einen Bäcker, der vom Brot bis hin zu den Nudeln alles selbst herstellt. Weiterhin gibt es eine kleine Postfiliale, einen „Spar-Markt“ und sogar eine Sparkasse (der Kundenbereich mißt ca. zehn Quadratmeter), wo die Angestellten noch die Kontonummern ihrer Kunden auswendig wissen!

Während man also durch die Straßen, die solch' einfallsreiche Namen wie „Ladestraße“, „Schulstraße“ oder „Gärtnereistraße“ (ja, eine tolle Gärtnerei gibt's in Achtrup auch!) haben, schlendert, wird man, ob im Dorf bekannt oder nicht, von jedem Einwohner mit einem freundlichen „Moin!“ begrüßt (was soviel wie „guten Tag“ heißt – für den, der dieses Wort wirklich noch nie gehört hat, soll ja vorkommen). Besonders die alten Leute, aber auch viele Bauern, „schnacken Plattdütsch“ untereinander, ein

Dialekt, der in einigen Grundzügen dem Angelsächsischen sehr nahe kommt und sich auch unter vielen Jugendlichen eines immer größer werdenden Beliebtheitsgrades erfreut. Und auch das Friesische tritt hier und da noch auf. Allerdings hat es mit dem Hochdeutschen nichts gemeinsam und verschwindet so immer mehr in der Versenkung – ist den meisten wohl zu anspruchsvoll heutzutage.

Wichtig ist auch, daß es in Achtrup und Umgebung keine Berge, nicht einmal kleinste Hügel gibt. Alles ist flach und platt, ideal also für Fahrradfahrer, die sich eigentlich gar nicht anstrengen wollen! Und wo wir gerade beim „anstrengen“ sind: Einen Sportverein gibt es natürlich auch, für die Gesundheitsbewußten unter uns. Die Menschen, die sich in der Hinsicht nicht so viele Gedanken machen, können lange nach einer McDonald's Filiale suchen (die nächste ist 30 km entfernt!). Hier heißt es: Gehe ich in den örtlichen Gasthof – der leider fast nie geöffnet hat und eh' nur Getränke serviert – oder schwing ich mich auf mein Radl und radl zum nahegelegenen „Hof Berg“ – Restaurant/Café, wo man im Sommer, draußen sitzend, einen super Eisbecher genießen kann, während einem die hauseigenen Hängebauchschweine um die Beine streichen, oder sich im klirrenden Winter beim Steak und einem Pharisäer (Kaffee mit Rum) warme Gedanken macht. Über die Geschichte Achtrups kann ich Euch leider nichts erzählen, obwohl ich 14 Jahre meines Lebens dort zugebracht habe – aber wer will davon schon was wissen? Wichtig ist doch, daß dieser Ort eine inspirierende, manchmal fast schon beängstigende Ruhe ausstrahlt; daß man dort, während im Winter der Regen an die Fenster peitscht, Tee aus Friesentassen schlürfen kann und im Sommer unter der Trauerweide im Garten Schatten suchen (selbiges tut man nach einem Freibad nämlich vergeblich!) und ungestört über das Leben philosophieren kann!

Nina Thomsen

Von den Folgen eines Vormittages in der Bibliothek unter besonderer Berücksichtigung des Ruhegebotes

„Betrunkener raste in Polizeikontrolle ... Bei wilder Verfolgungsjagd Autos gerammt ...“, Radfahrer mit 3,9‰ von der Polizei gestoppt ... Schon ein Streifzug durch die Tageszeitungen scheint nahelegen und der Blick in sonstige außerberlinerische Mutmaßungen macht es fast sicher: Eigentlich kann man in Berlin nicht (über)leben.

Mafia, Bandenkriege, rüde Autofahrer und Kamikaze-Radler, die wahllos in Fußgängergruppen rasen. Ein Leben voll Reality-TV quer durch alle Medien. Und nach Konsumierung der einschlägigen Hauptstadtserien und sonstigen Nachrichten, die nach Meinung eines Kommilitonen zeigen, was hier abgeht, kann man nur noch froh sein, den letzten Tag überlebt zu haben. Doch wer will schon wissen, wie schlimm es wirklich ist?

Aber was kann es friedfertigeres als den Aufenthalt in Bibliotheken geben? Da sitzt man über seinen Büchern, noch froh, den Morgenverkehr in Berlin überlebt zu haben. Nachdem die Bücher in der ersten halben Stunde zweimal umgefallen sind und man nunmehr eine standsichere Haltung gefunden hat, könnte es losgehen. Nach und nach füllt sich auch der Raum mit fleißigen Kommilitonen. Auch die Handwerker sind pünktlich zum Lernbeginn mit dem Bohrer oder PreBlufthammer zur Stelle. Aber wer wird sich schon an solchen alltäglichen Geräuschen in seiner Konzentration stören lassen. Schließlich müssen alle damit klarkommen, sagen wir mal, auch das in der zweiten Etage in der Kommode gerade stattfindende Philosophie-Seminar ...

Also ich war an einem malerisch schönen Tag morgens schlaftrunken in der Bibliothek und ahnte ja nicht, was draußen so alles geschehen hätte können ... Man stelle sich zum Beispiel vor: Die gesamte Straße hinter dem Bebelplatz überflutet von Streifenwagen. Nachrichtengeschädigte Phantasien beginnen Purzelbäume zu schlagen. Hat etwa jemand versucht, den Tenor aus der Staatsoper zu entführen, noch dazu vielleicht, während er eine seiner wochentäglichen Gesangskostproben quer über den Platz zum besten gab? Oder spielt sich gerade das dramatische Ende eines Banküberfalls ab? Auch könnte gerade eine verdächtige Umbenennung vonstatten gehen, vielleicht in „TRANSFERBANK“ stehend in güldenen Lettern über dem Eingang einer Türe hinter dem Platz (vorher stand da einfach nichts dran ...).

Und dann fällt ein Schuß. Einfach so, aus heiterem Himmel. Oder es dringen spitze „Nneeeiiiin“-Schreie ans ruheheischende Ohr, wieder und wieder, 25 Mal.

Vorstellbar wäre noch eine ganze Menge mehr. Zum Beispiel könnte ja auch jemand versuchen, die Kommode zu klauen. Da diese eine aufmerksame Alarmanlage besitzt, kein ganz einfaches Unterfangen. Dumm ist dann nur, wenn zwar der fiese Verbrecher verjagt wird, aber keiner diesen durchdringenden Warn-ton mehr abzustellen vermag (man stelle sich ungefähr 10 Autowarnanlagen vor, die nachts um halb drei alle zur gleichen Zeit losgehen, dummerweise in Pkws, die von den Haltern gemeinerweise vor dem eigenen Schlafzimmerfenster geparkt wurden), und es dann geschlagene 30 Minuten sirent.

Manchmal, so könnte man sich vorstellen, liefen auch einfach nur ein paar Typen mit Kapuzenshirts auf den Treppen der St.-Hedwigs-Kathedrale herum und davor stünden zwei aufeinandergefährte PKW. Könnte auch ein erfolgreich verlaufener Elch-Test sein. Was aber, wenn da noch ein LKW hinzukommt, der die Autos beim Auffahren ziemlich zusammenquetscht. Irgendwo mittendrin tauchten dann noch zwei zivile Polizeifahrzeuge auf, gut am Blaulicht erkennbar. Und dann würden da noch diese wirk-

lich fiesen Verbrecher mit richtig fiesen Gesichtsmasken sein, die auf dem Laderaum des LKW stünden und in der Gegend herumballerten, was die Kalaschnikow hergebe. Aus, an, aus, an. Kostbare Sekunden der Ruhe, bevor er wieder losgeht, der ohren-

betäubende Krach. Autogequietsche, Schreie, Kalaschnikows. Den ganzen Vormittag lang! Nachdenken könnte man auch noch darüber, was eventuell in Hörweite befindliche Touristen dazu sagen würden. „Ei verbibtscht!“

Nachrichtengeschädigte Phantasie? Nein, ein Vormittag in der Kommode.

Und wie aus gewöhnlich gut informierten Kreisen zu erfahren war, eine Verunsicherung für den Philosophie-Prof Denn wie schlimm die Realität wirklich ist, kann sich nur die Phantasie eines Krimi-Autoren ausmalen.

Rike





Morgenduft, Rabattenzeit

Was bisher geschah...

Eine Reihe psychisch schwer angeschlagener Redakteurinnen und Redakteure hat innerhalb der letzten Jahre vergebens versucht, sich und ihre eigene, zutiefst bedauernswerte, exhibitionistisch veranlagte Existenz durch einen Akt der hemmungslosen Realitätsflucht vor dem langsamen Strudel gänzlich seelischer Verelendung zu bewahren.

So konnte es kommen, daß sich dieser Roman nun bereits seit der vierundsechzigsten Ausgabe wie eine Mischung aus Ohrenschmalz und ausgekotzten Büscheln Katzenhaar zwischen die grauen Seiten des Recyclingpapiers preßt.

Hierbei bleibt einem nichts erspart. In der vom angesprochenen Personenkreis projizierten Traumwelt findet selbst die abgedroschenste Story noch ihren Platz. So feiert etwa die unbefleckte Empfängnis nach rund zweitausend Jahren ebenso unerwartet ihre Renaissance, wie neomodische Aufputschgetränke aus Österreich dafür verantwortlich sind, daß selbst die älteste Jungfer noch ihren zweiten Frühling erlebt.

Darüber hinaus wird man durch die explosive Mischung aus subtiler Schnapswerbung (Stichwort: Bourbonflasche am Straßenrand) und einem modrigen Geschmack verrotteter Liebesprosa geradezu in die Alkoholsucht gedrängt!

Mit dieser Folge wird endlich der lang ersehnte Befreiungsschlag ausgeführt und ein Fanal gegen narzißtisch-bourgeoise Liebesphantasien gesetzt.

Seien wir realistisch, wagen wir das Unmögliche!!!!

Wie es endete...

Verwundert stellt ein, in der literarischen Welt vollkommen bedeutungsloser, Darsteller fest, daß irgendetwas immer gegen das Mauerwerk schlägt.

Und so geht es weiter...

"Was tut sie da, Mulder?"

"Sie schlägt permanent ihren Kopf gegen die Wand, Scully!"

"Warum tut sie das, Mulder?"

"Ich weiß es nicht. Die Ärzte sagen, sie sei verrückt; aber ich glaube viel eher, daß ein böser Dämon von ihr Besitz ergriffen hat!"

"Sie meinen, daß sie besessen ist?"

"Wäre schon möglich. So sicher kann man sich da nie sein!"

"Glauben Sie etwa..."

"Nein, Scully! Sie ist nur das, was die US-amerikanische Unterhaltungsindustrie aus ihr gemacht hat!"

"Sie meinen..."

"Ja, Scully! Sie ist eine von ihnen ... eine Kräuterhexe!"

"Aber warum gerade sie?"

"Das kann ich Ihnen auch nicht sagen, Scully! Sicher ist jedoch, daß dieses arme Geschöpf fürchterliche Kopfschmerzen haben muß!"

"Wie lange tut sie das? Sie wissen schon. Das mit dem Kopf und der Wand?"

"So genau weiß man das heute nicht mehr, Scully. Sicher ist nur, daß alles mit einer Dose Red Bull angefangen hat!"

"Das ist ja schrecklich, Mulder!"

"Ich weiß, Scully. Aber woher hätten die Pfleger wissen sollen, daß Kurzhaardackel so etwas nicht vertragen?"

"Reagiert Sie denn überhaupt noch auf ihre Außenwelt?"

"Manchmal, wenn man ihren Namen ruft, kommt sie ans Gatter gelaufen ... Sophie ... Sophie ... Ja, so ist's brav. Sehen sie, Scully?"

"Was, Mulder?"

"Was sie um den Hals trägt?"

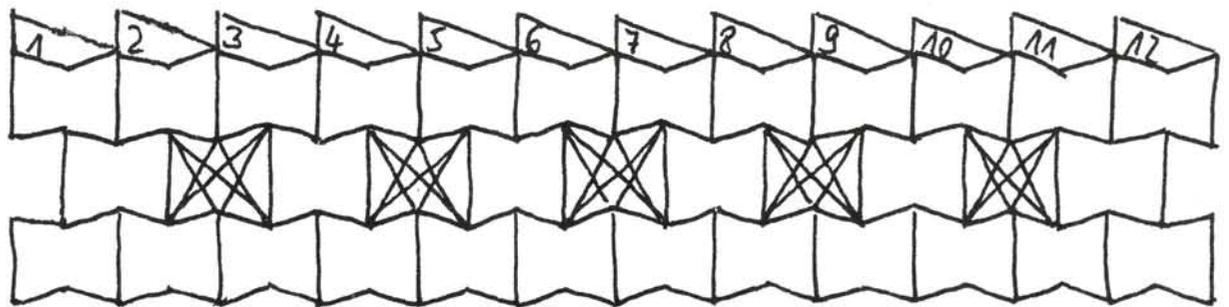
"Ein Flohhalsband. Nichts besonderes!"

"Scully! Haben Sie jemals ein Flohhalsband gesehen, an dem ein goldenes Herz befestigt ist?"

"Sehen Sie, Mulder, auf dem Herz steht etwas eingraviert: ,H e n r i k '!"

che

Rätsel



Nunmehr seid Ihr Zeugen einer Weltpremiere – das Erstlingswerk einer Nachwuchsrätseltante. Die Generalprobe hat die Schlußredaktion leidlich be- und überstanden. Gesucht sind 12 Begriffe mit insgesamt 72 Buchstaben, wobei sich jeweils zwei Begriffe die mittleren zwei Buchstaben teilen, macht also nur noch 60. Dafür ergeben jene 12 Lettern ein Lösungswort, das – da dies als Semesterauftrakträtsel gedacht war – ein wenig unzeitgemäß erscheinen mag, Euch jedoch, sofern Ihr es der UnAuf rechtzeitig mitteilt, zu einem fantastischen Preis verhelfen kann.

- er packt den Stier bei den Hörnern,
- solcherart Früchtchen sind zumeist grün, zumindest hinter den Ohren,
- egal von welcher Seite, Hauptsache er kommt, wenn man ihn braucht,
- ein schier unerschöpfliches Thema,
- in akademischen Kreisen nur $\frac{3}{4}$ ihrer selbst,
- morgendlich feuchtes Gebirge,
- Platz da! ruft, wer ihn sonst mit diesen verbindet,
- Regierungskurzform im Aktivzustand,
- jahreszeitliche Aufforderung (engl.),
- so blau – wie das Meer,
- berlinerisch für böse Buben,
- Meister aus Nürnberg.

schü

Festveranstaltungen

1. Dezember '97

Gedenkgottesdienst zum „World-Aids-Day“

19.00 Uhr im Berliner Dom

Ringvorlesungen

„Zeitenwenden“

Senatssaal, Unter den Linden 6

jeweils Mittwoch von 18.00-20.00 Uhr
Organisation: Berliner Konvent des Ev. Studienwerkes Villigst e.V. in Zusammenarbeit mit Prof. Dr. Werner Röcke.

Der Anlaß dieser Veranstaltungsreihe ist der kalendarische Wechsel zum nächsten Jahrtausend. Die runde Zahl assoziiert Vollendung und Beginn zugleich. Im Kontext dieses Übergangs, am Ende des 20. Jahrhunderts, sind in vielen Bereichen der Gesellschaft fundamentale Wandlungen zu beobachten, deren Folgen und künftige Ergebnisse einschließlich ihrer Auswirkungen auf den einzelnen Menschen noch weitgehend ungewiß sind.

Das Gespräch darüber zu fördern, ist das Anliegen dieser Ringvorlesung. Sie erstrebt einen Brückenschlag zwischen Universität und "Leben": Sie will die oftmals nur Schlagworte strapazierende öffentliche Debatte um eine fachlich fundiertere Reflexion anreichern und umgekehrt die wissenschaftliche Forschung für brisante aktuelle Themen sensibilisieren. Im Interesse eines interdisziplinären Austausches werden exemplarisch Schwerpunkte u.a. aus den Bereichen Geschichte, Physik, Literaturwissenschaft, Wirtschaft und Gentechnik aufgenommen.
Zur Belebung der Diskussion werden die vorgetragenen Positionen durch kurze Statements einer/-s weiteren Referent/-in kontrastiert.

Das Evangelische Studienwerk unterstützt Studierende und Promovierende aller Fachrichtungen und versucht, dabei auch den fachübergreifenden Dialog zu fördern.

Informationen zum Förderprogramm des Studienwerkes werden an einem Stand am Rande der einzelnen Veranstaltungen bereitgestellt.

26. November

Religiöse Mobilität und verkrustete Institutionen? – Die Situation der Kirche vor der Jahrtausendwende.

Referent: Bischof Axel Noack, Magdeburg
Sponsor: Erhardt Neubert, Theologe, stellvertretender Abteilungsleiter der Bundesanstalt für vereinigungsbedingte Sonderaufgaben

03. Dezember

Sprachlosigkeit in der Literatur?

Referentin: Prof. Dr. Irmela von der Lühe, FU Berlin

Responsorin: Dr. Therese Hörnigk

10. Dezember

Der gläserne Mensch – Grenzen und Wege in der Humangenetik

Referentin: PD Dr. Heidemarie Neitzel

Responsor: Reiner Hohlfeld

7. Januar

Vernetztes Leben – Wirtschaften im Informationszeitalter

Referent: Uwe J. Heuser

(Redaktion DIE ZEIT)

Responsor: Prof. Dr. Manfred Faßler, Berlin, Wien und Schwerte

14. Januar

Chaos und Naturgesetze – Wohin führt die Chaostheorie?

Referent: Prof. Dr. Helmut Büttner, Präsident der Universität Bayreuth

21. Januar

Das Ende der Vernunft in der Wissenschaftsgesellschaft – Universitäten als Widerstandsnester in der Zivilgesellschaft

Referent: Prof. Dr. Michael Daxner, Präsident der Universität Oldenburg

28. Januar

Sich-zurecht-finden in Zeiten der Umwälzung. Historische Beispiele und gegenwärtige Fragen

Referent: Prof. Dr. Christian Meier, München

Responsor: Prof. Dr. Volker Gerhardt, HU Berlin

04. Februar

Podiumsdiskussion: Zeitenwenden- Wandel der Wissenschaft?

Referenten: Prof. Dr. Marlis Dürkop und Prof. Dr. Herfried Münkler, HU Berlin

„Feministische Ansätze in den Wissenschaften“

Raum 2014b, Unter den Linden 6

jeweils Donnerstag 16.00-18.00 Uhr

4. Dezember

Psychosexuelle Entwicklung der Geschlechter im Vergleich

Referentin: Eva Poluda-Korte

11. Dezember

Techno, Einstein und die Frauen. Überlegungen zu einem feministisch-soziologischen Raumverständnis.

Referentin: Martina Löw

18. Dezember

Feministische Geographie – das Entwicklungsland Deutschland.

Referentinnen: Katharina Fleischmann, Ulrike Meyer-Hanschen

Praktikumsplätze frei!

Ab sofort! Nur kurze Zeit!

Der Lokalfernsehsender Oskar TV in Fürstenwalde/Spree bietet ab sofort wieder Praktika 2 Tage pro Woche semesterbegleitend bzw. 2 Monate Vollzeit!

Praktikumsinhalte: Fernseharbeit pur: Redaktion, Kamera, Schnitt, Moderation
Praktikumsvoraussetzung: fast unendliche Einsatzbereitschaft, journalistische Erfahrungen wären gut.

Kontakt:

Juliane Kerber

Dr. Rainer Lotz

Oskar TV

Turmstr. 1

15517 Fürstenwalde/Spree

Tel.: 03361/5945-0 oder 0172/301 29 18

Hallo, Nils

Du, 25 Jahre, studierst Jura an der HU, fuhrst am 7. September 1997 um 16.31 Uhr von Leipzig nach Berlin-Lichtenberg. Bitte melde Dich zwecks Fahrgeldrückerstattung bei Kerstin unter Tel.: 932 52 56.

8. Januar
Wenn Technik „soft“ wird ... Zum Stand und zu den Perspektiven einer Frauenforschung in der Informatik
Referentin: Heidi Schelhowe

15. Januar
Geschlechterforschung und Wissenschaftsforschung
Referentin: Theresa Wobbe

22. Januar
Feministische Auseinandersetzung mit der Soziobiologie
Referentin: Bärbel Mauss

29. Januar
Wahrheit, Natur, Wirklichkeit.
Zu Moralisierung und Mechanisierung von Objektivität
Referentin: Elvira Scheich

5. Februar
Der Anatom im Bild
Referentin: Gabriele Werner

Anderes

3. Dezember '97
Diavortrag mit anschließender Diskussion „Wehrmachtsmassaker am 21.10.1941 in der serbischen Industriestadt Kragujevac“
18.00-22.00 Uhr, in der Humboldt-Universität, Unter den Linden 6, Raum 3120b.

20. Januar '98
Podiumsdiskussion „Chancengleichheit für Frauen im Betrieb?“ – Frauenförderung in Unternehmen und Verwaltung
Moderation: Dr. Dörte Doering
19.00 Uhr im Kunstraum Wedding, Lindower Str. 18, U-Bhf. Müllerstraße

Konzerte

10. Dezember '97
„The Oglala Sioux Tribe offers Peace and Unity to the World“
Es spielen die Oglala-Rockband „Arrow Space“ der Indianer aus der Pine Ridge Indian Reservation sowie die Berliner Band „Drunken Wolf“. Es spricht Tribal Spokesman Rene L. Mills von der „Oglala Sioux Tribe Higher Education Organisation“

(nähere Informationen zu der Veranstaltung sind beim Kulturreferat des RefRat zu erfragen, Tel.: 2093-2614 oder 2093-2603)

Theater

1. und 2. Dezember '97
„Der Himmel blutet“
von Sebastian Hartmann
20.00 Uhr im Theater unterm Dach, Danziger Str. 101

4. und 5. Dezember
„Dantons Tod“
vom Theater des Lachens in Frankfurt/
Oder nach Georg Büchner
20.00 Uhr im Theater unterm Dach, Danziger Str. 101

Ausstellungen

2.-20. Dezember '97
Cuba – Ein Augenblick
Die 14. Weltfestspiele der Jugend und StudentInnen
im Krähenfuß
Erdgeschoß des Ostflügels
Humboldt-Universität
Unter den Linden 6

Xmas



Liebesbriefe

zu: Liebesbriefe in UnAuf Nr. 87

Liebe Liebesbriefredakteurin!

Gleich vorweg: Kellnerin Marion wird von mir mit dem Kosenamen Unband belegt. Ich erschrak ob des Fragezeichens im angedruckten Brief. War ein Lapsus von mir. Mit Freuden entdeckte ich, daß UnAuf über einen Telefonautomaten verfügt. Dessen bediene ich mich gern. Im übrigen halte ich meine Einladung in die Professorenmensa uneingeschränkt aufrecht. Küchenmeisterin Roswitha ist währende Mutter, und der Service: Kellnerin Marion.

Mit „Freundschaft“ grüßt Sie

Helmut Schinkel

Lieber Herr Schinkel,

Sie wissen, wie gerne ich Ihre Briefe bekomme, abtippe und Ihnen darauf antworte, aber eine Nachricht von Ihnen auf unserem Anrufbeantworter: Das war doch wirklich zu schön. Abgetippt hatte sie aber schon eine andere Redakteurin. Und was die Einladung angeht: Eines Tages, wenn ich nicht mehr Liebesbriefredakteurin bei der UnAuf bin, gehe ich gerne mit Ihnen essen, doch bis dahin bleibe ich lieber die große Unbekannte.

Mit vorweihnachtlichen Grüßen

Ihre Liebesbriefredakteurin

Richtigstellung zum Ticker in UnAuf 87

Das Plenum des ReferentInnenRates hat am 16. September '97 entgegen der Darstellung in der UnAuf Nr. 87 folgendes beschlossen:

Nachfolgend seiner Unterstützung für die AMOK-Parade '97 und das Antimilitaristische Oberjubiläumkommando vom 31.6.97 und 5.8.97 (RefRat war auch '96 Unterstützer) nimmt der RefRat nicht nur an der „Geister des Militarismus“-Demo vom Brandenburger Tor zur HU in der Nacht vom 2.10. auf 3.10.97 teil, sondern der ReferentInnenRat führt eine eigene Musikveranstaltung am Vorabend im Krähenfuß durch, um für die große AMOK-Parade am 3.10. um 12.00 Uhr vom Schloß Charlottenburg bis zum Breitscheidplatz zu mobilisieren. An dieser Parade nimmt er mit einem eigenen Wagen teil – dem RefRat-Wagen: BBB (Bayern-Berlin-Bonsay). Für die thematische Musikveranstaltung am 2.10., für den Mietlastwagen, die PA-Kosten und die Materialkosten zur Ausstattung des Wagens am 3.10. werden insgesamt maximal 1.600,- DM genehmigt!

UnAuf gefordert

Die Studentinnen- und Studentenzeitung an der Berliner Humboldt-Uni.

Erstmals erschienen am 17. November 1989

Herausgeberin:

StudentInnenparlament der HU

Chefredakteurin:

Franziska Busse (mit-c)

verantwortlich für diese Nummer:

Barbara Braun (bb), Beatrix Altmann (ix)

Redaktion:

Franziska Ahles (franziska), Ingo Bach (ojoff), Stefan Beetz (atze), Frank Dalichow (Al Wur), Christian Domnitz (cd), Julia Hasse (jha), Antje Meinhold (rebus), Ulrich Miksch (Ulli), Rüdiger Neick (roody), Benjamin Pichlmaier (godot), Sammi Sandawi (che), Jens Schley (jot), Thomas Schmid (ts), Kathrin Schlieter (ks), Jana Schütze (schü), Ulrike Stangner (rike), Martin Steinwand (qwa)

Verantwortlich für Anzeigen: jot

Satz: Atze

Verantwortlich für die Farbe der Zeitung ist der Autor des Fortsetzungsromans.

Kürzel dürfen nur von Redaktionsmitgliedern verwendet werden. Alle Artikel geben die Meinung des jeweiligen Autors wieder.

Öffentliche Redaktionssitzungen:

montags um 19.00 Uhr.

Kontakt:

Humboldt-Universität zu Berlin

Unter den Linden 6

10099 Berlin

Hauptgebäude Raum. 3022

Tel.: 2093 2288

Fax: 2093 2754

unaufgefördert.busse.1@rz.hu-berlin.de

Druck:

FATA MORGANA Verlag

Brunnenstr. 181

10119 Berlin

gedruckt auf Recyclingpapier

Für alle Fakten besteht das Recht auf Gegendarstellung in angemessenem Umfang.

Nachdruck nach vorheriger Nachfrage möglich. Wir bitten um Quellenangabe und Belegexemplar.

Die Redaktion behält sich vor, Leserinnen- und Leserbriefe gekürzt zu veröffentlichen.

Redaktionsschluß dieser Ausgabe:

12. November 1997

Nächste Ausgabe:

UnAUFGEFÖRDERT Nr. 90

erscheint am 15. Januar 1998,

Redaktionsschluß: 23. Dezember 1997.

Grenzen- los Ziele!



London ab **283,-** →

Lissabon ab **469,-** →

New York ab **550,-** →

Los Angeles ab **799,-*** →

Mexico ab **924,-*** →

Caracas ab **957,-*** →

Nairobi ab **987,-*** →

Rio de Janeiro ab **999,-** →

Bangkok ab **1011,-** →

Johannesburg ab **1044,-***

→ Hongkong ab **1129,-** →

Sydney ab **1628,-*** →

Call & Fly: 018 03-671 371

(Mo - Fr: 8 - 20 Uhr, Sa: 10 - 13 Uhr),

Fax & Fly: 01 90-25 25 15

(Talkline, DM 1,20/min.),

Surf & Fly: www.statravel.de

* Sondertarif i. d. R. für junge Leute unter 30 und Studenten unter 35 Jahren. Preise pro Person in DM, zzgl. Steuern und Gebühren zwischen DM 20 und DM 80 je nach Ziel. Tarifstand bei Redaktionsschluß.

STA Travel in Berlin,

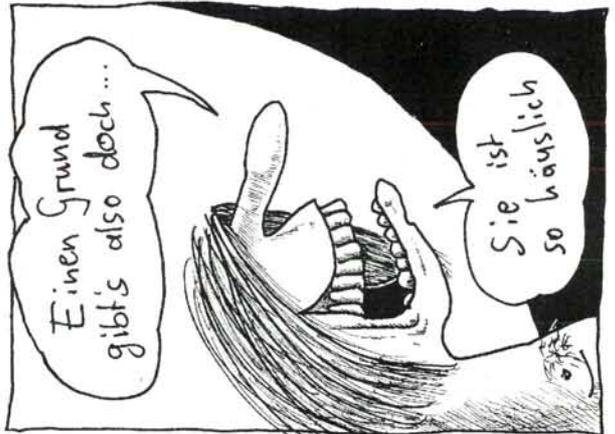
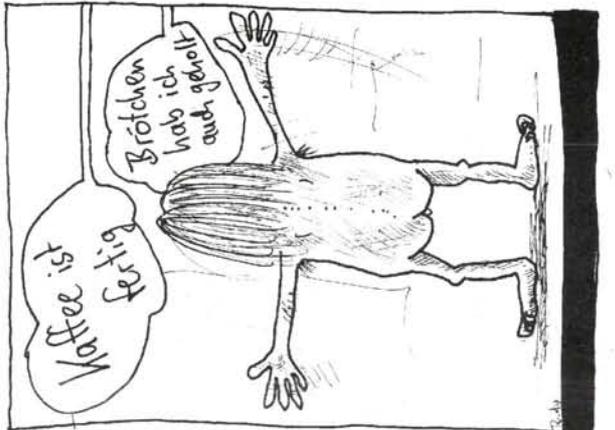
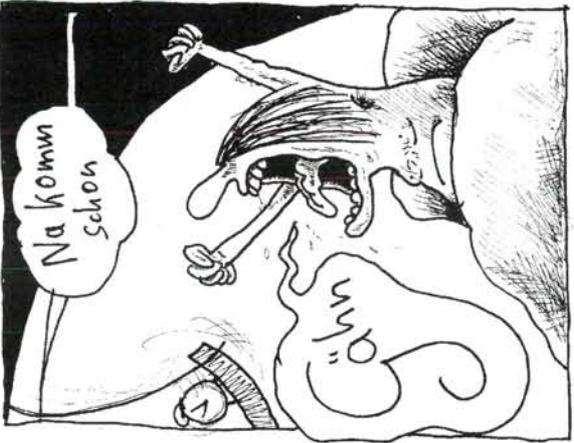
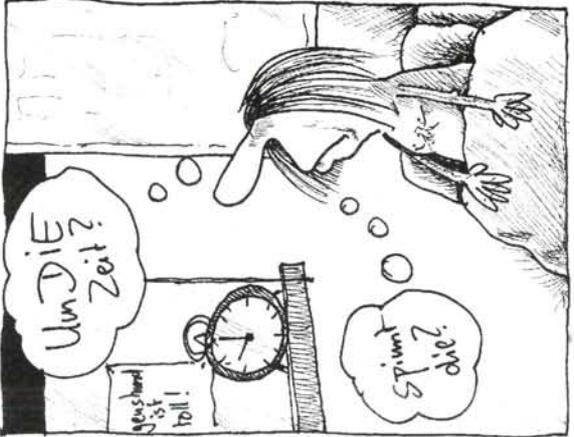
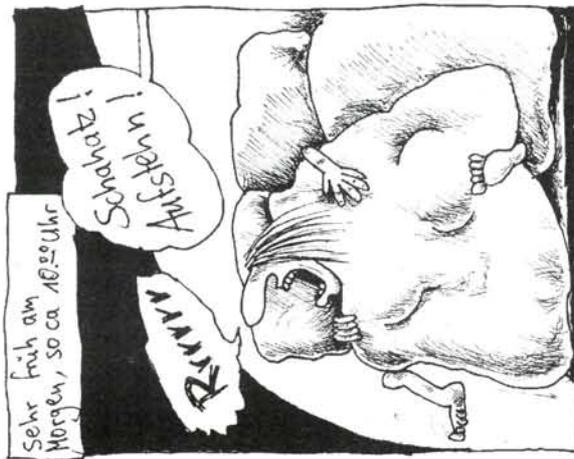
Goethestr. 73 / Ecke Schlüterstr.,

Tel.: 0 30 / 3 11 09 50,

Marienstr. 25, Tel.: 0 30 / 28 59 82 64,

Dorotheenstr. 30, Tel.: 0 30 / 20 16 50 63.

ST/
STA TRAVEL
Worldwide

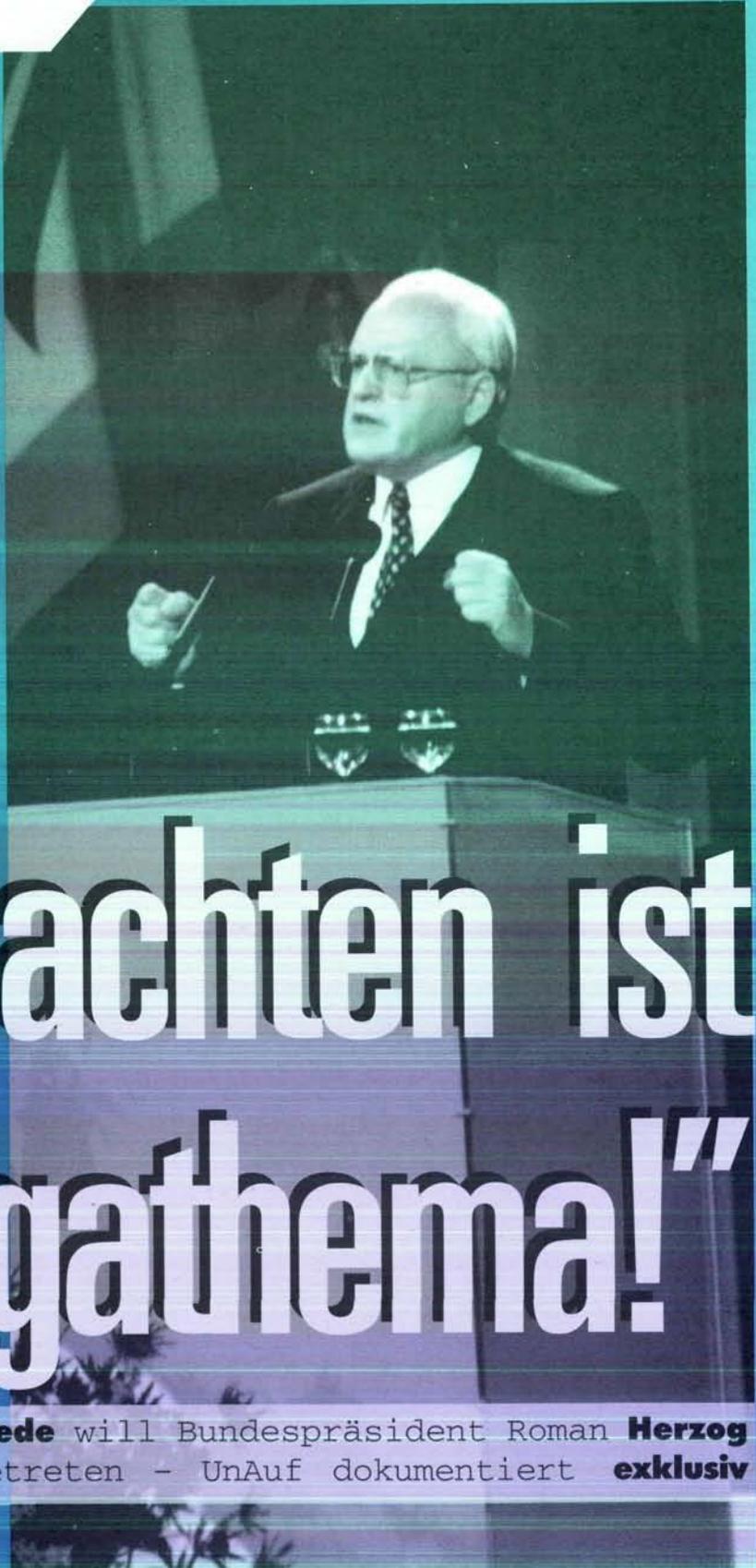


UnAuf **gefordert**

Die Studentinnen- und Studentenzeitung der Humboldt-Universität
9. Jahrgang

Dezember 1997

Bundespräsident
Roman Herzog:



„Weihnachten ist ein Megathema!“

Mit einer weiteren **Berliner Rede** will Bundespräsident Roman **Herzog** wieder **„vermintes Gelände“** betreten - UnAuf dokumentiert **exklusiv**



Aufbruch zu einem neuen, wahren Weihnachtsfest!



Foto: Atze

Wir brauchen eine Debatte über die Zukunft unseres Weihnachtsfestes. Erneut versucht Bundespräsident Roman Herzog mit einer Grundsatzrede, Bewegung in die Reformstaulandschaft Deutschlands zu bringen. Deutschlands Weihnachtsfest müsse besinnlicher werden, damit die Deutschen wieder siegen lernen. Das Weihnachtsfest dürfe nicht mehr nur den Handeltreibenden überlassen werden. Die UnAufgefordert dokumentiert exklusiv die dritte Berliner Rede des Bundespräsidenten.

Sehr geehrte Damen und Herren, vor nicht einmal einen Monat habe ich in einer meiner Grundsatzreden einen Aufbruch in der Bildungspolitik gefordert. Bildung, so sagte ich damals in meiner sehr schönen Rede, müsse befreit werden, denn sie ist eines der Megathemen unserer Zeit.

Aber, lassen Sie mich dies gleich zu Beginn feststellen, es gibt noch mehr Megathemen.

Weihnachten, welches wir in gut vier Wochen begehen dürfen, gehört zu diesen großen Themen unserer Zeit und es darf nicht länger so sein, daß wir die Ausgestaltung des Weihnachtsfestes den Handeltreibenden draußen in unserem Lande überlassen.



Weihnachten – Fest des Geistes

Die Spatzen pfeifen es doch längst von den Dächern: Weihnachten ist heute leider nur noch ein Fest des Konsums. Aber, wer sich wie wir in Deutschland tatsächlich vierundzwanzig Feiertage, den in Europa beispiellosen langen Weihnachtsurlaub und das wohl umfangreichste Weihnachtsgeld leisten kann und wer wie wir Deutschen ständig mehr Geld für Weihnachtsurlaub und -geschenke ausgibt, der muß auch bedenken: Weihnachten ist ein Fest des Geistes!

Man sagt das so leicht, Weihnachten ist ein Fest der Besinnung

und der Andacht. Aber wie steht es denn tatsächlich um das Weihnachtsfest? Letztes Jahr, zwei Tage vor Heiligabend, als ich zu einem meiner so wichtigen Überraschungsbesuche in den fünf neuen Bundesländern in der schönen Stadt Neubrandenburg eintraf, fand ich unter einer „norwegischen Riesentanne“ zehn Männer, die sich mit großer Begeisterung an einem „Jägermeister-Weihnachtswetttrinken“ beteiligten, während nebenan in einem Zelt ein „humanistischer Freidenkerverband“ zu einer „interkulturellen Jahresendfeier“ einlud. Ich frage Sie: Ist das noch Weihnachten? Andererseits gibt es gerade in meiner Heimat Weihnachtsbräuche, die auf mich – dank der Gespräche mit meinen Enkelkindern – inzwischen archaisch wirken. Man kann es an dieser Stelle ruhig einmal in aller Deutlichkeit sagen. Daß unsere bayrischen Jungens in den Weihnachtsfeiertagen derart massiv zur Kinderarbeit in den Kirchen gebeten werden, ist sicherlich nicht mehr zeitgemäß. Ganz abgesehen davon, daß der Verbrauch von Weihrauch, dessen Düfte die jungen Männer ja über Wochen gnadenlos ausgesetzt sind, meines Erachtens nicht mehr mit dem Betäubungsmittelgesetz in Einklang zu bringen ist.



Alte Werte bewahren – Neue Wege beschreiten

Ich frage noch mal: Ist es wirklich schon so schlimm, daß wir in bezug auf Weihnachten die Dinge nicht mehr beim Namen nennen dürfen? Ist es zulässig, wenn eine Firma wie Jägermeister, die zwar in den fünf neuen Bundesländern wichtige therapeutische Aufgaben übernimmt, dieses würdige alte Fest derart ins Gegenteil verdrehen darf? Und dürfen wir uns trotz aller Notwendigkeit, unser Weihnachtsfest zu seinen Wurzeln zurückzubringen, einer Reform dieses Festes verschließen?

Lassen Sie mich die Antwort gleich geben: Es ist notwendig, Weihnachten zu reformieren, gleichzeitig aber auf die Stärkung alter Werte zu achten. Letztendlich geht es darum, jetzt Tabus zu knacken, Irrwege abzubrechen und falsche Mythen zu beseitigen. Ich möchte dazu drei Punkte nennen.

Erstens: Weihnachten ist ein Fest der Andacht. Es darf nicht länger sein, daß wir die Zeit um Weihnachten mit Feiern geradezu vollstopfen, auf denen ja doch nur Geschäftsergebnisse begossen, Jahresgewinne verbubelt und – dies gilt im Gegensatz zu dem vorher genannten vor allen Dingen für den Sektor des öffentlichen Dienstes – hemmungslos sogenannte „Bürobeziehungen“ angebahnt werden. Ich bin es leid, in meiner gewiß nicht kleinen Behörde regelmäßig in den ersten Januarwochen von meinem Staatssekretär im vertraulichem Gespräch über neue persönliche und intime Verbindungen meiner Mitarbeiter informiert zu werden, die sich auf der „Weihnachtsfeier“ des Bundespräsidialamtes näher kennengelernt hätten. Ich nehme – auch auf den ausdrücklichen Wunsch meiner Frau hin – an diesen Feiern schon seit meiner Zeit in Karlsruhe nicht mehr teil.

Zweitens: Weihnachten ist ein Fest der Besinnung. Zu Weihnachten sollten wir, wie in früheren Zeiten üblich, wieder in uns gehen und nachdenken. Darüber, was wir erreicht haben, warum wir dieses oder jenes falsch gemacht haben und wie wir es demnächst besser machen können. Aus der Welt des Sports kennen wir doch alle diese Sätze nach Niederlagen, aber auch nach Siegen: „Jetzt möchte ich erst einmal in mich gehen und nachdenken!“ „Ich muß mich nun besinnen!“ Menschen wie Michael

Schuhmacher, Boris Becker und Jan Ullrich haben nicht nur die Botschaft des Sieges, sie zeigen uns auch die Gabe der Besinnung, die letztendlich den Sieg in sich führt. Sie können Vorbilder für uns sein. Ich bin mir sicher, daß unser Michael dank seiner jetzigen Besinnung über die Niederlage die nächste Weltmeisterschaft gewinnen wird und auch Jan wird 1998 in Paris wieder der Erste sein. Wenn auch wir Deutsche – und ich meine jetzt wirklich alle Deutschen, also den Manager ebenso wie den Arbeiter, den Politiker ebenso wie den Intellektuellen und den Studenten ebenso wie den Sozialarbeiter – wieder mehr Besinnung zu Weihnachten lernen, dann können wir auch wieder Siegen. Sie sehen also, Weihnachten ist an und für sich ein wichtiger Standortfaktor, nicht nur wegen der Geschenke.



Für ein christliches Fest

Drittens: Weihnachten ist ein Fest mit Tradition. Es ist ein Irrglaube anzunehmen, Weihnachten wäre ein Fest ohne tiefe Wurzeln. Ich sage dies vor allen Dingen unseren Brüdern und Schwestern in den neuen Bundesländern. Die unselige Schreckensherrschaft der Kommunisten hat dort leider viel verschüttet und viele falsche Mythen geschaffen, die heute zu meinem großen Bedauern auch bei der Jugend der Bundesrepublik Fuß fassen. Weihnachten – dies sei hier in aller Deutlichkeit gesagt – läßt sich nicht einfach in eine „interkulturelle Jahresendfeier“ umwandeln. Weihnachten ist und bleibt ein christliches Fest. Und hier kann auch der Einwand, der Weihnachtsbaum sei ein heidnisches Symbol der Fruchtbarkeit, nicht gelten. Davon abgesehen, daß ich mich gegen eine derartige Umwidmung unseres schönen grünen Tannenbaums in ein Phallussymbol in aller Deutlichkeit wehren möchte, ist der Tannenbaum mit seiner Pyramidenform, unten eine breite Basis und oben eine zerbrechliche Spitze, ein perfektes Bild der Geschichte unserer Kirche bis in die Gegenwart. Denken Sie einmal darüber nach.



Standortfaktor Weihnachten

Trotz alledem bleibt Weihnachten ein Fest der Freude. Niemand sollte nun schlußfolgern, zu Weihnachten müssen wir Asketen werden. Aus eigenem Interesse möchte ich betonen, wie wichtig es für unser Land ist, daß wir Deutsche zu Weihnachten gut essen. Zumal dies eine deutsche Tradition ist, deren Wirtschaftskraft nicht unterschätzt werden sollte. Aber angesichts einer zunehmenden Globalisierung sollten wir beim Weihnachtseinkauf wieder den Mut finden, gute Waren gut und schlechte Waren schlecht zu nennen. „Christstollen Dresdner Art“ ist eben nicht allein „minderwertig“, nein: Er ist schlecht, im Gegensatz zum echten „Dresdner Christstollen“! Aber, wenn wir schon diesen Grundsatz für das Weihnachtsfest gelten lassen, dann müssen wir uns auch um die Hersteller schlechter Waren kümmern. Also: kaufen Sie ruhig einmal eine polnische Hafermastgans, auch wenn deren Fleisch eigentlich wie Schwamm schmeckt. Sie müssen sie ja nicht essen, sondern können Sie der Weiterverarbeitung zu Tierfutter zuführen.

Meine Damen und Herren, ich habe bereits festgestellt, trotz aller notwendigen Rückbesinnung auf die wahren Werte des Weihnachtsfestes ist es notwendig, heute mit einer Reform zu beginnen, die Weihnachten auch für die Jugend wieder zu einem Werte-

fest macht und darüber hinaus Weihnachten den wichtigen Bestandsschutz im bald beginnenden 21. Jahrhundert gewährt. Lassen Sie mich wiederum drei wichtige Punkte nennen.

Erstens: Seitens der Jugend wird oft kritisiert, Weihnachten sei langweilig geworden. Ich finde, diese Kritik kommt zu recht. Auch hier lohnt sich ein Blick nach Amerika, um neue Ansätze für ein jugendgemäßes Weihnachtsfest zu erhalten. Dort wird alljährlich am 31. Oktober Hallowien (engl.: Halloween) gefeiert – ein Fest, welches der Jugend die Gelegenheit gibt, Gefühle zu zeigen, und in sehr unkonventionellen Formen in Dialog zu den Erwachsenen zu treten. Ich finde, wir sollten dieses Fest nach Deutschland importieren und mit Weihnachten verbinden. Es wäre doch schön, wenn sich die – wie mir meine Enkelkinder nach Ansicht des Hallowien-Films „Skriem“ (engl.: „Scream“) versicherten – lustigen Abenderlebnisse mit einem besinnlichen Weihnachtsabend verbinden ließen.

Zweitens: Es wird weiterhin von entscheidender Bedeutung sein, wie wir die neuen Medien zur Verbreitung von christlichen Werten zu Weihnachten nutzen. Bis jetzt belassen wir es auf der politischen Seite mit einer Ansprache des Bundeskanzlers zum Weihnachtsfest. Abgesehen davon, daß sich hier seit längerem eine relative inhaltliche Erschöpfung anzeigt, die meinerseits mit vielen schönen Grundsatzreden verhindert werden könnte, müssen wir hier viel mehr tun. Neue Kommunikationsformen wie das Internät (engl.: Internet), das Satellitenfernsehen und die Konferenzschaltung per ISDN müssen hier einbezogen werden. Ich denke aber noch weiter. Wie wäre es, wenn alle auflagenstarken Zeitungen zu Weihnachten wichtige Grundwerte – deren Zusammenstellung ich übernehmen könnte – schlagzeilenhaft der Bevölkerung nahebringen könnten? Über solche neuen Wege müssen wir heute nachdenken!



Schönere Weihnacht durch Wettbewerb!

Drittens: Weihnachten soll aber auch ein Fest des Wettbewerbs bleiben. Ich habe nichts dagegen, wenn auch weiterhin zu Weihnachten der Kampf um das teuerste, schönste und ausgefallenste Weihnachtsgeschenk einsetzt. Hier kann es ruhig noch mehr Wettbewerb geben. Warum nicht der Kampf um den schönsten Weihnachtsbaum, um das längste Weihnachtsgedicht und die dickste Gans. Es wird Zeit, sich vom Mythos der Gleichheit des Weihnachtsfests zu verabschieden. Mein Weihnachtsfest ist gewiß schöner, üppiger und besinnlicher als das der Sozialdemokratin Limbach. Ist das schlimm? Ich sage: Nein. Denn nur im Wettbewerb werden wir letztendlich das schönste Weihnachtsfest finden!

Ich sage nicht, daß wir jetzt mit einem Schritt den großen Wurf für das Weihnachtsfest des 21. Jahrhunderts landen müssen. Wir brauchen aber heute eine Diskussion über das Megathema Weihnachten, welches dieses Fest gleichberechtigt neben alle anderen Megathemen der Zeit stellt, über die ich in Kürze noch sprechen werde.

Schaffen wir ein Weihnachtsfest, das Feiern fördert, aber Besinnung nicht ausschließt, Freude an der Andacht vermittelt und selbst in seinen Formen kreativ und entwicklungsfähig ist. Setzen wir neue Kräfte für Weihnachten frei, indem wir verkommene Ansichten über Bord werfen. Entlassen wir unser Weihnachtsfest in die Zukunft.



FOSSIER

Pressestimmen zu Roman Herzogs neuer Grundsatzrede

„Frankfurter Allgemeine Zeitung“:

Herzogs Ruck-Appelle spornen an. So war es mit seiner Rede zur Wirtschaft, mit seiner Rede zur Bildungspolitik, und so ist es jetzt wieder mit seiner Rede zum Weihnachtsfest. Er hat dafür wieder Berlin gewählt, so daß seine „Berliner Reden“ jetzt endgültig in die Geschichte eingehen werden. Denn Herzog hat auch beim Weihnachtsfest auf die kunstvolle Verbindung von neu und alt hingewiesen. Und das wichtigste: Nur wenn wir uns besinnen, werden wir wieder gewinnen.

„Das Handelsblatt“:

Die Aktienwerte des niedersächsischen Schnapsbrenners „Jägermeister“ sind in den vergangenen zwei Tagen rapide gerutscht. Beobachter machen eine neue Grundsatzrede des Bundespräsidenten Herzog für den Werteverlust verantwortlich. Herzog hatte die in Wolfenbüttel ansässige Firma beschuldigt, mit ihren Produkten die Werte des Weihnachtsfestes zu verderben.

„Süddeutsche Zeitung“:

Herzog macht weiter, und das in immer kürzeren Abständen. Zwischen seinen Reden zur Wirtschafts- und Bildungspolitik

lagen immerhin noch knapp vier Monate, jetzt legt er schon drei Wochen später mit einer Rede zum bevorstehenden Weihnachtsfest nach. Beachtlich, daß es diesmal kaum Allgemeinplätze gibt. Herzog benennt sehr deutlich, wie Weihnachten die Beschäftigungsstruktur seiner Behörde verändert und warum wir zu Weihnachten mehr essen müssen. Wir dürfen gespannt auf seine nächste Rede mit noch mehr Details sein.

„Junge Welt“:

Bundesvielrednerpräsident Herzog quatscht jetzt auch das Weihnachtsfest zu und verlangt, wir sollen auf interkulturelle Weihnachtsendfeiern verzichten. Wir lassen uns von keinem fundamentalistischen Christen verbieten, wie wir was zu feiern haben. Und im übrigen, Herr Herzog: Von Michael Schuhmacher siegen lernen – das ist schon einmal schief gegangen!

dpa:

Polnische Regierungskreise haben am späten Donnerstagabend die Bundesregierung aufgefordert, Bundespräsident Herzog zur Rücknahme der Behauptung zu veranlassen, polnische Hafermastgänse schmeck-

ten wie Schwamm. Bundeskanzler Helmut Kohl verwies auf die repräsentative Funktion des Bundespräsidenten und erklärte sich für nicht zuständig. Er versprach aber, in einer seiner nächsten Fernsehansprachen auf das Problem Herzog einzugehen.

„Die Zeit“:

Weihnachten ist ein Fest der Besinnung, der Andacht, aber auch des Wettbewerbs, der Jugend und des ISDN-Anschlusses. Wohl kein anderer deutscher Politiker kann wie der Bundespräsident Roman Herzog so griffig und so bedeutungsvoll die Notwendigkeiten unserer Zeit auf den Punkt bringen. In Respekt vor dieser Leistung werden wir ab sofort wöchentlich eine neue Grundsatzrede unseres Bundespräsidenten im vollen Wortlaut abdrucken. Wir fordern auch alle anderen auflagenstarke Zeitschriften auf, dies ebenso zu tun!

Bild-Zeitung:

Herzog weiß: Schumi siegt 98! Auch Jan Ullrich wird in Paris Sieger.

epd-Filmdienst:

„Scream – der lustigste Halloween-Film“ Roman Herzog, Bundespräsident

Zu Gast bei Christiane Herzog – Kulinarische Talkshow

Erstes Deutsches Fernsehen.

Kamera auf Christiane Herzog, der Gattin des Bundespräsidenten, die den deutschen Fernsehzuschauern und den Zuschauern aus Österreich und der Schweiz ein besinnliches und friedliches Weihnachtsfest wünscht.

Frau Herzog ist etwas verstimmt, schließlich hatte der Intendant der ARD, Udo Reitter, versprochen, ihre Kolleginnen und engen Freundinnen, Hiltrud Schröder und Hannelore Kohl, einzuladen. Statt dessen bindet sie jetzt dem Präsidenten einer Berliner Universität (daß es dort auch Präsidenten gibt, ist Christiane vollkommen neu und das hebt nicht gerade ihre Stimmung) eine viel zu große Schürze um – der Herr heiße Müller und sei Professor, teilt sie ihrem Fernsehpublikum mit.

Meyer! kommt da die Regieanweisung, die sie in ihrem Ärger jedoch kaum wahrnimmt.

Just in diesem Augenblick wird sie von einem kleinen Männchen fast überrannt, der sich offensichtlich in ihrer Studioküche verirrt hat.

Chr. Herzog: Um Gottes Willen, Sie sind doch hier nicht im Sportstudio!

Da teilt ihr die Regie mit, daß es sich um keinen Irrtum, sondern den Senator Peter Radunski handelt.

Weihnachtsplätzchen mit dem Rezept ihrer Enkel wollten sie backen, Hannelore, Hiltrud und sie; nun gut, dann wird sie dies eben mit dem Herrn Müller und dem netten kleinen Mann in Angriff nehmen, viel Sendezeit bleibt ihnen eh nicht mehr!

Chr. Herzog: Herr Müller (Meyer (!)) bitte nehmen Sie doch 200 g Zucker, 4 Eier, 1 Tasse Mehl und 1 Tasse geschmolzene Butter und bringen Sie mir alles hier herüber.

Danke, das ist reizend.

Sie sind also Direktor an einer Schule?

Peter, nehmen Sie doch die Finger von den Nüssen und schlagen Sie das Eiweiß, bis es steif ist!

Sie unterrichten auch an einer Schule – etwa an der gleichen, wie der Herr Müller?

Radunski: Tja, eigentlich ...

Chr. Herzog: So jetzt fehlen uns noch 1 abgeriebene Zitronenschale, 2 Eßlöffelchen Rum, 500 g grob geriebene Bitterschokolade, die Walnüsse, die Peter übrig gelassen hat und 2 g oder lieber gleich 3 g Gras

Radunski: Es wächst doch gar kein Gras mehr...

Chr. Herzog: Da haben wir doch schon was vorbe-reitet!

Meyer: Ich möchte bei der Gelegenheit auch, (...) es liegt mir förmlich am Herzen (...), und bei allem

Respekt: Frau Bundespräsidentin...

Chr. Herzog: Aber, Sie sollten doch alles miteinander vermischen und in kleinen Häufchen auf dem Backblech verteilen! Sehen Sie sich Peter an, der macht das ganz famos.

Ja Peter, erzählen Sie doch unseren Zuschauern einmal, was Sie so den lieben langen Tag treiben. Und Sie, Herr Müller, heizen doch bitte den Backofen auf 200 ° C und packen die Plätzchen hinein. Meyer: Mein Name ist Prof. Dr....

Chr. Herzog: Ruhe jetzt Müller!

Ja Peter, wieviel haben Sie denn schon genascht?! Nahaufnahme auf Radunski, der sich zufrieden ein paar Krümel vom Oberlippenbart streicht, grinst und sehnsüchtig zum Backofen schaut.

(...) doch da kommt das Zeichen der Regie – noch zwei Minuten bis Sendeschluß.

Chr. Herzog: Liebe Fernsehzuschauer, ich bedanke mich bei Herrn Müller, Direktor einer Berliner Schule, und dem lieben Peter für ihre Unterstützung. Und wenn Sie ebenfalls kleine, lustige Plätzchen backen möchten, wenden Sie sich bitte an den netten Herrn Reitter, der Ihnen das Rezept zuschicken wird.

Ihre Christiane Herzog

Off: Peter, hör auf zu lachen!